Ein

Peters-Pfennig.

Album
deutscher Dichter und Schriftsteller

herausgegeben

von

Dr. Ludwig Lang und Bernard Wörner.

Der Reinertrag ist für den heil. Vater bestimmt.

München 1861.
Verlag des Münchener Sonntagsblattes.

Druck von W. Gärtner in Bamberg.

Inhalt.

Sanctitati Suae

Papae Pio IX.

Petrus et Joannes.

Tu me sequere. Joh. 21. 22.

Pia macte **Crux de cruce!**
Passus saeculo sub truce
Pontifex et hostia;
Grex Pastoris in solamen,
Totus Orbis in juvamen
Fert amoris praemia.

Christo Petrus, Papa Pie!
Et Joannes es Mariae,
Vitam dans in victimam.
Ecce fili! Mater tua:
Quam discipulus in sua
Accipit dulcissimam.

Petri: »crucem bajulare«,
Sed Joannis est: »amare,
Divam Matrem tegere«;
Jllud: onus, hoc: levamen;
Dulce munus et tutamen,
Jpsam pie colere.

A Joanne redamandam
Matrem, nimis venerandam,
Accipit Ecclesia,
Virginem magnificare,
Jllibatam declarare
Petri fervet Cathedra.

Terra semper benedicta
Adae novi! qui delicta
Terrae tollat impiae;
Eva mortis, Ave vitae;
Jlla luctus, infinitae
Causa haec laetitiae.

Hunc in utero sacratam,
Et ab Adae praeservatam
Et ab omni macula,
Dei sponsam praeelectam,
Totam pulchram et perfectam
Celebrarunt saecula.

Grege Christi rogitante,
Sancta Synodo probante
Vota multifariam, —
Fides firmiter quod gessit,
Pius Nonus nunc expressit
Jn rei memoriam.

Et solenne documentum
Fidei sit et augmentum:
Triadis ad gloriam,
Dei matris ad honorem,
Virginis et ad vigorem,
Et ad laudem nimiam.

Virgo virginum stellata!
Super coelites elata
Jesu coram Filio:
Clemens lapsis, pia bonis,
Dulcis aris, fida thronis,
Semper sis defensio.

Jracundiae flagella
Et luem procul et bella
Pelle perfidissima;
Tot ab hostibus offensus
Per te, Virgo, sit defensus
Pius, o piissima!

Eja terris exspectata
O Aurora! ter beata
Et amica gentibus;
Qua, — laetare grex pusille! —
Pastor Unus et ovile,
Data pax temporibus.

Sedes sancta! victrix Roma,
Sacerdotii pleroma,
Christi gubernacula,
Petra rutilans! divino
Domino tutore trino
Superabis saecula.

M. J. Hartmann. Presbyter Bavarus.

Unser Peterspfennig.

Sie riefen's laut, und riefen's treu
Zum ganzen Erdenrunde:
Dem Vater Pius stehet bei! —
— Man hörte auf die Kunde.

Und aus der Hütt' und dem Pallast,
Da liefen Liebes-Zeichen,
Kein Katholik hielt damit Rast,
Dem Pius Hand zu reichen.

Und Peterspfenn'ge groß und klein,
Im Nord und Süd geboren,
Im Vaticane kehrten ein,
Von Liebe her beschworen.

Da frugen wir die deutsche Harf':
Hast du denn Nichts zu bieten,
Wenn selbst die Armuth geben darf,
Sanct Petri Stuhl zu hüten?

Und eine Weise wundervoll
Entschwebte ihren Saiten,
Der schönste Ton der Töne scholl,
Zum Dichterbund zu läuten.

Und die geeint im Glauben schon,
Sie reichen sich die Hände,
Umspannen Pius heil'gen Thron,
Ihm klingt ihr Lied als Spende.

Auf Roma's Hügel rauscht die Harf',
Von seinen stolzen Höhen,
Und die der Tod in Särge warf,
Wir lassen sie erstehen

Und setzen sie auf heil'gen Thron,
Der großen Päpste Geister,
Und jublen unser Lied zum Lohn
Der Thaten heil'ger Meister.

Und in des Liedes hohen Klang
Da singen wir die Herzen,
Damit der Harfe Liebesang
Ihm lindre seine Schmerzen.

Und unsrer Lieder frommer Kranz
Ist unsre Petersgabe,
Und Pius weihen wir sie ganz,
Daß d'ran sein Herz sich labe.

Und unsres Pius denken wir,
Der kämpft den harten Krieg,
Und stolz auf unsrer Kirche Zier
Einst feiern wir den Sieg.

Jos. von Neufforge.

St. Petri Fels.

Es ragt ein Fels vom Meeresgrunde
Bis an des Himmels Blau hinan;
Und all' die Völker in der Runde
Beherrscht er als ein — Riesenmann.

Doch wie die Herrschaft stets den Bösen
Verhaßt ist und verwünscht, verflucht;
So hat die Bosheit loszulösen
Von solcher Herrschaft sich gesucht.

Und hinterlist'ge Männer traten
Alsbald in einen engen Bund
Und wollen, wie sie schlau berathen,
Durchwühlen jenes Felsens Grund.

Und wollen dann den unterwühlten
Hinstürzen in die tiefe Fluth;
Auf daß die Völker „frei" sich fühlten,
Und frei genössen Hab' und Gut.

Und Völker werden angeworben
Mit schwerem Geld, mit Blut und Krieg,
Und Nationen wild verdorben,
Daß helfen sie zu Raub und Sieg.

Und jetzt beginnt ein Graben, Wühlen,
Viel tiefer noch als Meeresgrund;
Den Felsen gilt's zu unterwühlen —
Man thut es allen Völkern kund.

Und sieh', von allen Winden eilen
Arbeiter in den tiefen Schacht,
Und hacken, graben, sprengen, keilen, —
Ein seltsam' „Licht" erhellt die Nacht! —

Doch sieh', der Tiefe Schlünde gähnen —
Der Felsen reicht noch tief hinab;
Und wo sie ihn ergründet wähnen,
Da stürzen sie in's tiefe Grab! —

Wohl ragt der Felsen noch nach oben
Und herrschet über Land und Meer:
Die Frevler, einst so hoch erhoben —
Sie stürzten, und — sind nimmermehr! —

Joh. Nep. Niedergünz.

Ein Traum.

Morgen war's, doch glänzte nicht die Sonne,
Und die Nebel wogten um die Höhen;
Morgen war's, doch sangen nicht die Vögel,
Nur die Meereswogen rauschten wild.
Geisterstimmen glaubte ich zu hören
Durch entfernter Brandung Donnertosen,
Und wie Klagetöne scholl's dazwischen,
Und ich spähte ihrem Klange nach.
Sieh', da hob ein Felsenthron sich ferne —
Für ein Schiff war mir sein Stand zu sicher,
Brausend prallten gegen ihn die Wogen,
Und zur Höhe spritzte weißer Gischt.
Auf dem Felsen aber saß ein Alter,
Saß, die Hände zum Gebet gefaltet;
Betend bebten seine bleichen Lippen,
Und die Wangen netzten Thränen heiß.
Ach! warum der Greis mit Silberlocken,
Eine Doppelkrone auf dem Haupte
Und sein weiß Gewand mit Gold gegürtet,
Immer gar so bitter weinen mag?

Und ich hörte eine rauhe Stimme,
Und des Alten Thränen flossen reicher;
Sie zu sammeln saß mit gold'ner Schale
Still ein Engel zu des Greises Fuß.
Und es rief die wutherstickte Stimme:
„Nieder, nieder mit dem alten Thoren!
Kann der Wogen Wuth ihn nicht erreichen,
Schleudert ihn hinab in ihren Schoos!"
„„Nieder — ja! jedoch mit dir, Verruchter!""
Scholl's als Antwort mächtig dem entgegen;
„„Nieder in des Meeres tiefste Tiefen!
Da ist dein und deiner Rotte Ort!""
Und es zuckte wie ein Blitz in Lüften,
Zuckte schwertgleich ob des Alten Haupte:
Und ein Ungethüm, halb Mensch, halb Drache,
Sah ich stürzen in den Wogenpfuhl.
Und die Wasser zischten, dampften, wallten,
Berghoch bäumte Woge sich auf Woge,
Prallte wieder von dem Felsenthrone,
Und zur Höhe spritzte weißer Gischt.
Und zum Spiegel ward die Fluth geglättet,
Kaum sie jenes Ungethüm verschlungen;
Hell durch Thränen schien des Alten Auge,
Und zum Windhauch sank der Sturm herab.
Weithin, weiter, als das Auge reichte,
Glänzte da wie Glas und Eis die Fläche;
Keine Welle rauschte an dem Felsen,
Nur ein Vöglein sang sein Morgenlied.
Immer weinte stille noch der Alte,
Und ich hörte, was sein Mund erflehte;
Millionen schienen mitzubeten,

Und ich selber flehte weinend mit.
Plötzlich scholl es d'rein wie Ruf des Fluches,
Lauter ward des Greises Klagestimme,
Lauter das Gebet der Millionen,
Doch das Vöglein war erschreckt und schwieg,
Und ich hob das Haupt und hob das Auge.
Siehe! fernher naht ein Heer von Kriegern,
Naht, wie sturmbeflügelt Wolken ziehen,
Und die Luft erbebt vom Kriegesschall.
Wagen donnern, Wehr und Waffen klirren,
Rosse schnauben, bunte Fahnen rauschen,
Wilde Weisen heulen und Fanfaren
Schmettern drohend in das Kampfgeschrei,
Und des Meeres Spiegelfläche dröhnte
Unter dem gewalt'gen Heereszuge,
Und der Schall verschlang des Alten Stimme,
Aber die der Millionen nicht.
Doch des Greises Thränen flossen reicher,
Und ein Engel saß zu seinen Füßen,
Fing sie auf in einer gold'nen Schale,
Und sie füllte merklich sich davon.
Gleichwohl fielen manche heiße Thränen
Auf das schimmerweiße Kleid des Alten,
Und es färbte da sich roth wie Scharlach,
Daß es schien, sein Auge weine Blut;
Die auf seinen gold'nen Gürtel sanken,
Wurden da zu lichten Edelsteinen;
Wo den weißen Felsengrund sie netzten,
Blühten purpurglühend Blumen auf.
Und ich dachte, weßhalb arme Blumen,
Blumen zum Verdorren auf dem Felsen?

Stiegen besser nicht aus jeder Thräne
Tausend Streiter für das Recht empor?
Lauter, näher scholl der Ruf der Feinde,
Lauter, näher der der Millionen,
Und mit Mühe konnte ich vernehmen,
Was ein Mann aus Jener Reihen rief:
„Alter, gib mir Platz auf deinem Throne,
Gib zum Schmuck mir deinen Zaubergürtel,
Gib mir eine deiner gold'nen Kronen,
Oder beide reiß' ich dir vom Haupt!"
Reicher flossen nur des Greises Thränen,
Sein Gebet, es wurde immer heißer, —
Immer toller das Geschrei der Feinde,
Und der Wilde rief zum zweiten Mal:
„Alter, gib mir eine deiner Kronen,
Daß ich beide dir vom Haupt nicht reiße!"
Weh, Verruchter, dir! das Maß der Thränen,
Sieh', es ward zum Ueberfließen voll!
Und der Engel hob die gold'ne Schale,
Zornesfeuer schien sein Blick zu sprühen,
Und er goß das Maß, das übervolle,
Auf des Meeres Spiegelfläche aus.
Da — mit Donnerkrachen barst die Hülle,
Und wie Glas zersplittert, sprang der Boden: —
In die Tiefe war das Heer versunken;
Sein Geheul verstummt im Riesengrab.
Lautlos trieben über ihm die Schollen,
Und die Sonne, die heraufgestiegen,
Schmolz sie weg, wie leichten Reif an Blumen,
Und die Wellen kosten um den Felsen,
Und die Vöglein sangen froh und hell.

Und der Engel warf in's Meer die Schale,
Brach und flocht zum Kranz die Thränenblumen,
Reichte ihn dem Greis und sprach: „So trage
Nun als dritte auch die Martyrkrone."
Und ich sah den Engel fürder nimmer,
Aber Millionen auf den Knieen
Und den Greis, von Himmelsglanz umflossen,
Seine Hände breiten über sie.
Thränen hatten aufgehört zu fließen,
Freudestrahlend glänzten seine Augen;
Hallelujah sangen Millionen,
Osterglocken klangen fern und nah.
Und mir war, als hört' ich ihn um Frieden —
Ew'gen Frieden für die Völker beten
Und um neue Pfingsten für die Erde,
Und ich wagte, weinend mitzufleh'n!

M. D.

An Deutschland.

Steh' ich auf hoher Bergeswand
Und schau' hinaus in's Vaterland,
Dann wird mir gar so weh zu Sinnen,
Daß wir die Eintracht nicht gewinnen,
Daß uns das alte Glück verlassen,
Das alte Glück in Fried' und Streit;
Daß Fürsten sich und Völker hassen
In dieser schweren, schweren Zeit.

Das ist der Fluch der neuen Zeit:
Ihr habt das Heiligthum entweiht,
Ihr schaut nicht mehr nach Petri Throne,
Dem Kaiser nahmt ihr seine Krone.
Das Freiheitskind, sich stolz vertrauend,
Zog trotzig in die Welt hinaus,
Ein neues Babel auferbauend,
Fern von dem alten Mutterhaus.

Und von der alten Nacht gesandt,
Durchzieht der Unglaub' alles Land;
Die Demuth wird gehöhnt, vergessen,
Die Stolzen wollen sich vermessen,
Den Gott der Himmel zu entthronen
Und, sonnend sich im eignen Schein,
Ihr Herz mit diesem Trug zu lohnen:
Ein Gott nun wirst du selber sein!

Der Mammon und der Lügengeist,
Das sind Genossen allermeist,
Und wollen nun die Beiden bauen
Ein Werk, gar wundersam zu schauen:
Der Volkesfreiheit einen Tempel,
Voll Licht und Glück und Herrlichkeit —
Und trägt doch jeder Stein den Stempel
Des Lugs und der Zerrissenheit.

Und stand der alte Felsen nicht
Umstrahlt von heil'gem Geisteslicht,
Wie war dein Glauben und dein Hoffen,
Mein armes Volk, so schwer getroffen?
Doch wahre du den heil'gen Glauben
Und halte treu zu deinem Gott,
Reich' immerfort den Blinden, Tauben
Treu deine Hand, trotz Hohn und Spott!

Denn nur die Liebe hält Bestand;
Die Zukunft ruht in Gottes Hand.
Will er uns Noth und Jammer senden,
Gefällt es ihm, wer mag es wenden?

Und kommen schwere, düstre Zeiten
Im Kampf des Lichtes und der Nacht:
St. Michael wird mit uns streiten,
Sein ist der Sieg und sein die Macht.

Ihr Brüder alle, lang getrennt,
Die ihr euch Christi Jünger nennt,
O lasset ab vom Protestiren,
O kommt, des Heilands Haus zu zieren!
Laßt uns vereint am Tempel mauern
Der alten Glaubenseinigkeit,
Daß unsre Münster nicht mehr trauern:
Das ist die neue, heil'ge Zeit.

Dann hebt sich wohl am Väterstrom
Vollendet bald der deutsche Dom,
D'rin finden alle deutschen Brüder
In alter Treu' vereint sich wieder
Und rufen: Heil dem großen Fürsten,
Dem Friedensbringer engelgleich,
Nach welchem alle Völker dürsten —
O send' ihn Herr dem armen Reich!

J. Wormstall.

Woher der Friede?

Im düstern Schein beim ew'gen Lichte
An heil'ger Stätte kniet ein Greis,
Ein tiefer Schmerz deckt sein Gesichte,
Von Angst und Kummer rinnt der Schweiß.
Er fleht und betet heiß und lange,
Von Herzen fließt ein jeder Laut,
Kein Muskel rührt die blasse Wange,
Das Auge nur zum Himmel schaut.

Der Greis, er fleht um Ruh' und Frieden,
Er fleht für Kirch' und Christenheit:
„O Herr! erhöre mich hienieden,
Verleihe Ruh' und Einigkeit;
Versöhne du der Fürsten Herzen
Und wende ab des Krieges Wuth.
Sieh' all die Wunden und die Schmerzen,
In Strömen fließt schuldloses Blut."

So bittet, fleht er immer weiter
Durch Maria zum Himmelsthron,
Und sieh! im Sternenglanz so heiter
Erscheint die Mutter mit dem Sohn.
Und Friede tönt's von Jesu Munde,
Ja Friede sei dem Volk gewährt,
Durch Maria heilet jede Wunde,
Wenn man vertrauensvoll begehrt.

In Ehrfurcht sinkt der Greis darnieder
Und stammelt laut ein Dankgebet,
Dann hebt er auf die Augenlider,
Doch Glanz und Schimmer sind verweht.
Spät bei dem ew'gen Lampenscheine
War Alles öd' in der Kapell',
Der Beter kniet auf hartem Steine
Noch unbewegt an seiner Stell'.

J. Mich. Obermüller,
Missionär in Amerika.

Sonett für die Jetztzeit.

Mag immerhin der Erzfeind alles Guten
Sein höllisch Unkraut in den Weizen sä'n,
Es wird dem strengen Richter nicht entgeh'n;
Und muß auch manches treue Herz des Guten

In schwerer Trübsal jetzt beinah verbluten,
Der Kirche ew'ge Kraft wird fortbesteh'n,
Doch ihre Feinde werden untergeh'n
In ewigen Verderbens Strafefluthen.

D'rum, heil'ge Kirche, sieh' die Herzen glüh'n!
Wir bleiben immer deine treuen Söhne;
Wie auch der grimme Feind dich jetzt verhöhne:

Dein Hoffen bleibe dennoch frisch und grün;
Denn irrgeführt von Arglist und Verderben,
Muß selbst der Böse für den Himmel werben.

Sailer,
Missionär in Amerika.

Bilder der Päpste.

Callistus I.

219.

Im Mondesglanz lag Rom das lastermatte,
Noch kaum berührt vom ersten Morgendämmer.
Wer ist die Schaar, die Spaten trägt und Hämmer,
Gewiß, daß sie ein frühes Tagwerk hatte?

Es ist die Gräberzunft, daß sie bestatte
Am appischen Weg im tiefen Felsgekämmer
Die Lilienschaar der Tauben und der Lämmer,
Die hingewürgt der Wolf der nimmersatte.

Callist, der Architekt der Nekropole,
Bricht neue Gänge, Zellen in die Wände
Den todgeweihten Opfern der Idole:

Damit die Kirche gleiches Schicksal fände,
Und nach des Meisters strahlendem Symbole
Aus Felsengruft zur Glorie auferstände.

Leo der Große.

461.

Am blutgefärbten Meere, Rom entgegen
Die Geissel schwingt der König der Barbaren;
In wilder Gierde jauchzen seine Schaaren,
Die ewige Stadt in Flammen wegzufegen;

Als aus der Ferne sich heranbewegen
Hellschimmernde Gestalten, die zu Paaren
Nach Frauenart auf weißen Zeltern waren,
Als herrschte rings des Friedens tiefster Segen.

Ein göttergleicher Greis an ihrer Spitze
Bedroht den Mann der Flammen und der Wunden
Mit mächtigem Wort wie mit des Himmels Blitze.

Der Hunnen Romfahrt hat ihr Ziel gefunden,
Sie flieh'n zum Ister in die alten Sitze:
Es war die Geissel Etzels Faust entwunden.

Gregor der Große.

604.

Altrömische Kraft und weise Christenmilde
Verbindend, hast du wachsam und bereitet
Die große Heerd' als großer Hirt geleitet
Auf reiche Nahrung spendende Gefilde:

Ein Diener Gottes Dienern mit dem Schilde
Der Demuth, die auf Friedenspfaden schreitet,
Und siegreich doch mit Geisteswaffen streitet,
Der künftigen Zeit zum hohen Musterbilde.

Des Glaubens Licht Britannien erschaute
Durch deinen Eifer, der in äussern Kreisen
Wie in den innern Gottes Kirche baute.

Du fügtest zu Gebet und Wort die Weisen
Erhabenen Gesanges, würdige Laute,
In denen Gott die Engel selber preisen.

Leo III.

816.

Am Tage, da der Heiland ward geboren,
Der zwei Naturen trug in sich verbunden,
Wo in der andern keine war verschwunden,
Weil sie zur Einheit der Person erkoren:

Da haben Lieb' und Treue sich geschworen
Zwei Mächte, als sie am Altare stunden,
Wo sie in rechter Einheit sich gefunden,
Und doch von ihrem Wesen nichts verloren.

Da hat empfangen Karl, der große Franke,
Gereinigt von den Flecken der Cäsaren
Des Hauptes heilige Zier, die strahlenblanke.

Er aber krönte mit dem Schutz des Aaren
Die Taube der Religion, zum Danke,
Daß nur Ein Leben Reich und Kirche waren.

Nikolaus I.

867.

Die heilige Fackel hattest du erhoben,
Als Finsterniß die weite Erde deckte,
Und einen Richterstuhl, vor dem erschreckte
Des Lasters krumme List und blindes Toben.

Und deine Hand, wie eine Macht von Oben
Selbst über ein verlass'nes Weib sich streckte;
Die schale Spreu, die aus die Lüge heckte,
Auf deiner Tenne war sie bald zerstoben.

Da also mächtig brandeten die Wogen,
Hast du das Schiff zur Arche umgezimmert,
Die majestätisch kam dahergezogen.

Und da die Wuth der Stürme sich verschlimmert,
Hast du mit größern Säulen, höhern Bogen
Das Haus gewölbt, das auf dem Felsen schimmert.

Urban II.

1099.

Auf Clermonts Feld erhebt ein Greis die Stimme,
Die mächtiger schallt als Donner von Gewittern,
Bezeugend, ob auch Wort und Hände zittern,
Welch' Feuer ihm in grauer Asche glimme.

Daß Gott die Herzen zur Erbarmung stimme,
Fleht er und weint vor Fürsten, Volk und Rittern,
Da gleich dem Herrn den Kreuzestod, den bittern,
Das heilige Land erlitt vom Heidengrimme.

Und sieh, ein heiliger Blitz, ein Gottesbote,
Vom Aufgang bis zum Niedergange zündet,
Daß eine Welt in Gluthbegeisterung lohte.

Das Kreuz, nur stiller Andacht sonst verbündet,
Von allen Schultern strahlt's im hellen Rothe,
Das gottentflammte Thatenstürme kündet.

Alexander III.

1181.

Die Feindschaft Edler wegen hoher Ziele
Entspringt dem Haß, der in die Liebe mündet.
So bringen wohl zwei Wetter blitzentzündet
Fruchtregen und der Iris Farbenspiele.

Der Kaiser bricht freistolzer Städte viele,
Indeß der Kirche Haupt sie schützt und gründet.
Legnano's Feld der Städte Sieg verkündet,
Venedig lichtet zum Triumph die Kiele.

Der kni'nde Rothbart edlen Gegner fand er!
Umarmend hob ihn dieser, und es tauschten
Die Herzen nun Friedrich und Alexander.

Die Thränen rannen und die Bärte rauschten,
Der rothe und der dunkle, ineinander,
Indeß entzückt vereinte Völker lauschten.

Innocenz III.

1216.

Du bist der Engel, den der Seher schaute,
Der mit dem goldnen Rohrstab Läng' und Breite
Der Gottesstadt ausmaß nach jeder Seite,
Die Gott auf hohem Berge selbst erbaute.

Mit reiner Hand allein und heiligem Laute
Des Wortes siegtest du in jedem Streite,
Und über alle Scepter in die Weite
Hobst du den Stab, den dir der Herr vertraute.

Nach Süd und Nord, nach Abend und nach Morgen
Hast du gedeutet und benützt die Zeichen,
Ein Licht den Völkern strahlend unverborgen.

Du trugest, ohne dieser Last zu weichen,
Auf deiner Brust der ganzen Menschheit Sorgen:
Gott mehr als einem Menschen zu vergleichen.

Pius II.

1464.

Zur Fülle schwoll der Halbmond, als der zweite
Muhammed schon Italien bedrohte;
Aufrecht allein nur steht der Kastriote
Und Rhodens Ritterschaft im heiligen Streite.

Die Fürsten flehet aus der Näh' und Weite
Der Hirt der Christen vor des Wolfes Pfote.
Verzagte Nachricht bringt ein jeder Bote:
Kein Fürst Europa's steht auf seiner Seite.

Und immer näher schwärmen Türkenheere.
Da wird der Hirt zum Steuermann, erfahren
Ist ja der Fischer Petrus auf dem Meere.

Nicht würdig seines Plans die Menschen waren,
Drum rief ihn ab der Herr von der Galeere,
Und schuf im Zorn ein Räthsel künftigen Jahren.

Julius II.

1513.

Die Blumen wählend einem ewigen Kranze,
Des hohen Julius Hand, die eisenharte,
Erfaßte des Urbiners Hand, die zarte,
Und spricht zu ihm und weist zum Ort der Stanze:

„Brauch' hier, o Santi, deine Kunst, die ganze,
Die für dich ihre reichsten Gaben sparte,
Und male mir, welch' eine Schmach erwarte
Den Frevler an des Heiligthumes Glanze.

„Den Kämm'rer Heliodor und die Begleiter
Hier schildre, wie ihn aus dem Engelchore
Zu Boden schlägt ein glanzumfloss'ner Reiter.

„Damit erfahren, wie für heilige Thore
Und heilige Grenzen kämpfen lichte Streiter,
Dies schauend künftiger Zeiten Heliodore.“

Leo X.

1521.

Die geistigen Mächte, die sich sonst befehden,
Zu holdem Einklang sollten sie ertönen:
Die Engel zum Gesange der Kamönen,
Hellas und Kirche mit Parnaß und Eden.

Was immer reizend ist und glanzvoll, jeden
Gewinn der Anmuth hobst du, um zu krönen
Die Kirche mit dem Diadem des Schönen,
Wovon die Stimmen aller Zeiten reden.

Zum höchsten Glanze war im Heiligthume
Erblüht, als deiner Sonne Leuchter währte,
Die süße, raphaelische Himmelsblume,

Die nur der Kirche reiner Aether nährte,
Und die in ihrer Pracht mit ewigem Ruhme
Die hohe, dich und Christum selbst verklärte.

Sixtus V.

1590.

(Luc. 12. 42.)

Du bist der Knecht, der kluge und getreue,
Vom Herrn gesetzet über das Gesinde,
Damit im Hause bis zum letzten Kinde
Rechtzeitig jedes sich des Brodes freue;

Daß sich der Dieb in's Haus zu brechen scheue,
Zu jeder Zeit die Nacht den Wächter finde
Und vor der Lampe seiner Hand verschwinde,
Bis Morgenlicht die Finsterniß zerstreue.

Ein weiser Kämm'rer über beide Horte,
Den irdischen und himmlischen, ein Hüter
Und Schlüsselherr zu ihrer Doppelpforte,

Hast du getröstet hoffende Gemüther,
Ein Hausverwalter nach des Heilands Worte,
Zugleich der kleinen und der größten Güter.

Johannes Schrott.

Die Träger des Namens Pius auf dem Stuhle Petri.

Pius I., der Heilige.

142—157.

Bedeutungsvoll beginnt die Reihe der Päpste, welche den Namen Pius tragen, mit einem Heiligen und Martyrer, der einem Heiligen und Martyrer folgte und einem voran ging. Die Glorie des Leidens, die den letzten der Pius schon während seiner Lebenstage umstrahlt, ging jenem erst im Tode auf, den er durch das Schwert erlitten hat; aber den Kampf gegen die Irrlehre hatte auch er im Leben schon zu bestehen: die Irrlehre des Valentinus wurde von ihm verworfen. Dann kam Marcion nach Rom, jener glühende Geist, dem Unbotmäßigkeit schon den Bann zugezogen hatte. Als er es nicht durchsetzte, daß er in die Kirche wieder aufgenommen und zur bischöflichen Würde erhoben wurde, rief er aus: „So will ich nun Eure Kirche zerreißen, und zerrissen soll sie bleiben!“ Und in Ausführung dieses Schwures schloß er sich zunächst den Gnostikern an und wurde bald das Haupt einer eigenen Sekte, die über das Morgenland sich ausbreitend auch in Rom Anhänger fand. Vor ihm her ging eine jener dämonischen Frauen, wie sie in Zeiten, wo der Kampf des Geistes der Lüge gegen die Wahrheit höhere Wogen schlägt, durch Wort oder Schrift

den Männern des Umsturzes die Wege bereiten. Damals brauste auch der Weltgeist in wildem Sturme auf gegen den Geist Gottes, und dem heiligen Vater Pius ward die Aufgabe, als Haupt der Christenheit der ächten apostolischen Wahrheit Zeugniß zu geben. Sein Bruder Hermas übertrug das Buch, das der Apostelschüler gleichen Namens geschrieben, aus dem Hebräischen in's Lateinische und gab so der Kirche des Abendlandes eine mächtige Waffe der Wissenschaft gegen die Irrlehre. In den Katakomben vor den Verfolgern sich bergend, um die Gräber der Apostelfürsten und Martyrer wandelnd, ermahnte Pius die übrigen Bischöfe, den Bekennern des Glaubens an Christus treu mit frommem Zuspruch zur Seite zu stehen und ihre Gräber zu ehren. So ließ auch er an dem Ort, wo Sct. Peter gewohnt und über dem Tische, an dem er die heiligen Geheimnisse gefeiert, ein Oratorium errichten, aus dem später die Kirche zum Hirten erwuchs. Nicht minder aber war er bedacht, des Erlösers heiliges Andenken würdig feiern zu lassen, darum befahl er, daß nach apostolischer Ueberlieferung das Fest der Ostern jedesmal am Sonntag und beim ersten Vollmond nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche begangen werde.

Pius II.

Aeneas Sylvius Piccolomini, geb. i. J. 1405.

1458—1464.

Dreizehn Jahrhunderte waren seit dem Tode des ersten Pius verflossen, die Welt hatte eine andere Gestalt erhalten, die Herrlichkeit des römischen Reiches deutscher Nation war aufgeblüht und wieder dem Abwelken nahe gekommen, als sich der Name Pius auf dem Stuhle des heiligen Petrus erneuerte. Es war eine trübe, schwere Zeit. Das Ansehen des heiligen Stuhles war erschüttert, Aeneas selbst hatte daran gerüttelt, als er im Feuereifer über die Mißbräuche in der Kirche sprechend und schreibend das weise Maß überschritt. Als wahrhaft großer Geist aber nahm er, was er früher aus Irrthum behauptet, als Papst in offener Erklärung zurück, auf daß man dem Pius die Ansichten des Aeneas nicht zuschreibe. Aber nicht gegen den revolutionären Geist der Zeit allein hatte Pius II. zu kämpfen, sondern noch gegen einen andern nicht minder gewaltigen Gegner. Der Erbfeind der Christenheit hatte seinen Fuß nach Europa gesetzt und drohend wehte die Fahne des Halbmonds dem treu katholischen Ungarn entgegen. Die christliche Welt vor dem Joch der Türken zu retten, war des Papstes heißestes Streben. Er gründete zu diesem Zwecke den Orden der heiligen Jungfrau von Bethlehem, der jedoch bald wieder fiel mit der Insel Lemnos, wo

er seinen Sitz hatte; er gründete eine Gesellschaft von Priestern Jesu zum geistigen Kampfe gegen die Ungläubigen, die aber auch keine lange Dauer hatte. Es war die Zeit nicht mehr zu großen Thaten des Muthes und der Selbstverläugnung. Endlich schrieb er auf dem großen Tag zu Mantua im Jahre 1459 einen neuen Kreuzzug aus, und zwei geistreiche Frauen, Hippolyta Sforza und Isolta Nogarola ergriffen, leider vergebens, das Wort für die bedrängten Griechen. Die Fürsten Europa's waren zu sehr mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt. Da beschloß der greise Papst, selbst das Kreuz zu nehmen, nicht um zu kämpfen, sondern um wie Moses auf dem Berge Horeb zu beten, daß Gott seinem Volke den Sieg verleihe. Schon war ein Heer in Ankona versammelt, da brach sein großes Herz im Weh über die Noth, die sein hoher prophetischer Geist für die Christenheit voraussah, und über die Gefahr, die dem Glauben drohte, hier von den Türken, dort von der mit aller Macht aufwuchernden heidnischen Wissenschaft.

Pius III.

Piccolomini.

1503.

Des großen Aeneas Sylvius Neffe trat die Regierung der Kirche mit dem Vorsatze an, ihre Gebrechen zu heilen und die Mißbräuche abzustellen, die Miethlinge eingeschleppt hatten. Aber nur siebenundzwanzig Tage trug er die dreifache Krone, dann ging er zu Dem hinüber, der nicht auf das vollbrachte Werk, sondern auf den guten Willen sieht.

Pius IV.

Medichino.

1559—1565.

Als eine heilige Erbschaft übernahm Pius IV. von seinen Vorgängern die Kirchenversammlung von Trient, an der die Wogen der Kirchenrevolution sich brachen, und die wie ein Markstein an der Grenzscheide der alten und der neuen und doch immer sich gleichen Kirche steht. Er ließ das Concil nach langer Unterbrechung von Neuem sich versammeln und schloß es; dann verkündigte er aller Welt dessen Dekrete und das Glaubensbekenntniß, das den Inbegriff der katholischen Lehre enthält. Und wie die heilige Kirche im Ganzen und Großen unter seiner Regierung neuen Glanz und frisches Leben empfing — der General der Jesuiten, Laynez, gab unter dem Pontificat Pius IV. der Gesellschaft Jesu eigentlich ihre welt=

historische Bedeutung, und der Papst nahm den Orden, diese Säule der Kirche, in Schutz gegen Venedigs Feindseligkeit und sprach ihm das wichtige, aber damals noch häufig angestrittene Recht zu, an den Universitäten academische Würden zu erlangen — so dachte er in fürsorgender Liebe der Kirchen in Rom und ließ sie mit kostbaren Bildern schmücken. Besser als die Fürsten seiner Zeit verstand er, was den christlichen Völkern Noth thue: Einigung gegen den Islam, der eben die Insel Malta hart bedrängte; aber an der Uneinigkeit der christlichen Machthaber scheiterte sein Streben. So mühevoll aber sein Leben auf dem Throne gewesen, so trostreich war die Stunde, da er ihn verließ: an seinem Sterbebette standen die zwei großen Heiligen des sechzehnten Jahrhunderts, der weise Carl Borromäus, den er zum Cardinal erhoben hatte, und der glühende Philippus Neri.

Pius V., der Heilige.

Michael Ghisleri, geb. 1504.

1565—1572.

Aus einer Zelle des Dominikaner-Ordens, im Vollglanz der Tugenden dieser frommen und gelehrten Genossenschaft, nicht durch eigenes ehrgeiziges Streben von einer kirchlichen Würde zur andern emporsteigend, war Pius V. ein Heiliger schon als Cardinal. Die Weisheit der großen Gottesmänner der alten Kirche sprach aus ihm, als er an der Spitze des Cardinals-Collegiums dem Kaiser Maximilian, der dem Papste Pius IV. die Einführung der Priesterehe empfohlen hatte, entgegen trat und für die Aufrechthaltung des Cölibats, als einer der Säulen ächt kirchlichen Lebens, mit heiliger Entschiedenheit sich aussprach. Auf den Stuhl Petri erhoben, griff er mit starker Hand an das Steuer. Als armer Dominikanermönch auf dem höchsten Thron der Christenheit lebend, streng gegen sich selbst wie gegen die Ehr- und Gütersucht niedrig denkender Verwandten, erneuerte er jene Zeiten, da die Päpste den mächtigsten Fürsten gegenüber die geheiligten Rechte der Kirche gewahrt und die hohen Pflichten des obersten Hirtenamtes mit tapferem Sinn und weisem Herzen geübt hatten. Und daß die Kirche ehrfurchtgebietend inmitten der Völker wieder bestehe wie ehemals, dafür sorgte Pius, indem er all seine Kraft daran setzte, die Beschlüsse der Trienter Kirchenversammlung und eine wahre, gründliche Reformation an Haupt und Gliedern durchzuführen. Drei Heilige arbeiteten damals mit vereinten Kräften an der

Rettung der christlichen Welt vor dem Abgrund des Verderbens. Pius V., Carl Borromäus und Philippus Neri, und Gott segnete ihre Arbeit und erhörte ihre Gebete. Die Kirche begann seit den Tagen von Trient ihren Siegeslauf von Neuem, und als die Türken Cypern überschwemmten, und Ströme von Christenblut floßen, als das ganze Abendland nicht minder vom Halbmond bedroht war, als in den Tagen Karl Martells, da rief Pius V. die ganze Christenheit zu den Waffen. Zwar folgte von allen Fürsten nur Philipp II. von Spanien seinem Ruf, aber die mächtige Republik Venedig, die wackeren Kaufherren von Genua, die heldenmäßigen Ritter von Malta und tapfere Degen aus allen Landen thaten sich zu Kreuzheeren zusammen, um mit Muth und Hingebung gegen den Erbfeind zu kämpfen, zu Wasser im Mittelmeer, wie zu Lande in Ungarn und Siebenbürgen. Da entbrannte am 7. Oktober des Jahres 1571 in den Gewässern von Lepanto die gewaltige Seeschlacht, und während der heilige Papst zu Rom im heißen Flehen zur allerseligsten Jungfrau auf den Knieen lag, und zahllose Gläubige überall den Rosenkranz beteten, erfochten die Christen einen wunderbar raschen und glänzenden Sieg. Sie schrieben ihn dankbar der Fürbitte der Gottesmutter zu, und Pius V. ließ den Ruf: „Helferin der Christen, bitte für uns!“ in die lauretanische Litanei setzen.

Pius VI.

Giovanni Angelo Braschi, geb. 1717.

1775—1799.

Pius VI. knüpft zuerst unter den Trägern dieses Namens wieder an jenen ersten Pius an, der ein Martyrer gewesen; zuerst unter ihnen ist er berufen, gegen die Revolution, die zahme sowohl, die in der stillen Arbeit des Freimaurerthums sich kundgibt, als gegen die wilde, die Barrikaden errichtet, Throne umstürzt und Länder annexirt, im Kampfe zu stehen. Pius VI. hatte es zuerst noch mit der zahmen zu thun. Kaum hatte er unter Thränen und Klagen den Thron bestiegen — denn er sah seine Erhebung als ein Unglück für sich an — so drängten sich die Freimaurer an ihn, um das Werk der Vernichtung des Jesuiten-Ordens, das sie unter Clemens XIV. begonnen, unter ihm fortzusetzen. Dann mußte er einen geliebten Sohn, Kaiser Joseph II., auf unheilvollen Abwegen wandeln sehen, mußte sehen, wie dieser die katholische Kirche in seinen Landen von Rom loszureißen und unter des Staates alleinige Hoheit zu bringen strebte, wie er die meisten Klöster aufhob und den übrigen den Verkehr mit Rom verbot, wie die frommen Gebräuche, die Wallfahrten und Processionen der Aufklärung zum Opfer fielen. Von den Gräbern der Apostelfürsten weg ging der fromme Papst — der in den Prophezeihungen des Erzbischofs Malachias als pe-

regrinus apostolicus, der apostolische Pilger, bezeichnet ist — den Kreuzweg nach Wien, um den Kaiser durch väterliche Vorstellungen von der Verfolgung seiner unheilvollen Pläne abzubringen. Es war vergebens. Heimgekehrt traf er in Toskana dasselbe Streben; die Synode von Pistoja rüttelte an der kirchlichen Einheit, Venedig und Neapel träumten von der Unabhängigkeit von Rom, und in Deutschland ging die langgepflegte Saat in mancherlei sakrilegischen Versuchen zu trauriger Blüthe auf. Doch war dieß Alles erst das Vorspiel: Pius VI. hatte den Kelch der Leiden noch nicht bis zur Neige getrunken. Die französische Revolution brach aus. Die Gräuel, die sie in ihrem Gefolge hatte, das Blut der Priester und Mönche und Nonnen und Laien, das den Boden des unglücklichen Frankreichs tränkte, der Cultus der Vernunft, der an die Stelle des Gottesdienstes gesetzt wurde, das waren die schmerzlichsten Dornen der Leidenskrone, die mit aller Schwere sich auf das Haupt des frommen Dulders legte. Und als in Frankreich die Revolution sich in Blut und Thränen ersättigt hatte, ging sie nach Italien über, proclamirte Rom als Republik, stellte die Bilder der Freiheitsgöttin auf die Altäre des allein wahren Gottes und seiner Heiligen, gab die heiligen Gefäße des Cultus den wilden Orgien ihrer Anhänger preis. Zuletzt vergriff sie, um das Maß ihres Frevels voll zu machen, sich an der geheiligten Person des obersten Hirten und schleppte ihn über die Alpen. Aber das Maß der fünfundzwanzig Regierungsjahre, das seit St. Petrus

keiner der Päpste mehr erreichte, war nahezu erfüllt; in Valence gab Pius VI. seine schwergeprüfte Seele in die Hände ihres Schöpfers zurück.

Pius VII.

Gregor Barnabas Chiaramonti, geb. 1740.

1800—1823.

Fünfunddreißig Cardinäle kamen aus Gefangenschaft oder Verbannung in Venedig zusammen und wählten Chiaramonti zum Haupt der Kirche, nachdem bei der Gefangennehmung Pius VI. die dominirende Revolution triumphirend aller Welt verkündigt hatte, nun sei es mit dem Papstthum aus, kein Papst werde mehr den Stuhl Petri besteigen. Als Antwort auf dieses Triumphgeschrei nahm Pius VII. den Namen seines Vorgängers an, um vor aller Welt den unzerreißbaren Zusammenhang in der Reihe der Nachfolger Petri zu dokumentiren. Die Religion hatte ihn von der zartesten Jugend an mit der Schönheit eines fleckenlosen Lebens, mit dem Rufe vorwurfsfreier Tugend ausgestattet. Seine fromme Mutter, die nach Vollendung der Erziehung ihrer Kinder in ein Carmeliter-Kloster trat, hatte ihm seine künftige Erhebung zur höchsten Würde der Christenheit, aber auch die lange Reihenfolge der ihm bevorstehenden Leiden prophezeit; das Leben im Benediktiner-Orden, in den er frühzeitig trat, irdischen Glanz und Reichthum um Gottes willen verschmähend, hatte ihn, ärmlich und bescheiden wie es

ist, zur geduldigen Ertragung aller Leiden und Entbehrungen vorbereitet, und in dieses arme, entbehrungsvolle Dasein hinein klang wieder der prophetische Zuruf jenes Fuhrmanns, der dem Mönch Gregor, als er auf einen Wagen stieg, um den Krönungszug Clemens XIV. zu sehen, zurief: „Mein liebes Möndchlein, warum quält Ihr Euch so, um eine Verrichtung zu sehen, die eines Tages Euch selbst zufallen wird?" — In verhältnißmäßigem Frieden verfloßen die ersten Jahre seines Pontifikats; dann zogen allmälig wieder die Wetterwolken herauf. Die Revolution hatte sich in Napoleon verkörpert, auf den Thron geschwungen, und Pius VII. brachte seinen Hoffnungen, die er Anfangs auf den neuen Herrscher Frankreichs setzte, das Opfer, daß er ihn zum Kaiser salbte. Aber er sah bald, daß von diesem Manne kein Friede für die Kirche zu hoffen sei; Napoleon hatte sich den Adler zum Symbol gewählt, und Aquila rapax, der räuberische Adler, lautet die Prophezeihung des Erzbischofs Malachias auf Pius VII. Bald genug wies der Adler dem Lamm die Fänge und erwiderte den Bannstrahl mit der Gefangennehmung des Papstes. Was der hohe Dulder in dem einsamen Savona und dann in Fontainebleau gelitten, wie er dem Schmeicheln und Toben, aller List und Drohung des Tyrannen jene felsenfeste Ruhe entgegensetzte, die Niemand auf der Welt hat als ein Papst und ein Heiliger: das ist in unsern den damaligen wieder so ähnlichen Tagen neuerdings bekannt gemacht worden, wenn auch nur zum kleineren Theile. Von den tiefsten Leiden, die

das Herz des heiligen Vaters in jenen bitterschweren fünf Jahren überflutheten, ist Gott allein Zeuge gewesen. Aber es war Pius VII. noch gegönnt, an der Familie desselben Rache zu nehmen, indem er ihren heimatlos umherirrenden Mitgliedern in seinen Staaten ein Asyl gab und sie gegen die Verfolger schützte. Dann ging er daran, wieder aufzubauen, was die Revolution am kirchlichen Leben der Völker zerstört hatte; zehn Jahre mühsamen Ringens gegen die Habsucht und Selbstsucht der Welt, die sich des von der Revolution ihr zugeworfenen Besitzes der Kirche nicht mehr entäußern wollte, gegen die Frivolität, die unter wilden Stürmen riesengroß aufgewachsen war und gegen das Joch Christi sich sträubte, brachten das Leben Pius VII. unter den nagenden Schmerzen qualvollen Siechthums zum Abschluß und machten ihn vollends der Krone der himmlischen Vergeltung würdig.

Pius VIII.

Franz Xaver Castiglione, geb. 1761.

1829—1830.

Um diesen Papst zu einem dem Geiste nach würdigen Nachfolger des großen Dulders Pius VII. zu weihen, ließ es der Allmächtige geschehen, daß ihn, als er Bischof von Montalto war und durch seinen apostolischen Eifer, wie durch seine unerschrockene Parteinahme für das Oberhaupt und das Recht der Kirche den Groll der französischen Behörden auf sich zog, Napoleon I. in die Verbannung schickte. Mit dem Papste im Jahre 1814 nach Rom zurückgekehrt, wurde er Cardinal, und Pius VII. sagte zu ihm einmal bei einer geschäftlichen Verhandlung: „Eure Heiligkeit Pius VIII. mag eines Tages diese Sache in Ordnung bringen!" Nach dem Tode Leo's XII. fiel die Wahl auf ihn, den eine ungewöhnliche Gelehrsamkeit im kanonischen Recht und große Gewandtheit in Behandlung der Staatsgeschäfte vor Allen zu einer Würde befähigten, in deren Obliegenheiten zu damaliger Zeit die wichtigsten und folgenreichsten, aber auch schwierigsten Staatsverhandlungen ganz besonders zu liegen schienen. Aber ebenso demüthig als gelehrt lehnte er entschieden das hohe Amt ab und nahm es nur auf das wiederholte Andringen der Cardinäle an. Einen Monat nach seiner Erwählung erhielt er die freuden- und trostreiche Nachricht von der Emancipation der Katholiken Englands; dann mußte er den Ansprüchen und Anschauungen der preußischen Regierung gegenüber die Rechte und Grund-

sätze der katholischen Kirche in Sachen der gemischten Ehen wahren und that dieß in einer nicht minder entschiedenen und gründlichen, als milden Weise. Und wie er väterlich fürsorgend des Heiles aller Gläubigen gedachte, indem er in einem Rundschreiben an alle Bischöfe der Christenheit vor dem schleichenden Gifte der Glaubensgleichgültigkeit, der antikatholischen Wissenschaft und des Freimaurerthums warnte, so erstreckte sich seine Vatersorge auch auf einzelne Glieder seiner großen Völkerfamilie: den katholischen Armeniern erwirkte er vom Sultan Rückerstattung ihrer Rechte und Güter, den Sklaven Brasiliens vom Kaiser Pedro die Freiheit. Wenn aber ein freudiges Ereigniß den Anfang seiner Regierung verklärt hatte, so mußte er, ein Kreuzträger wie die zwei Pius vor ihm, vor dem Ende seines Lebens außer schwerem körperlichen Leiden auch noch einen bittern Seelenschmerz erfahren: die Juli-Revolution warf ihre düsteren Schatten über halb Europa und ließ noch stürmischere Tage ahnen. Die Gebete der Gläubigen, die er durch ein beim Antritt seines Pontifikats ausgeschriebenes Jubiläum aufgerufen hatte, trugen ihm, wenn auch keine glückliche Regierung, doch ein friedliches Ende ein, das ihn mit einem sanften Tode der dornenvollen Erde entrückte.

Pius IX.

Johann Maria Mastai-Ferretti, geb. 1792.

1846—

Du aber, heiliger Vater Pius, Kreuzträger vor Allen, was soll ich ärmster und letzter Deiner Söhne von Dir erzählen?

Der Ruhm zugleich und das Leiden jener heiligen Päpste, die vor Dir schon Deinen Namen zu einem der verehrungswürdigsten gemacht, vereinigen sich, um Dein Haupt mit der Krone nicht der vergänglichen Herrlichkeit dieser Welt, sondern mit dem Abglanz himmlischer Glorie zu schmücken.

Wie der erste Pius, dem Heiland zu Ehren, dem heiligen Ostertage seinen festen Stand in dem wunderbaren Kreislauf der Kirchenfeste gegeben, so hast Du, der Mutter des Heilands zu Ehren, den Kranz ihres Ruhmes mit einer neuen Perle verherrlicht und die tiefinnerste Ueberzeugung aller christlichen Jahrhunderte zum Glaubenssatze gemacht.

Wie der zweite Pius dem Erbfeind der Christenheit entgegen das Kreuz nahm zum Kampfe der Waffen und des Gebetes, so trägst auch Du das Kreuz des Leidens, seit Petri Schlüssel Dir übergeben worden, und wehrst dem Erbfeind, der in unsern Tagen mit den Waffen der Gewalt und der Lüge ingrimmiger als der Islam gegen die Braut des Herrn zu Felde liegt, mit hocherhobenen Händen und heißflehendem Herzen.

Wie der dritte Pius, als er Petri Stuhl bestieg, bereit war, dem Herrn das Opfer seines Lebens und all seiner Kräfte zu bringen, um der heiligen Kirche den Glanz ihrer besten Zeiten wiederzugeben, so ist Dein edles Herz immerdar eine reine Opfergabe auf dem Altar des Herrn gewesen, und glücklicher als jener hast Du Dein Opfer wirklich vor Gott niederlegen können, und es ist angenommen worden und lodert in den hochaufsteigenden Flammen des heiligsten Leidens, des Leidens um Gotteswillen.

Wie dem vierten Pius es gegönnt war, in Trient das große Werk der allein Segen bringenden Erneuerung der Kirche zum Abschluß zu führen und, was die Bischöfe zum Heile der Christenheit beschlossen, zu bestätigen und mit dem apostolischen Segen zu besiegeln, so hast auch Du geschaut und schaust noch eine größere Kirchenversammlung, als jemals eine gewesen: alle Bischöfe, alle Priester, alle gläubigen Kinder im Geiste um Dich und Deinen Thron geschaart und allem Irrthum, aller Lüge des Weltgeistes widersagend, betend und rufend, wie dort die Väter des Concils gerufen: „So glauben wir Alle, ebendasselbe denken wir Alle, darin einstimmig und es umfassend unterschreiben wir es Alle. Dieß ist der Glaube des heiligen Petrus und der Apostel, dieß ist der Glaube der Väter, dieß der Glaube der Rechtgläubigen. Diesen Beschlüssen anhangend laßt uns der Erbarmungen und der Gnade des ersten und großen Hohenpriesters, des Gottes Jesus Christus uns

würdig machen, zugleich unter der Fürbitte unserer unbefleckten Herrin, der heiligen Gottesgebärerin, und aller Heiligen!

Wie der fünfte Pius betend und weinend den christlichen Waffen den Sieg errang, so ist auch Deine mächtigste Waffe das Gebet. Ein flammendes Gebet, wie jener an den Thron der Himmelskönigin, der Helferin der Christen, emporsandte, ist auch aus Deinem Herzen aufgestiegen, und die Jungfrau, die Gott gebar, dankt Dir, heiliger Vater, den Schlußstein ihrer Krone. Was alle Heiligen und Frommen zum Preise der Gottesmutter gesprochen und gesungen und geschrieben, das hast Du in einem einzigen vollen Akkord zusammenklingen lassen, und wie der fünfte Pius dem Lobpreis der Himmelskönigin den Ruf: „Du Hilfe der Christen!“ einfügte, so sprechen Millionen und Millionen jetzt und künftig Dir den andachtglühenden, glaubensvollen Ruf nach: „O Königin, ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für uns!“

Wie der sechste Pius ein Martyrer geworden seines Amtes und seiner heiligen Pflicht, rastlos ringend um die Erhaltung der Einheit der Kirche und ihres unverbrüchlichen Verbandes mit Rom, so ist Dein Leben, seit Du es dem Dienste des Herrn als demüthiger Priester, wie als Fürst und Haupt der Kirche geweiht, Nichts denn eine Kette von Arbeiten und Sorgen für dieselbe Einheit und innige Verbindung all ihrer Glieder. Hatte jener zu wehren, daß nicht die deutsche Kirche der Er=

starrung verfalle durch Lostrennung von Rom, so hast Du die Kirche von England und Holland wieder an Rom geknüpft und mehr als ein anderer Papst neue Hirtenstühle aufgerichtet in allen Theilen der Welt. Du auch hast wie jener Pius die Verwüstung im Heiligthum der Kirche schauen müssen; auch gegen Dich haben die Pforten der Hölle ihre wilden Schaaren losgelassen und Dich hinweggetrieben aus Deiner Residenz. Doch glücklicher als er hast Du die ewige Roma wieder betreten, hast wieder aufbauen, was jene zertrümmert, wieder sammeln können, was jene zerstreut hatten.

Wie der siebente Pius einem Napoleon als der fleischgewordenen Revolution gegenüberstand, so auch Du, heiliger Vater, und wie jener das Ende seines Bedrängers sah, so magst auch Du das Ende Deines Widersachers schauen und beten, daß es minder traurig sei. In Ehrfurcht beugen wir uns vor der Weisheit des Herrn, der gewaltigen Fürsten der Welt in unsern Tagen nicht auch gewaltige Donnersöhne als Fürsten Seines Reiches entgegenstellt, sondern milde, liebevolle, fromme, wie Du bist, heiliger Vater, und jener siebente Pius. Nach Seinem unerforschlichen Rathschluß soll nicht an der Macht und Strenge Eures Herrscherwillens, nicht an einer Eisenstirne der Sturm der Hölle abprallen, sondern an der unerschöpflichen Liebe und Geduld Eures Herzens, an dem Gebete, das Ihr auch für die wildesten Eurer Feinde noch zu sprechen vermöget. Dir, heiliger Vater, ist allein all das Leid beschieden, das zwei Pius vor

Dir getragen; an Dein Herz — wie groß, wie stark, wie voll heiliger Liebesmacht muß es sein! — schlagen zweimal die brandenden Wogen, die gegen den sechsten und siebenten Pius doch gegen Jeden nur Ein Mal aufbrausten. Crux de Cruce: zweimal sah der Prophet bei Deinem Namen das Kreuz. Du doppelt begnadigter Dulder, bitte für Alle, die es mit Dir tragen, wie Du für die betest, die es Dir auferlegten!

Was aber dem achten Pius zu Theil geworden, die selige Freude, die sein Vaterherz durchströmte, als er die Kunde von der Befreiung seiner Söhne in England aus jahrhundertlangem Druck vernahm, möge sie auch Dir werden! All das Leid dieser trüben Tage wird sich, das wissen wir, auch für uns in Wonne verwandeln, wir werden die Kirche wieder im Sonnenglanz des Triumphes schauen, und wenn der erste Sturm, der über Dein heiliges Haupt hingegangen, den Frühling eines neuen Lebens in der Kirche heraufgeführt hat, so daß Alle, die guten Willens sind, in zahllosen frommen Vereinen an der eignen und des Nächsten Heiligung arbeiten, wird der jetzige zweite Sturm minder fruchtbar sein? Noch hast Du, heiliger Vater, wenn Gott der Herr Dich über uns so lange, wie seinen ersten Statthalter walten läßt, ein Jahrzehent vor Dir, freilich nicht lange genug, um unsere Liebe und Treue und Bewunderung für Dich zu erschöpfen, aber lange genug, um Dich schauen zu lassen, wie aus der Saat Deiner Thränen noch ein reicheres, herrlicheres Leben der Kirche erblüht.

Du bist wohl schon lange im Himmel, wenn der Letzte von denen, die jetzt für Dich beten und mit Dir leiden, das Auge für dieses irdische Dasein schließt. Dann gedenke, daß er für Dich gebetet und mit Dir gelitten hat, und sprich fürbittend zum Herrn: Diese arme Seele hat Dich vor den Menschen bekannt, als sie Dich verläugneten und mich um Deiner willen verfolgten; sei ihr darum auch um meiner willen gnädig!

Dr. Ludwig Lang.

Ad Pium IX. Papam.

MDCCCLX.

Papa Pi**V**s Non**V**s ja**M** fu**L**get vi**C**tor in astris:
Intrepidâ vin**C**it **C**rimina falsa fi**D**e. —
Unica Roma manet defentrix juris in Orbe:
Sanctc pater, Christi regna tuere potens!
Petra thronusque Dei superest hostilibus undis,
Arca salutis ibi Pontificemque teget.
Procumbent hostes divino fulmine victi:
Arma Dei ferient coelipotenter eos. —

Siegreich glänzet am Himmel der Kirch' Papst Pius der Neunte:
Glaubenskräftig besiegt falsche Beschuldigung Er. —
Rom nur vertheidiget jetzt noch allein das Recht auf dem Erdkreis:
Heiliger Vater, beschirm' mächtig das Erbe des Herrn!
Gottes Felsen und Thron steht über den feindlichen Wogen,
Und die Arche des Heils schützet den Vater und Papst.
Stürzen werden die Feinde, getroffen vom göttlichen Blitzstrahl:
Himmelsgewaltig sie schlägt Gottes allmächtige Hand.

Antonius Hetzel,
Doctor philos. et art. lib. mag.

Die Kirche.

Ein Fels, — geformt von mächt'ger Bildnerhand,
Aufragend in des Lichtes hehre Zone,
Das Haupt umwunden von der Siegeskrone, —
Steh' ich, der ew'gen Weisheit Unterpfand!

Jahrhundert auf Jahrhundert kam und schwand —
In blutig Roth gehüllt stand oft die Sonne,
Zermalmend fuhr aus finsterm Wolkenthrone
Auf mich verderbengier'ger Blitze Brand.

Ich stand — ein Eisenfels — in heil'ger Treue,
Nach jedem Sturm und Wetterschlag auf's Neue
Aufleuchtend hell im Glanze reinern Licht's.

Ich werde steh'n, den feindlichen Gewalten
Kühn trotzend, die nie ruhen, nie veralten, —
Ein Wahr- und Warnungszeichen des Gerichts!

Ernest Wurm.

Die Stadt des Herrn.

Hoch thront, o seht auf festem Felsengrunde,
Mit Herrlichkeit gekrönt, die Stadt des Herrn,
Ein Wunderwerk, wie auf dem Erdenrunde
Kein zweites mehr zu schauen nah und fern.
Sie sah von dort als Königin der Städte
Das Jahr entflieh'n schon achtzehnhundert Mal;
Unendlich fast ist ihre Mauerkette,
Und unermeßlich ihre Volkeszahl.
Es hat der Herr sie selber einst gegründet,
Der aus dem Nichts erschuf das All der Welt,
Der Sonne, Mond und Sterne angezündet,
Und über Wolken seinen Thron gestellt.
Er ist es auch, der Herrscher aller Zeiten,
Der einen Fürsten seiner Stadt gewählt,
Daß wie ein Hirt sein Volk er möge leiten,
Mit dem er einst am Kreuze sich vermählt.
Das ist der Fürst, in dessen Stadt verschleiert
Der Ew'ge selbst auf den Altären ruht,
Das große Opfer seiner Liebe feiert,
Und Alle nährt mit seinem Fleisch und Blut;
In dessen Stadt in siebenfachem Strome
Der Gnadenborn, der Born des Lebens fließt,
Der sich herab vom ew'gen Himmelsdome
Bei Tag und Nacht in ihre Mauern gießt;
In dessen Stadt in weit gedehnter Reihe

Des Himmels Huld die Priester niederfleh'n,
Die übergossen mit des Geistes Weihe
Als Mittler zwischen Erd' und Himmel steh'n;
In dessen Stadt, vom höchsten Reiz umflogen,
Die Wahrheit sich dem Erdenkreis enthüllt,
Die sicher leitend auf des Lebens Wogen
Des Seglers Brust mit süßer Hoffnung füllt;
In dessen Stadt auf hohen, goldnen Stufen
Die Wissenschaft sich einen Thron gebaut,
Und einen Tempel sich die Künste schufen,
Auf den die Menschheit voll Entzücken schaut;
In dessen Stadt, von heil'gem Ernst umflossen,
Die Freiheit herrscht, die wahres Glück verheißt,
Die aus dem Schooß der Wahrheit ist entsprossen,
Vom Erdenstaub das Bild des Schöpfers reißt;
In dessen Stadt sich Tausende errangen
Mit Heldenmuth den Kranz der Heiligkeit,
Die in sich selber eine Welt bezwangen,
Und deren Ruhm nicht raubet Grab und Zeit.
Das ist der Fürst, vor dem sich Fürsten beuget,
Die mit dem Volk um seine Banner steh'n;
Das ist der Fürst, vor dem sich Engel neigen,
Die ihm der Herr zum Dienste auserseh'n.
Das ist der Fürst, den von des Himmels Höhen
Mit Muth und Kraft die Gottheit selber tränkt,
Um den die Geister der Apostel wehen,
Wenn er das Ruder seiner Herrschaft lenkt.
Das ist der Fürst, auf den mit freud'gen Blicken
Der ganze Chor des Himmels niedersieht,
Wenn ihm das Herz in seligem Entzücken
Am Opfertisch des neuen Bundes glüht.

Das ist der Fürst, vor dessen Priesterhänden,
Wenn er sie ernst, in heil'gem Schauer hebt,
Um seinen Segen seinem Volk zu spenden,
Die ganze Schaar der bösen Geister bebt.
Das ist der Fürst, der stets denselben Segen
Dem Armen beut am dürren Bettlerstab,
Wie Dem, dem auf des Lebens Wechselwegen
Das Glück den goldnen Königsscepter gab.
Das ist der Fürst, dem selbst der Himmel lauschet,
Wenn seinem Mund das Herrscherwort entflieht,
Und dem der Jubel seines Volkes rauschet,
Wenn im Triumph durch seine Stadt er zieht.
Das ist der Fürst, der neues, frisches Leben
Des Glaubens oft in tausend Herzen gießt,
Und dem des Himmels Schlüssel sind gegeben,
Und den das Volk als Heil'gen Vater grüßt.

O, singt dem Herrn, dem liebevollen,
Der unser Gott und Vater ist,
Und der, so lang die Zeiten rollen,
Nicht seines Ebenbilds vergißt!
Es lag sein Volk durch Adams Sünde
Gefesselt von des Satans Macht,
Und seufzte, daß es Rettung finde,
In schauervoller Todesnacht.
Der Vater sinnt, wie er's erlöse —
Der Sohn, er wird dem Tod geweiht;
O staunet, seiner Liebe Größe
Ist groß wie die Unendlichkeit!
Er schauet voll Erbarmung nieder

Auf das erlösete Geschlecht,
Und gibt ihm seine Krone wieder
Und das verlorne Himmelsrecht.
Es fällt Jerusalem in Trümmer,
Das seine Zeit vollendet hat,
Und herrlich glänzt in goldnem Schimmer
Des neuen Bundes neue Stadt.
O jauchzet, wir sind eingeschrieben
Mit Flammenschrift in Gottes Hand,
Die Huld des Herrn ist uns geblieben,
Die Stadt ist seiner Liebe Pfand.

O Stadt des Herrn,
Du göttliche Braut,
Du Arche, zur Rettung
Der Seelen gebaut!
Dich grüße ich heute
In seliger Lust,
Dich preise ich heute
Mit schwellender Brust!
Es rauschen die Saiten
Zum Feiergesang
Hinaus in die Weiten
Den mächtigsten Klang!
Die Engel selbst weihen
Dir festliche Lieder,
Und lächeln und streuen
Dir Kränze hernieder.
Was kann es noch geben
So herrlich wie du?
Du strömst uns das Leben

Der Seligen zu,
Du senkest den Himmel
Auf irdische Bahn,
Und hebest zum Himmel
Die Erde hinan.
Nicht will ich beneiden
Die Schätze der Großen,
Nicht will ich mich weiden,
An welkenden Rosen;
Das Höchste auf Erden,
Das Schönste und Beste,
Ist Bürger zu werden
Der göttlichen Feste;
Die drinnen sich sehen
Zum Bunde gesellt,
Die sind auf die Höhen
Des Glückes gestellt.

Läg' die Stadt, die hoch beglückte,
Tief in einem dunkeln Thal,
Welches selten nur erquickte
Ein gebrochner Sonnenstrahl,
Wo nicht würde ihre Lage
Rings die Blicke auf sie zieh'n,
Dann wohl möchten ihre Tage
Still und sanft vorüberflieh'n.
Aber hoch auf Bergen stehen,
Schauen über Land und Meer,
Glaubet, das wird harte Wehen
Ihr bereiten rings umher.

Wenn sie dann nach Boten sendet
Weithin über Berg und Thal,
Die, so oft das Jahr sich wendet,
Mehren ihres Volkes Zahl;
Wenn sie mit der Heiden Rotte
Nicht zu Holz und Steinen fleht,
Und nur dient dem Einen Gotte,
Dessen Hauch das All durchweht;
Wenn sie nimmer dem Altare
Falscher Freiheit Opfer zündet,
Nimmer in dem Kreis der Jahre
Mit dem Irrthum sich verbündet;
Wenn ihr Geist nicht ungezügelt
Wandelt mit dem Geist der Zeit,
Und nur glaubt, was Gott versiegelt
Und das Alterthum geweiht;
Wenn sie Den aus ihren Thoren
Weist, der nicht gehorsam ist,
Der den Glauben hat verloren
Und der Treue Schwur vergißt:
Staunet dann nicht, wenn ihr höret,
Daß sich waffnet blinder Wahn,
Und der Stadt Verderben schwöret
Und zum Kampfe stürmt heran.

Wer ist es, der dies Erdenland,
Das durch der Allmacht Schöpferruf
Der Ew'ge einst, noch ungekannt,
In solcher Herrlichkeit erschuf, —
Wer ist es, der dies Erdenland

Bepflanzt mit Dornen früh und spät,
Auf ihm mit unheilvoller Hand
Den Samen bittrer Leiden sät?
Das sind die Menschen, die nicht dulden können,
Daß freudevoll das Herz des Nächsten schlage,
Und die dem eignen Bruder nicht vergönnen,
Daß ihn das Glück in seinen Armen trage;
Das sind die Menschen, die sich nie im Leben
Zu dem, was wahr und göttlich ist, erschwingen,
Die wie Gewürm am Staub der Erde kleben,
Nach Schatten nur und Truggebilden ringen;
Das sind die Menschen, die an Gott nicht glauben
Und sein Gebot verhöhnen und verachten,
Die frevelnd ihm die schuld'ge Ehre rauben,
Und nur sich selber zu erheben trachten;
Das sind die Menschen, die sich selber knechten,
Da sie am Joch der falschen Freiheit ziehen,
Die einen Bund mit bösen Geistern flechten,
Und selber dann in deren Netze fliehen.
Wenn jeder Mensch dem andern liebend nahte
Und ihn in Christo seinen Bruder nennte;
Wenn jeder Mensch auf seinem Pilgerpfade
Die Eitelkeit des Irdischen erkennte;
Wenn jeder Mensch in seinem Wirkungskreise
Mit gläub'gem Sinn zum Ziel des Himmels strebte,
Und demuthsvoll, dem Herrn zum Lob und Preise,
Im Bund der Wahrheit und der Tugend lebte:
Dann würde, glaubt, ein holder Friede walten,
Das Herz erquicken süßer Himmelsduft,
Das Leben uns den schönsten Reiz entfalten,
Der Enkel segnen seiner Väter Gruft.

Seht ihr dort in weiter Runde
Hoch sich Staubeswolken thürmen?
Ja, vereint zu mächt'gem Bunde,
Will der Feind die Stadt erstürmen!
Seht ihr nicht die Fahnen winken?
Eilends zieht der Feind herbei!
Wuth zur Rechten, Wuth zur Linken,
Schrecklich tönt das Feldgeschrei.
Doch mit Einem Male
Flieht der Sonne Schein;
Auf der Höh', im Thale,
Stellt die Nacht sich ein;
Und die Wolken ziehen
Düster hin und wild,
Und die Stürme fliehen
Sausend durch's Gefild';
Blitze ohne Ende
Stürzen nieder sich,
Und am Firmamente
Donnert's schauerlich.
Und die Kriegermassen
Rings erblassen,
Schwanken,
Wanken,
Zaudern,
Schaudern,
Scheu zurück
Bebt ihr Blick
Vor den Felsenwänden;
Aus den Händen,
Die erschlaffen,

Fallen
Allen
Ihre Waffen;
Und die Rosse,
Mächtig schäumend,
Hoch sich bäumend,
Schütteln zu Boden
Ihre Reiter;
Und die Streiter
Schauen bang umher,
Athmen schwer,
Schweben
Zwischen Tod und Leben.

Das ist der Ruf des Herrn gewesen,
Nicht Das, was göttlich, zu bekriegen;
Die mächtigste der Erdengrößen,
Sie muß in solchem Kampf erliegen.
Es ruft der Herr aus seinen Höhen
Bald mit der Wunder Geistersprache,
Bald mit der Gnade sanftem Wehen,
Bald mit des Schicksals Donnerschlage,
Bald durch des Busens inn're Kunde,
Wenn sie sich ernst und mächtig regt,
Bald durch das Wort aus Menschenmunde,
Das unser Herz erschütternd schlägt.
Es will vom Bösen fern uns halten
Der Schöpfer in des Vaters Huld;
Doch läßt er auch die Freiheit walten,
Sonst gäb' es nicht Verdienst noch Schuld.

Drum höre, wenn auf Erden hier
Dein Gott dich sucht zu mahnen;
Er hilft zu seinem Himmel dir
Den Weg hienieden bahnen.
Ein Thor ist, wer dem Wege traut,
Der mit dem Abgrund plötzlich endet;
Ein größ'rer, wer die Tiefe schaut,
Und nicht zurück die Schritte wendet;
Der größte, der, um groß zu sein,
Wenn ihm der Schlund entsetzlich gähnet,
Mit Frevelmuth sich stürzt hinein,
Und sich im Sturz noch tapfer wähnet.

Von dem Schrecken wieder frei,
Der den Muth ihm schlug darnieder,
Zürnt, wie der erwachte Leu,
Nun der Feind von Neuem wieder
Und rafft sich auf,
Und klimmt hinauf
Die steile Bahn
Zur Stadt hinan,
Und stürmet hinein
Mit gewaltigem Schrei'n,
Ermordend gar Viele,
Die wider ihn streiten,
Bereit sind, im Kampfe
Den Tod zu erleiden.
Wild tobend und wüthend
Jetzt ohne Verweilen
Die feindlichen Schaaren

Zur Fürstenburg eilen.
Doch der Fürst darin
Wirft sich betend hin
Vor des Kreuzes Bild.
„Herrscher,“ ruft er, „Gott der Gnaden,
„Flehend naht Dein Diener sich,
„Tiefgebeugt und schmerzbeladen,
„Höre ihn, erbarme Dich!
„Sieh, wie meine Burg umkreisen
„Feinde unter Spott und Hohn,
„Meinen Scepter fortzureißen,
„Hinzuwerfen meinen Thron!
„Wie Giganten, so verwegen,
„Trachten rings die wilden Horden,
„Deine Stadt in Staub zu legen,
„Ew'ger, und Dein Volk zu morden!
„Siehst Du, wie im Schlachtgetümmel
„Martyr sich an Martyr reiht?
„Hörst Du, wie empor zum Himmel
„Alles Blut der Deinen schreit?
„Großer Gott, o hab' Erbarmen,
„Decke uns mit Deinem Schilde,
„Schlag' den Feind mit Deinen Armen,
„Daß der Kampf, der schrecklich wilde,
„Und der Jammer wieder weiche
„Aus dem heil'gen Gnadenreiche!“
Sprach's, und an dem Blick vorbei
Flieht eine himmlische Gestalt;
„Fürchte,“ ruft sie, „kein Kampfgeschrei,
„Keine irdische Waffengewalt!“
Ob der Feind auch Tag und Nacht

Uebet seiner Waffen Macht,
Alle seine Kräfte regt,
Und das Härteste erträgt,
Nimmer will der Sturz gelingen
Jener Burg, die schon so alt,
Denn der Mensch kann nichts erzwingen
Gegen Gottes Allgewalt.
Wunderzeichen aus der Höhe
Mahnen öfters hier und dort,
Daß die Burg gesichert stehe
In des Himmels starkem Hort.
Was des Feindes Wuth zerstöret
In des Kampfes wildem Lauf,
Herrlich steht's, wie nie versehret,
Bald, o Wunder, wieder auf.
Und es sprossen aus dem Blute
Derer, so die Stadt verlor,
Wunderbar, mit neuem Muthe,
Neue Kriegerreih'n hervor.
Wie von Geisterhand getroffen,
Steht der Feind mit starrem Blick,
Und es sinkt sein letztes Hoffen,
Und er geht besiegt zurück.
Und wie still die Morgensonne
Glänzt, wenn düstre Nebel fallen,
Also, mit dem Blick der Wonne,
Glänzt der Stern des Friedens Allen;
Und der Glocken Feierklang
Tönt von allen Thürmen nieder,
Ruft zum Lob= und Preisgesang
In die Tempel alle Bundesbrüder.

O glücklich, wer in allen Stürmen
Voll Muth hinauf zum Himmel blickt,
Und wer, wenn noch so hoch sich thürmen
Der Leiden Wogen, nicht erschrickt!
Er weiß, daß Dem, der ewig waltet,
Das All der Welt sich beugen muß,
Daß sich das Leben nicht gestaltet
Nach eines Fatums blindem Schluß;
Er weiß, daß seines Gottes Pläne
Das Schlimmste oft zum Besten wenden,
Und daß sie oft des Jammers Thräne
Als Samenkorn der Freude senden.
Wenn nicht des Winters strenge Rechte
Mit ödem Eis die Fluren deckten,
Und wenn nicht kalte, frost'ge Nächte
Den Wand'rer von dem Wege schreckten,
Nicht würde dann des Lenzes Ruf
So freudig die Natur beleben,
Nicht würde, was er lächelnd schuf,
Die Seele zur Begeist'rung heben.
Und wenn nicht Donner oft und Blitze
Den Kreis der Lüfte hielten rein,
Es würde dann des Sommers Hitze
Verderblich für die Erde sein.

Hoch thront, o seht, auf festem Felsengrunde,
Mit Herrlichkeit gekrönt, die Stadt des Herrn,
Ein Wunderwerk, wie auf dem Erdenrunde
Kein zweites mehr zu schauen nah' und fern.
Der Städte größte fielen und verschwanden,

Es hat sie Keiner vor dem Sturz geschirmt;
Die Eine dort hat jeden Sturm bestanden,
Wie mächtig auch er auf sie losgestürmt.
Das ist die Stadt — der Ew'ge hat's geschworen —
Die selbst die Macht der Hölle nicht zerstört,
Die herrschen wird, bis einst zu ihren Thoren
Die Menschen all' im Frieden eingekehrt.
Seht, wie sie hoch, die wundervoll bewährte,
Im Siegeskranz ihr Haupt zum Himmel hebt,
Und wie, umgürtet mit dem Flammenschwerte,
Der Engelfürst an ihrer Seite schwebt!
Seht, wie sie hoch von Palmenduft umwehet,
Die Siegesfahne im Triumphe schwingt!
„Erkennet," ruft sie, „die ihr draußen stehet,
„Daß ihr umsonst nach meiner Krone ringt!"
Drum Alle ihr, die fest zu Einem Bunde
Des Glaubens göttlich Band umschlungen hat,
O jubelt Alle wie aus Einem Munde:
„Triumph dem Herrn! Triumph auch seiner Stadt!"

Franz Büst

An Italien.

Horat. Epod. L. Ode VII.

Wohin — wohin stürzt, o Verbrechen! Ihr? — warum
Faßt Eure Faust das bloße Schwert?
Ward auf dem Blachfeld nicht genug und auf dem Meer
Latinerblut vergossen schon?
Nicht daß der Römer Hand die Nebenbuhlerin
Karthago stürz' in Brandesglut,
Nicht der Britanne — ungebändigt, kettenschwer
Herab die heil'ge Straße zieh',
Nein — daß, den Parthern Jubel, diese Stadt sich selbst
Mit eignem Arm zu Boden ringt.
Nie war bei Wölfen dieß je Sitte oder Leu'n,
Nur fremdes Wild zerfleischt ihr Zahn.
Gebt Antwort! Thört Euch Wahnsinn? — ist es höh're Macht?
Reißt Euch ein Schuldbewußtsein hin?
Sie schweigen. — Ha! und Bläß' entfärbt ihr Angesicht,
Vor Staunen steht ihr Geist erstarrt.
So ist's — ein dunkles Schicksal zieht das Römervolk:
Des Brudermordes schwere Schuld.
Das Blut des Remus, schuldlos, wie's zur Erde floß,
An seinen Enkeln rächt es sich.

Benedict Ellner.

Klage des hl. Vaters.

Mein Volk, was that ich dir?
Daß du dein Auge von mir abgewendet,
Vom bösen Feind umstricket und verblendet,
Was that ich dir?

Mein Volk, was that ich dir?
Daß Drachensaat in diese heil'ge Erde
Du säest, daß zum Fluche sie dir werde,
Was that ich dir?

Mein Volk, was that ich dir?
Daß meine Liebe du belohnst mit Spotte,
Mich überlieferst einer feilen Rotte,
Was that ich dir?

Mein Volk, was that ich dir?
Ich hab' für dich gerungen im Gebete,
O wüßtest du, was ich von Gott erflehte!
Was that ich dir?

Mein Volk, was that ich dir?
Ich reichte dir die Hand zum heil'gen Bunde,
Der Friedenshand schlägst du die blut'ge Wunde!
Was that ich dir?

Mein Volk, was that ich dir?
Nun muß ich Gottes Strafe dir verkünden —
O sieh' mich weinen über deine Sünden!
Was that ich dir?

J. Wormstall.

Ueber den Bergen ist mein Herz.

Seht ihr den heil'gen Felsen ragen,
Den strahlenden, im Zeitenstrom?
Hört ihr die Fluten brausend schlagen
Dort um die Felsenkirche Rom?
Mit Ehrfurcht grüßt sie mein Gedanke,
Ihr Bild umschwebt mich allerwärts;
Und stellt ihr Berge hin als Schranke, —
Ueber den Bergen ist mein Herz!

Ist fremde zwar mir Roms Gefilde,
Wie meine Heimath lieb' ich's doch!
Dort hält die Mutter ja, die milde,
Die Braut des Herrn, ihr Banner hoch.
Bei ihr stand meines Glaubens Wiege,
Und noch bei ihr, — mein Dank begehrt's! —
Ob auch die Lippe es verschwiege:
Ueber den Bergen ist mein Herz!

Voll Treu' bewahrt sie, was den Seinen
Der Herr zum Erbe anbefahl,
Der Wahrheit Diamant, den reinen,
Der Gnadenschätze volle Zahl.
Ihr Walten zeichnen große Thaten,
Und der Geschichte Glanz verklärt's;
Wo sie der Völker Heil berathen,
Ueber den Bergen ist mein Herz!

Der Heil'gen Kranz ist ihre Krone,
Der Wunder Perle ihr Geschmeid;
Und den gerechtesten der Throne
Schmückt ihres Purpurs Ehrenkleid.
Wo dort sie thront — in ihrer Rechten
Die Friedenspalme statt des Schwerts,
Geliebt von Kindern, nicht von Knechten —
Ueber den Bergen ist mein Herz!

Der Huld Olivenzweige ranken
Sich friedlich um ihr Scepter hin,
Und wenn sie jetzt im Sturme schwanken,
Nicht Pius du verschuldest ihn!
Vergäß' ich je, wie mild du flehtest
Um Heil und Frieden himmelwärts?
Wo du für all' die Völker betest,
Ueber den Bergen ist mein Herz!

Drum wenn der Läst'rung Pfeile schüttern
Nach meiner Kirche heil'gem Schooß,
Wenn noch des Hasses Schlange füttern
Die eig'nen Söhne, treuelos;

Wenn gegen Rom sich Zetter thürmen,
Da flamm' ich auf, — ein edler Schmerz! —
Ich fühl's an meiner Pulse Stürmen:
Ueber den Bergen ist mein Herz!

Und wie ertrag' ich's, was verwundert
Des Tages flücht'ge Boten weh'n?
Dieß Recht-verhöhnende Jahrhundert
Soll's auch entthront die Kirche seh'n!
Ihr sagt's! und wühlt an ihren Stufen;
Doch zeiht des Frevels euch der Schmerz,
Von dem durchbebt die Völker rufen!
Ueber den Bergen ist mein Herz.

Der Aufruhr glimmt. Wer blies die Kohlen? —
O Schmach, die sonst doch Throne mied!
Singt mit dem Aufruhr unverholen
Man — auch gekrönt! — das gleiche Lied?
Doch, hehre Roma! du wirst siegen,
Und hallen wird's noch allerwärts,
— Wenn jene längst in Trümmern liegen, —
Ueber den Bergen ist mein Herz!

Jüngst saß ich trauernd in der Halle,
Da trat die Weihe zu mir ein:
„Sohn, nimm das Schwert nun auch, und walle
Mit in des Kampfes ernste Reih'n!"
Wohlan denn! Liedesschwert, erglühe!
Und werde scharf wie Stahl und Erz!
Und jeder Funke hall' und sprühe:
Ueber den Bergen ist mein Herz!

O Kirche Rom's! wie ich dich liebe,
Die Zunge kann's ersagen nicht!
Wenn mir dein Mahnwort auch entbliebe,
Ich übe frei des Sohnes Pflicht.
Heißbetend will ich für dich ringen,
Für dich nicht achten Hohn und Scherz;
Dein heilig Banner will ich schwingen:
Ueber den Bergen ist mein Herz!

Karl Thuma.

Lamoriciere.

Ha schmählich Spiel! Den Purpur umgeschlagen
Spreizt sich die Lüge fürstlich auf dem Thron.
Die Kronen mit den Freiheitsmützen tagen,
Und was sie Freiheit nennen, ist nur Hohn.
Das heil'ge Recht muß Sklavenketten tragen,
Arglist gilt Weisheit, dem Verrath wird Lohn.
Europa ist zur feilen Magd geworden,
Für einen Timur reif und seine Horden.

Ein Leuchtthurm nur ragt aus den trüben Wogen
In solcher finstrer, unheilvoller Nacht;
Wenn alle Sterne wetterschwarz umzogen,
Dort strahlt ein Licht in friedensklarer Pracht.
Es hält zum Kreuzesanker hingebogen
Der Fischer Galiläas ruhig Wacht.
Wie um den Fels des Abgrunds Wasser branden,
Der Hölle Pforten werden dran zu Schanden.

Hört ihr das Spottlied: „Brechen wir die Bande!“
Traun! Wie's der Seherfürst vorausgesagt.
„Vorerst sei jenes Erbe uns zum Pfande,
„Womit der Menschenfischer schlimm sich plagt.“ —
Da geht ein Nothschrei laut durch alle Lande
Zur fernsten Küste, wo ein Kreuz noch ragt.
Doch hilft des Wortes noch so scharfe Schneide?
Ein Schwert, ein Schwert! — Sie zagen in der Scheide.

Nein, nein! Ein ruhmgekrönter, ein verbannter Degen
Aus der Bretagne altem Heldenblut
Wagt opfernd auf's Apostelgrab zu legen
Den guten Stahl und den gestählten Muth.
Der Kirche Sohn will nur des Vaters Segen,
Er buhlt nicht um ein gleißend Erdengut.
Fürwahr! Das nenn' ich noch von ächtem Adel,
Du andrer Ritter ohne Furcht und Tadel!

Wohlan! Die Pfeiler bleiben umgestoßen
Des heil'gen Reichs; es sank dem Zeitenstrom.
Da wird des Wechsels viel in ird'schen Loosen,
Der Ahnen hehrster Ruhm dünkt uns Phantom.
So warte Du des Amtes Carls des Großen,
Sei du der Kirche Vogt und schirme Rom.
Zu Paaren triebst du Beduinenschaaren,
Jetzt zücht'ge europäische Barbaren!

Gott Lob! Nicht ganz ist Treue noch verloren
In des Jahrhunderts argem Lügenbann.
Ward auch der Freiheit Zerrbild ausgeboren,
Sieh da ein Geist, der falschem Trug entrann!

In dieser Zeit voll Knaben und voll Thoren
Sieh da ein Herz! Ja, schau ihn an — ein Mann!
Für Gott und Recht bricht fromm er seine Lanze,
Und fällt er auch — er fällt im Siegeskranze.

Wenn's drum den Tempelräubern stets noch lüstet,
Wie sich ihr blinder blut'ger Haß verschwor:
In makelloser Waffen Gold gerüstet,
Brich wie ein Himmelsstreiter licht hervor,
Und schmettre, wie er sich auch schamlos brüstet,
Ohnmächtig nieder jeden Heliodor!
So seien deines Häufleins Schlachttrompeten
Vom heil'gen Sieg der Wahrheit die Propheten.

Wilhelm Molitor.

St. Petrus.

Von St. Petrus dem Apostelfürsten sang im dreizehnten Jahrhundert der Dichter des Passional:

Petrus war von Christus erwählt, ein Apostel Gottes zu sein, und nach seinem heiligen Willen ist ihm die Ehre zugefallen, der Apostelfürst zu sein. Auch wurden ihm die Schlüssel zu des Himmels Pforte anempfohlen, und weiter hieß ihn Christus der Wache über seine Schafe und Lämmer sich unterwinden.

Der heilige Fürst Petrus war in Allem, was Jesus Christus ihm geboten und der Geist ihn lehrte, gehorsam zu Gottes Ehre. Er predigte mehr und mehr und ließ nicht ab, wenn man ihn auch ungern hörte. So lang pflegte er der Predigt, bis ihn Herodes gefangen nahm. Wie das kam, das laßt euch jetzt sagen.

Herodes kam einmal nach Rom und fuhr mit dem Sohne des Kaisers, Cajus, auf einer lustsamen Straße. Da sprach er: Möchte es doch geschehen, daß der Kaiser Titus sterbe, und dir das Reich überlasse, und daß ich die Krone auf deinem edlen Haupte sehe! Wie wollte ich mich deiner Ehre erfreuen! Der Wagenführer hatte aber diese Rede gehört und sagte heimlich dem Kaiser davon. Tiberius ließ darum den Herodes in Gewahrsam bringen, wo auch andere Gefangene waren.

Eines Tages saß Herodes im Garten seines Gefängnisses. Bäume und Gräser waren in der Blüthe; er aber war über die Maßen traurig. Da kam ein Mann zu ihm, der künftige Dinge wußte, und sprach: Sei froh, Herodes, du wirst erlöst werden und wieder zu Ehren kommen!

Bald darauf fiel der Kaiser Tiberius in eine Krankheit und starb. Cajus bekam die Krone, löste den Herodes aus dem Gefängniß und ließ ihn nach Juda wiederkehren und als König dort herrschen. Als Herodes in sein Land kam, klagten ihm die Juden über die Apostel, daß sie das Volk zum Glauben an Christus brächten und sie baten ihn, dem zu steuern. Herodes willfahrte dieser Bitte und ließ die treuen Christen, wo man sie fand, mit Schwertern erschlagen, darunter auch Jakobus, den Bruder St. Johannis. Dann ließ er Petrus ergreifen und mit zwei Ketten gefesselt in das Gefängniß werfen. Es war in der Zeit vor dem Hochfest der Ostern; nach dem Feste sollte der Apostel-Fürst getödtet werden. Da erhoben sich mit Bitten und Klagen die Herzen der getreuen Christen um den heiligen Mann. Nach einer Weile kam in der Nacht ein Engel in den Kerker, weckte Petrus auf und hieß ihn ihm folgen. Der hl. Mann stand auf, die Ketten fielen von ihm, er war frei und ging mit dem Engel an den Hütern vorüber, die vom Schlafe gebannt lagen. Dann wandte er sich zu des Johannis Hause, wo die reine Gottesmutter und die Apostel saßen und für ihn beteten. Er

pochte, eine Magd kam an die Thüre und erkannte ihn an der Stimme und sagte es den Anderen, die voll Freude öffneten. Petrus erzählte ihnen, wie er gerettet worden. Darnach aber wartete er seines Amtes in anderen Städten mit Predigen und Lehren und bekehrte viel Volk.

Herodes zürnte schwer, daß ihm Petrus entkommen war, und strafte die Wächter hart. Von Jerusalem ging er dann nach Cäsarea, wo alles Volk zusammen kam und ihn mit Lob und Preis seiner Herrlichkeit also ehrte, daß er über die Maßen hoffärtig ward und mehr als ein Mensch zu sein vermeinte. Aber nach Kurzem ward er mit einer schweren Sucht geschlagen, die Würmer fraßen seinen Leib, und sein Hochmuth, sein Reich und sein Gut konnten ihm nicht frommen. Er starb am fünften Tage, und sein Andenken ist ohne Segen. Wie aber der Gottesbote Petrus seiner Banden ledig ward, das feiert die Christenheit noch heute.

Von Jerusalem erhob sich Petrus und breitete Gottes Lehre aus. So kam er auch nach Antiochia. Theophilus, der Fürst des Landes, ließ ihn in Ketten werfen und verbot, ihm Wasser oder Brod zu bringen. In solcher Noth erhob der heilige Mann sein Flehen zu Gott, und der Herr fügte es, daß St. Paulus nach Antiochia kam, in St. Petri Kerker drang und ihm Speise und Trank brachte. Auch trat er vor Theophilus und sagte ihm, wie St. Peter viele Sieche und

Arme aus Krankheit und Noth erlöst habe, und daß es übel gethan sei, einen solchen Mann in Banden zu halten. Theophilus höhnte: „Konnte dieser Mann anderen Leuten helfen, so mag er sich jetzt selber befreien." Da sprach Paulus: „So hat mein Meister auch gethan, daß Er sich selber die Hilfe versagte, die Er Anderen gewährte. Hätte Er nur gewollt, so würde Er sich vor dem Kreuztode bewahrt haben." Theophilus entgegnete: „Ich will deinen Willen thun und Petrus befreien, wenn ich meinen Sohn, der todt und begraben ist, lebendig wieder erhalte."

Da ging Paulus hin und sagte es dem Freunde. Dieser sprach: „Du hast dich einer großen Sache unterwunden, doch für Gottes Allmacht ist sie klein genug." Man löste Petrum aus seinen Ketten und führte ihn zum Grabe. Er ließ die Erde von demselben heben, betete zu Gott, und der Todte ward lebendig. Theophilus war darüber nicht wenig froh, nahm den christlichen Glauben an, und Petrus führte eine große Menge Volkes zu Gott, baute auch ein herrliches Münster in Antiochia. Darin errichtete man für St. Peter einen Stuhl so hoch, daß alles Volk ihn sehen konnte, wenn er predigte.

Sieben Jahre wartete er seines Amtes in Antiochia, sandte auch seine Jünger in die Länder zu predigen aus. Da geschah es, daß von zweien derselben, die zwanzig Tagreisen weit gezogen waren, Einer starb und der An=

dere wiederkehrte und St. Peter das Leid klagte. Petrus gab ihm seinen Stab und hieß ihn denselben auf den Todten legen, und als der Jünger dies gethan, stand der Todte lebendig wieder auf, und Beide gingen weiterhin, ihres Amtes zu warten.

Zu dieser Zeit lebte ein Mann, der dem Teufel, und dem der Teufel diente, Simon genannt. Er war der Schwarzkunst mächtig und blendete mit Wunderwerken die Leute, so daß sie, was er that, für Wahrheit hielten und ihn als einen heiligen Mann ehrten. Ja er log sogar, er sei Gottes Sohn und aller Dinge gewaltig, das wahre Gotteswort, zum Trost der Welt gesandt. Petrus aber that dem Volke kund, jener sei ein Lügner und Betrüger. Da rühmte sich Simon nun um so lauter seiner Wunderkraft, wie daß er könne durch die Luft fliegen, im Feuer unverbrannt sitzen und aus Steinen Brod machen. Petrus jedoch bewies, daß Simon mit dem Teufel im Bunde sei.

Darüber ward der Zauberer unmuthig und wandte sich nach Rom, allda seine Kunst zu üben. Der Kaiser nahm ihn auf und ward ihm hold, gab ihm Gold und Silber und kostbare Kleider, und Simon verhieß ihm langes Leben durch seine Kunst. Bald nach ihm kam St. Petrus nach Rom, und unser Herr Gott goß durch ihn des heil. Geistes Lehre aus. Die erwies sich an Manchem so scharf, daß sie von der Welt ihn abschnitt und ihn zum Glauben an Christus brachte. Zwei Män-

ner, Linus und Kletus, machte er zu Bischöfen, daß sie fern und nah den Glauben mehrten. Wie viel er auch zu leiden hatte, da ihn die Heiden wie arge Wölfe anfielen, so ließ er doch nicht ab, Böses mit Gutem zu vergelten. Er saß als Papst zu Rom fünfundzwanzig Jahre und brachte Viele zu Gottes Lehre.

Zu einer Frist erschien ihm unser Herr Jesus Christus und sagte ihm, daß Nero und Simon Böses wider ihn im Sinne hätten, daß aber des anderen Tages Paulus kommen und ihm in aller Noth beistehen werde. Petrus war dieser Rede froh, denn sein Wille stand dahin, Alles in Gehorsam zu tragen, was Gott über ihn verfügen mochte. Er weihte nun Clemens zu seinem Nachfolger und ging mit Paulus, als dieser gekommen war, Gottes Wort zu predigen aus. Beide hatten sich so lieb in Gott wie David und Jonathan. Zusammen in Einer Minne erleuchteten sie das Land mit dem Himmels-Lichte. Wie hart sie gequält und geschlagen wurden, hörte man sie doch niemals klagen, sondern sie ertrugen Alles um Gottes willen.

Dazwischen sann Simon darauf, seine Ehre bei dem Kaiser zu mehren und sprach zu ihm: „Damit du sehest, daß ich des allgewaltigen Gottes Sohn bin, laß mir das Haupt abschlagen, darnach will ich am dritten Tage lebendig wieder auferstehen.“ Der Kaiser Nero ordnete einen Ritter ab, dem Gaukler das Haupt abzuschlagen. Während jener sein Schwert zum Streich er-

hob, schob dieser mit seinen Zauberkünsten einen Widder unter. Diesem schlug der Rittter den Kopf ab und trat mit dem blutigen Schwert vor den Kaiser und das Volk, und man machte ein Bild von Simon und verehrte es.

Als Petrus und Paulus sahen, welch' großen Trug der Zauberer unter dem Volke trieb, kamen sie mit ihm zum Kaiser, und Petrus sprach: „Herr, die Künste, die dieser treibt, vollführt er mit des Teufels Hülfe, dem er mit Leib und Leben ergeben ist." Der Kaiser wunderte sich, daß Petrus die Gewalt Simons, des Gottes-Sohnes, nicht fürchte. Petrus aber sprach: „Wenn dieser Gewalt von Gott hat, so mag er sagen, was ich jetzt zu thun gedenke." Dann bat er den Kaiser heimlich, ein Gerstenbrod bringen zu lassen. Als dies heimlich gebracht war, und Petrus es verborgen hatte, sollte Simon sagen, was Jener denke. Simon wußte es nicht zu sagen, wurde überaus zornig und schuf durch seine Zauberkunst zwei große wilde Hunde und sprach: „Nun will ich dir meine Macht beweisen. Auf ihr Hunde, freßt diesen alten Juden!" Die zwei Hunde sprangen auf Petrus zu, aber er nahm das Gerstenbrod hervor, darauf man ein Kreuz schweben sah; da verschwanden die Hunde plötzlich. Petrus sprach: „Nun habe ich bewiesen, daß ich wußte, was er dachte; er wollte Engel gegen uns schicken, daß sie uns zu Schanden machen sollten, sie sind aber zu Hunden geworden."

Von da an war Simon mit großem Fleiße daran, den Gottesboten Fallstricke zu legen. Es fügte sich, daß

ein Mensch starb. Die Leute beriefen Petrus und Simon, forderten sie auf, ihn wieder lebendig zu machen, und drohten, den zu erschlagen, dem es nicht gelänge. Simon trat zuerst hinzu, machte seine Zauberkünste, bis der Todte den Kopf bewegte. Da wollten schon die Leute Petrus steinigen; dieser aber sprach: „Ist der Mensch wirklich lebendig, so soll er vor uns aufstehen, sprechen und hören, trinken und essen; thut er dieses nicht, so ist es nur ein Gaukelspiel, daß er sich bewegt.“ Der Tode blieb still liegen. Da sprach Petrus von Herzen sein Gebet mit lauten Worten, daß Alle sie hörten, zu unserem Herrn Jesus Christus und gebot dann dem Jüngling, aufzustehen und nach Hause zu gehen. Alsbald erhob sich der Todte vom Bette, ging und sprach. Das Volk wollte den unreinen Simon steinigen, aber Petrus wehrte ihnen und sprach: „Der arme Teufels-Knecht hat genug zu leiden an der Schande, daß seine Zaubermeisterschaft ihm nichts eintrug. Darum schont ihn, wie unser Herr gebeut, daß man den Bösen Gutes thue.“

Zu Rom lebte auch ein Mann, Marcellus genannt, der den Gaukler Simon für einen gerechten Mann hielt. St. Peter pflegte auch oft in des Marcellus Haus zu kommen in der Hoffnung, ihn zu bekehren. Als dies Simon vernahm, band er einen großen Hund vor des Mannes Thüre an und sagte den Leuten, das Thier werde den Apostel nicht in das Haus eingehen lassen. Petrus kannte wohl die Arglist, die mit dem Hunde ver-

meint war, machte das Kreuzzeichen über das Thier und band es los. Der Hund fuhr unter dem Menschenhaufen herum, bis er Simon gefunden hatte; den riß er zur Erde und hätte ihn erwürgt, wenn nicht Petrus ihm geboten hätte, dem Zauberer nichts zu Leid zu thun. Doch hatte der Hund diesem die Kleider abgerissen, also daß er nackt durch die Stadt laufen mußte, und die Buben mit Spott und Steinen ihn verfolgten, bis er außer der Stadt war. Marcellus sagte sich vom Unglauben los und wandte sich zu Christi Lehre.

Nach einem Jahr kam Simon nach Rom zurück, und der Kaiser nahm in wieder in seine Huld auf. Petrus aber trat ihm allenthalben in den Weg, und da Jener sah, daß seine Kunst nichts wider ihn vermöge, rief er das Volk zusammen und sagte, da die Männer von Galiläa mit ihrer Lehre ihm allerwege zuwider seien, so wolle er die Erde verlassen und gegen Himmel fahren. Und er beschied das Volk auf einen Tag, da er vor aller Augen gegen Himmel fahren wollte. An diesem Tage kam alles Volk zusammen, auch der Kaiser. Simon erschien auf einem Thurm, mit einer Lorbeerkrone auf dem Haupte, dann breitete er die Arme aus und schwang sich in die Luft und schwebte hin und her. Der Kaiser sprach zu Petrus und Paulus: „Nun seht ihr wohl, dieser Mensch ist wahrlich gerecht, denn er hat Gewalt von Gott!“ Paulus sprach zu Petrus: „Wirf doch den thörichten Mann darnieder, daß er ein Spott der Leute werde.“ Da gebot Petrus den Teufeln, die

den Simon trugen, ihn fallen zu lassen, und sofort fiel der Zauberer herunter und blieb für todt liegen.

Der böse Kaiser Nero zürnte sehr, daß er den kunstreichen Mann so verlieren sollte, und befahl einem mächtigen Herrn, Paulinus, die Apostel gefangen zu nehmen. Dieser ließ sie festnehmen und übergab sie einem andern Gewaltigen, der Mamertinus hieß. Sie wurden in den Kerker geworfen und von zwei Rittern bewacht; Processus hieß der eine, der andere Martunanus. Die Apostel aber bekehrten diese zwei zum christlichen Glauben. Da wurden sie von ihnen gebeten, den Kerker zu verlassen und ledig und frei von dannen zu gehen. Petrus besonders ward von den Freunden viel gebeten, daß er den Gläubigen sich erhalten möge. Er wich endlich ihren Bitten und ging aus dem Kerker. Doch als er an das Thor kam, sah er Jesum Christum entgegenkommen. „Was willst du, Herr?" sprach er. „Ich komme nach Rom, daß Ich abermals an das Kreuz geschlagen werde", antwortete der Herr und verschwand. Da kehrte Petrus nach Rom in den Kerker zurück und sprach zu den Freunden: „Die Zeit ist gekommen, daß ich hier mein Leben lasse, damit mir dort Gott sein Reich gebe."

Darnach ward Petrus gebunden und vor einen Fürsten gebracht, der ihm Schlimmes zugedacht hatte und großen Zorn gegen ihn trug, weil er durch Petri Predigt sein Weib verloren, das den evangelischen Rath der Keuschheit angenommen hatte. Das war Agrippa, ein

gewaltiger, reicher Fürst. Petrus stand vor ihm lichten und klaren Antlitzes und sprach: „Mein Verlangen geht nach dem Kreuze meines Herrn, andere Freuden lasse ich gerne fahren.“ Der Kaiser fällte das Urtheil, daß man Petrus an das Kreuz schlage und Paulus mit dem Schwerte tödte. Dieses Urtheils waren die ungläubigen Heiden froh und zogen in großen Schaaren aus der Stadt; fröhlich gesellten sich zu ihnen die falschen Juden. Wie wilde Rüden und Wölfe umgaben sie die zwei Apostel, armen Lämmern gleich. Niemals aber hörte man diese klagen, wie viel sie auch geschlagen und gestoßen wurden; sie erhoben ihre Herzen zu Gott und beteten, daß sein Wille an ihnen geschehe.

Als man die Apostel von einander trennte, um den Einen an das Kreuz zu schlagen, des Andern Blut mit dem Schwerte zu vergießen, und Paulus es gewahr wurde, daß es an das Scheiden ging, wollten fast ihre Herzen brechen, und sie weinten heiß mit den Freunden allen und nahmen von einander Abschied.

Da Petrus, der reine Gottesfreund, das Kreuz ansah, sprach er mit großer Freude: „Christus mein Herr ist uns zum Heile hernieder vom Himmel gestiegen, darum ward Er in rechter Weise an das Kreuz gehangen. Ich aber, soll ich in den Himmel gelangen, muß von der Erde kommen, von der ich den Ursprung habe. Darum soll mein Haupt zur Erde stehen und über das Haupt sollen die Füße sich erheben. Ich bin unwerth der Ehre, daß ich wie mein Herr gekreuzigt werde.“

Da erhob sich große Klage bei den Christen, deren viele zugegen waren und sie wollten den Kaiser tödten. Petrus aber sprach: „Laßt das, stört nicht meinen Tod, auf daß ich zu meinem lieben Herrn komme.“ Da legte sich der Sturm des Volkes.

Petrus wurde an das Kreuz geschlagen, die Füße aufwärts gewendet und das Haupt zur Erde. Mit klagenden Geberden standen die guten Leute dabei. Sie sahen schöne Engel herniederschweben, in den Händen Kränze von Lilien und Rosen; sie sprachen lieblich mit Petrus. Auch sah man Christum zu Petrus kommen, und dieser sprach: „Lieber Herr Jesu Christ, ich danke dir mit Leib und Seele und mit Allem, was ich bin.“ Hiemit ward seine heilige Seele aus dem Leibe verzückt und in das ewige Leben aufgenommen.

Was so von St. Petrus die Geschichte und die heilige Sage erzählen, ist in unseren Tagen wieder zu schauen. Da ist auch ein Zauberer aufgestanden, mit Lug und Trug die Welt zu bethören. Er will sie glauben machen, daß sie in ihm ihren Retter und Heiland und den wahren Friedensfürsten zu erkennen habe. Er ist, wie Simon gegen den Apostelfürsten, in's Feld gerückt gegen seinen Nachfolger und hat den Sturm der Revolution gegen Petri Fels heraufbeschworen, ihr Führer zugleich und ihr Sclave, wie das Passionale von Simon sagt, daß er dem Teufel und der Teufel ihm unterthänig ge-

wesen sei. Stolz steht der Simon des neunzehnten Jahrhunderts, wie jener des ersten auf dem Thurm, jetzt auf dem Gipfel seiner Macht; und wie Paulus, der treue Freund, zu Petrus sprach: „Wirf doch den thörichten Mann darnieder!“ so harrt als des Paulus Nachbild die treugläubige Christenheit darauf, daß die Mächte, die jetzt den Zauberer noch tragen, ohnmächtig werden vor dem Machtgebot des allwaltenden Herrn und Gottes.

Dr. L. Lang.

An Pius IX.

Keinen Kleinmuth, hoher Ferge!
Leg' an's Ruder nur die Hand!
Thürmen Wogen sich, wie Berge,
Leiste leidend Widerstand!

Ja, es sind die alten Sterne,
Und die Sterne trügen nicht;
Wolken rücken sie nicht ferne,
Sie verhüllen nur ihr Licht.

Mächtig hauste der Vandale
In der Siebenhügelstadt;
Die Geschichte der Skandale
Widmet ihm ein einzig Blatt.

Als Erob'rer zog der Hunne
Durch Europa hin nach Rom;
Seines Namens alte Rune
Hat verspült der Zeiten Strom.

Auch der Sarazen der Steppe
Ging einst hoch im Christenblut;
Aber mit des Mondes Ebbe
Ist zurückgerollt die Fluth.

Rom war freundlich kein Jahrhundert;
Wo ist seiner Feinde Spur?
Aber, was die Welt bewundert,
Rom begräbt der Weltschutt nur!

Michael Schuler.

Der Felsen Petri.

Von finsteren Mächten ein tückischer Chor,
Er stürmet den heiligen Felsen empor,
Den Gott zum Heil und Trost der Welt
In der Menschengeschichte Wogen und Toben,
Den niebewegten, hineingestellt;
Was bliebe fest, wenn der verstoben?

Auf des Gefelses Gipfel oben
Da siehst du einen Greis so hehr,
Auf seinem Haupt drei Kronen im Vereine.
Die Kniee beugend blicket er
Zur Aetherhöh' und betet an;
Ein frommes Ave schicket er
Aus glühender Seele himmelan;
All seiner Sorge schwerem Bann
Sich, lichtberauscht, entstricket er.
Denn über ihm, da steht in hellem Scheine
Die Mutter, die große, reine,
Jungfräuliche, die Gott gebar,
Die Herrliche, die nie genug zu loben
Von ihrer Kinder frommer Schaar.

Sie hält die Hand erhoben
Zu des erhab'nen Mannes Schutz;
So bietet er,
Wie groß und schwer
Sie immer sei'n, die Proben,
Die zu besteh'n, getrost der Hölle Trutz.

Ja, ewig ist sie, diese Burg, die hohe,
Und wohl geschirmt sind jene höchsten Kronen,
Ob sie der Menschen wilder Wahn bedrohe,
Ob die Gewalt, die grause, der Dämonen,
Ob in wüthigem Ansturm Beide.
Unmöglich ist's, daß je im Zeitendrange,
Was Gottes ist, den Untergang erleide,
Wie was der Mensch erschuf und hält
Mit seiner Kraft; dem Glauben ist nicht bange.

Erkennet es in ihres Irrthum's Banden,
Belehrt vom allzuklaren Augenschein,
Doch selbst zuletzt die sonst so blinde Welt:
So groß die Noth, stets wird sie überstanden,
Und wenn der Sturm verzogen,
Besänftiget die aufgewühlten Wogen,
Um ihr „Viktoria"
Die Geister, die titanischen, betrogen,
Die man mit ihr im Streite sah —
Die Kirche, die der Leib des Herrn, die große,
Sie steht, die nie verlor'ne,
Verlass'ne, hoffnungslose,
Die neubewährte nur und neugebor'ne,
In um so größerem Glanze da.

D'rum Muth, Vertrauen, Zuversicht!
D'rum fort aus Herz und Angesicht
Schreck, Trauer, Angst! Ob auch ein Läuterungsfeuer,
Ein schmerzliches, nicht fehle —
Nicht zu vernichten, was dem Himmel theuer,
Nur innerem Verderb zur Steuer,
Nur daß der schlaffgeword'ne Geist sich stähle,
Sich um so inniger und glaubenstreuer
Dem Ewigen und Göttlichen vermähle,
Sind diese Gluthen angefacht.

Der Kirche Weg — so prophezeit
Die seherisch-begabte Seele —
Zu nie geahnter Kraft und Macht,
Zu nie geschauter Herrlichkeit,
Geht er empor aus noch so tiefer Nacht.

Amara George.

Der Statthalter Gottes auf Erden.

Jehova sprach zu meinem Herrn:
„Zu meiner Rechten sei dein Thron,
Bis deine Feinde nah' und fern
Ich mache, mein geliebter Sohn,
  Zum Schemel deiner Füße!" —
Zu Zion thronest Du mit Pracht,
Hältst Deinen Scepter dort mit Macht,
Daß zitternd ihn jeder Feind begrüße. —

Dein Volk ist Dir ganz Willigkeit
An Deinem Heer-Tag' — schön und groß;
Im heiligen Schmuck und im Feier-Kleid
Thaut Dir wie aus der Frühe Schooß
  Kriegs-Jugend Gott zum Preise;
Jehova's Schwur verherrlichet Dich:
„Du bist mein Priester ewiglich
Nach Melchisedechs heiliger Weise!" —

Der Herr an Deiner Rechten ficht,
Und Könige zerschmettert Er,
Hält unter Völkern streng' Gericht.
Fährt Er am Zorn-Tag' hoch einher,
  Erfüllt Er die Wahl-Statt mit Leichen,
Zerschmettert Häupter auf weitem Land,
Schöpft aus dem Wald-Strom den Trank mit der Hand,
Erhebet Sein Haupt, und die Feinde entweichen. —

Psalm CX. aus dem Hebräischen übersetzt von

Dr. A. Hetzel.

Der Katholiken Ruf.

Jetzt sammeln sich im Erdkreis=Runde
Die Katholiken treu im Chor,
Es drängt aus ihrem frommen Munde
Die Seele zum Gebet hervor.
Denn ernst und böse sind die Zeiten,
Die Kirche wird vom Feind bedroht:
Sie rufen den, der stets wird streiten
Für seine Kirche in der Noth.

So soll der erste Ruf erschallen
Dem Gott, der groß und wunderbar,
Der noch in schwerer Trübsal Allen
Der mächtig treu'ste Retter war;
Der gegen Feindes Macht uns schützet
Und uns're Kraft uns schon erneu't,
Der auf den Sternen mächtig sitzet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem soll der zweite Ruf ertönen?
Der wahren Kirche Einigkeit:
Verderben Allen, die sie höhnen,
Heil, wer ihr Leib und Seele weiht!
Sie blüht, in Heiligen bewundert,
Geschützt durch Gottes Macht und Recht,
Fort von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehre ungeschwächt.

Der dritte Ruf der Katholiken,
Er tönt dem heil'gen Vater laut:
Wir nie gestatten zu bedrücken
Die eine, heil'ge Gottesbraut!
Für sie zu leben und zu sterben,
Das flammt durch jede Christenbrust;
Denn ihre Kinder nur erwerben
Des Himmels ew'ge Freudenlust!

Der vierte Ruf — hebt zu der Weihe
Die Hände und die Herzen hoch!
Ruft Katholiken, all' ihr Treuen:
Es leb' der heil'ge Glaube hoch!
Mit diesem werden wir bestehen,
Er ist des Christen Schild und Hort,
Es kann die ganze Welt vergehen,
Doch nimmer Gottes heilig Wort!

Missionär Sailer.

Der Ultramontane.

Ein Ultramontaner frohlock' ich zu sein,
Denn diesseits der Berg' ist die Welt mir zu klein!
Heiß lieb' ich das deutsche, das herrliche Land,
Doch schließt es die Welt denn mit bretterner Wand?

Ein Ultramontaner frohlock' ich zu sein,
Man pfercht ja die Geister in Länder nicht ein;
Ob über den Bergen, ob diesseits der Höh'n,
Ich liebe, was wahr ist, was gut und was schön!

Ein Ultramontaner frohlock' ich zu sein,
Denn jenseits der Berg' ist der Himmel so rein,
Und rein ist die Lehre und heiter der Sinn;
Was schmäh't ihr, daß Ultramontaner ich bin?

Ein Ultramontaner frohlock' ich zu sein,
Das Jenseits ja schließet den Vater mir ein!
Ihn hat mir der Heiland zum Vater gesetzt,
Ihn lieb' ich, wie sehr ihr auch hadert und hetzt!

Ein Ultramontaner frohlock' ich zu sein,
Denn diesseits der Berg' ist die Welt mir zu klein!
Heiß lieb' ich das deutsche, das herrliche Land,
Doch schließt es die Welt denn mit bretterner Wand?

Dr. Friedrich Teipel.

An Roms Feinde.

Et nunc reges intelligite!
Psalm II, 10.

Was rüttelt ihr am heil'gen Throne,
Ihr Fürsten, Feinde Roms? Was reißt
Dem Heiligen ihr fort die Krone,
Der aller Christen Vater heißt?
Ihr wagtet frevelnd den Versuch,
Euch trifft der Fluch.

Und nun bedenkt es! Denkt an Alle,
Die je den heil'gen Thron bekriegt!
Die Welt erscholl von ihrem Falle,
Sie sanken in den Staub besiegt.
Die frech je wagten den Versuch,
Sie traf der Fluch.

Denkt dessen, den mit Riesenschritten
Erobernd bang die Erde sah!
Die Welt erbebte seinen Tritten,
Zuletzt barg ihn Sanct Helena!
Sobald gewagt er den Versuch,
Traf ihn der Fluch.

So wird der Herr auch Euer spotten,
Er hält die Wage in der Hand,
Führt richtend Euch und Eure Rotten
Mit Hohn an des Verderbens Rand. *)
Ihr wagtet frevelnd den Versuch,
Euch trifft der Fluch.

P. Pius Zingerle, O. S. B.

---

*) „Der im Himmel wohnet, lacht ihrer und der Herr spottet ihrer." Psalm II, 4.

Den Geist der Lüge stört das Recht.

I.

Ein böser Geist beherrscht die Welt,
Verpestend jede Zone,
Auf Treubruch steht sein morscher Thron,
Von Blut trieft seine Krone.

Das was ein Volk moralisch hebt,
Wie kann es ihm gefallen?
Den Geist der Lüge stört das Recht;
Drum soll und muß es fallen.

Nur Herrschaft ist sein wahres Ziel,
Nicht Kampf um Menschenrechte;
Wer kann denn Weltbeglücker sein
Und liebt im Haus das Schlechte?

Der wird kein Fürst des Friedens sein,
Deß' Herz voll Haß und Tücke;
Wer glaubt es, wenn Mephisto spricht:
Folgt mir zum wahren Glücke?

Im Frieden kann kein Werk gedeih'n,
Das nur der Haß ersonnen;
Der Faden dieser Theorie
Ward in der Nacht gesponnen.

Erst trat die Lüge in die Welt,
Von ihm hinausgesendet,
Und als nicht Alles ringsumher
Vom falschen Schein geblendet,

Als noch den Sinn für Recht zu stark
Die falschen Boten fanden,
Als Männer mit dem Flammenschwert
Der Tugend widerstanden:

Da ließ er keck Dämonen los,
Die wir „unmöglich" dachten,
Damit sie durch Gewalt sein Glück
Den Widerspänst'gen brachten.

II.

Und, teuflisch wie der Plan gemacht,
So die Vollstrecker hausten,
Die Erde troff von Menschenblut,
Des Aufruhrs Wogen brausten.

Die Treue ward zum Hirngespinnst,
Verrätherei zur Tugend,
Und durch den Rausch der Sinnlichkeit
Verführte man die Jugend.

Die Sitten wurden eingeengt,
Erweitert die Gewissen,
Das heil'ge Recht mit Blut befleckt,
Das Pergament zerrissen.

So fielen von dem Staatenband
Die jäh getrennten Glieder,
Und auf die Siege „glorreich“ sieht
Der böse Weltgeist nieder.

Die arge Zeit, wo Mein und Dein
Nur die Gewalt entschieden:
Der Zauber brachte sie zurück
Des schönen Spruchs vom Frieden.

Und schaudernd steh'n die Völker da,
Betäubt vom schweren Schlage;
Die Wahrheit aber wankt betrübt
Hinab zum Sarkophage.

Nur Einer ist, den nicht der Schein,
Den nicht die Lüge blendet,
Der wie Sct. Georg festen Muth's
Des Drachen Herrschaft endet.

Es spricht aus ihm der heil'ge Geist,
Ihm huldigt jede Zone;
Der Himmel baute seinen Thron,
Gab Weihe seiner Krone.

III.

Der Geist der Lüge kennt die Macht,
Die seine Pläne störet,
Die hindert, daß sein schlaues Werk
Die ganze Welt bethöret.

Drum hat er den Versuch erneut
Mit frechem Kirchenraube;
Doch wach gerufen auch den Leu,
Den muthentflammt der Glaube.

Und glaubt ihr, daß von Dauer sei,
Was sich erfocht die Lüge,
Dann sprecht ihr der Geschichte Hohn
Und läugnet ihre Siege.

Bewund'rung lenkt die Blicke hin
Zu Petri Felsenzinne,
Die Heiligkeit des Kampfes trägt
Den Sieg schon im Beginne.

Das aber ist des Bösen Loos,
Daß es sich selbst vernichtet;
Es lebt der alte Gott ja noch,
Der Spreu vom Waizen sichtet.

Wer an der Kirche sich vergeht,
Trägt seinen Ruhm zu Grabe,
Und manch gewaltig Scepter fiel,
Berührt — vom Hirtenstabe.

Man mag den Rechtssinn immerhin
Einschläfern und betäuben;
Doch ew'gen Ursprung's ist das Recht,
Und ewig wird es bleiben.

Dem Truge fehlt der sichre Grund,
Bedingung jeder Dauer,
So ist sein Bau des Windes Spiel,
Auf Sand ruht seine Mauer.

Und den ereilet das Geschick,
Der sich in ihm geborgen;
Ein Sturm trägt seine Macht heran:
Vernichtung zeigt der Morgen.

Mit Unrecht wird kein Recht erkämpft,
Gott segnet kein Verbrechen;
Es wird ein Sieg von solcher Art
Sich an dem Sieger rächen.

Wohl hat der Griff nach deinem Stuhl,
Sanct Peters heil'gem Erbe,
Dich, heil'ger Vater, tief betrübt,
Dein Herz erfüllt mit Herbe:

Doch auch den Völkern klar gezeigt
Des bösen Geistes Wollen,
Die schlechten Lehren blosgelegt,
Die sie beglücken sollen.

Und Viele, die vom Bettelstolz
Des Lügengeist's umfangen,
Sie schlugen hell die Augen auf
Und sind in sich gegangen.

Und mächtig trägt der Liebe Strom
Nach Rom die reichen Fluthen,
Bringt Gaben Dir und Herzen dar,
Zum sichern Sieg des Guten.

Max Lautenschlager.

Napoleons Nemesis.

(1812.)

„Ha," rief der stolze Herrscher,
„Was soll des Papstes Bann?
Nur Memmen mag er schrecken,
Doch nimmermehr den Mann!"

„Es fallen meinen Kriegern, —
Was auch Roms Priester spricht, —
Die sieggewohnten Waffen
Doch aus den Händen nicht!"

So höhnte, freveln Trotzes,
Nicht schonend Gut und Blut,
Der siegberauschte Kaiser
In seinem Uebermuth.

Doch Gott läßt sein nicht spotten,
Er stürzt mit starker Hand
Den Hohen wie den Niedern,
Der frech ihm widerstand.

Es rauscht der Adler Frankreichs
Hin über Land und Meer,
Wo seine Waffen blitzen,
Da ist der Sieg nicht schwer.

Rußland! sei die Parole,
Dort winkt uns hoher Preis,
Sei's auch, ihn zu erringen,
Im Kampfe blutigheiß.

Gleich wie die Fluth verheerend
Sich wälzt ins Land hinein,
So drang das Heer der Franken
Ins Reich des Czaren ein.

Verweg'ner, halt! zu Ende
Ist deiner Siege Zahl!
So schallt es ihm entgegen
Von Moskau's Feuerwall.

Auf schneegethürmten Oeden
Der stolze Korse steht,
Im Kampf mit Frost und Hunger,
Der seine Reihen mäht.

„Es fallen meinen Kriegern,
Was auch Rom's Priester spricht,
Die sieggewohnten Waffen
Doch aus den Händen nicht!“

So höhnte vor drei Jahren,
Nicht schonend Gut und Blut,
Der mächt'ge Unterdrücker
In seinem Uebermuth.

Und sieh, jetzt schaut er düster,
Was er wohl nie geahnt, —
„Es fallen seinen Kriegern
Die Waffen aus der Hand." —

Ob er des edlen Pius
Nicht sinnend hat gedacht? —
Ob nicht in seinem Herzen
Die Reue aufgewacht? —

Ernest Wurm.

Vom heiligen Papst Sylvester

erzählt das Passional: Sylvester war ein getreuer Gottes-Knecht. Tugend und Barmherzigkeit lag seinem Herzen nahe, armer Leute Noth linderte er mit reichen Gaben. Er war gelehrt in Gottes Wort und predigte es Armen und Reichen. Doch mußte er es heimlich thun, denn der Unglaube herrschte noch bei den Fürsten, und die Christenheit erfuhr viel Leid von ihnen.

Sylvester bekehrte einen Jüngling, der Timotheus hieß; dieser ward vor Tarquinius, den Hauptmann der Stadt gebracht, zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Dann heischte der Hauptmann Habe und Gut des Getödteten; Sylvester weigerte sich dessen. Da drohte ihm der Statthalter mit dem Tode; Sylvester aber kündete ihm an, daß er selbst des andern Tages sterben werde. Tarquinius ließ ihn in den Kerker schließen und ging darnach zu einem Freunde zum Mahle. Da blieb ihm eine Gräte im Halse stecken, und er starb um Mitternacht.

Sylvester wurde aus der Haft entlassen und setzte die Predigten bei Christen und Heiden fort. Aus seinem lieblichen Antlitz leuchtete die Heiterkeit des Herzens, darin Christus beschlossen war. Darum ward er, als der Papst starb, einmüthig vom Volk zu seinem Nach-

folger erkoren, und Gott gab ihm Kraft und Geschick zu allen Dingen. Die heilige Barmherzigkeit lag ihm zunächst am Herzen, er sorgte für Wittwen, Waisen und Arme und bot ihnen treulich die Hand.

Nun war zu dieser Zeit ein Kaiser, der die Christenheit grimmig haßte, des Namens Constantinus. Als dieser die Christen verfolgte, verbarg sich Sylvester in einer Höhle. Der Kaiser aber ward plötzlich aussätzig, und keine Arznei konnte ihm helfen. Die Götzenpriester riethen ihm nun, im Blute von Kindern zu baden, dann werde er gesund werden. So nahm man im ganzen Lande den Müttern die Kinder und brachte ihrer dreitausend nach Rom; die Mütter folgten ihnen mit jämmerlichen Klagen.

An dem Tage, an dem sie getödtet werden sollten, fuhr der Kaiser in die Stadt; auf dem Wege traf er die Frauen alle, die weinend ihre Hände gegen ihn ausstreckten. Sein Herz wurde von Milde bewegt, und er sagte, er wolle lieber sterben, als die armen Kindlein tödten lassen, befahl darnach, sie den Müttern zurück zu geben und diese mit reichen Gaben zu beschenken. Gott aber ließ ihm in der Nacht die Apostelfürsten Petrus und Paulus erscheinen, die ihm riethen, nach dem Kreuzesboten Sylvester zu senden. Dieser werde ihm das Mittel zur Heilung weisen; dann solle er aber auch Jesus Christus danken und an Ihn glauben und die zerstörten Kirchen wieder aufbauen.

Der Kaiser sandte eilig Boten aus, Sylvester zu

suchen. Sie fanden ihn in der Höhle und führten ihn zu Constantinus, der ihn freundlich empfing und ihm berichtete, wie Petrus und Paulus ihm die Heilung verhießen. Der Papst legte ihm darauf die christliche Lehre dar, und Gott gab dem Kaiser die Gnade, daß er sich zum Glauben bekehrte und die gefangenen Christen freiließ. Sylvester befahl ihm sieben Tage zu fasten, dann segnete er Wasser und hieß ihn darin untertauchen. Man sah ein herrliches Licht über dem Ort der Taufe, und Constantin stieg geheilt aus dem Bade.

Der Kaiser ward immer fester im Glauben und befahl den Christen allenthalben Ruhe zu lassen. Noch am ersten Tag, nachdem er die Taufe empfangen, erließ er ein Gebot, daß man Jesum Christum als Gott erkenne. Am zweiten Tage gebot er, daß Jeder, der Jesu Christi Namen schmähe, bestraft werde. Am dritten Tag gab er das Gesetz, daß, wer einen Christen verspotte, Hab und Gut verliere. Am vierten Tage setzte er fest, daß dem Bischof zu Rom alle Bischöfe der Christenheit gehorsam seien. Und am fünften Tage befahl er, daß Jeder, der in eine Kirche fliehe, darinnen geborgen sei. Am sechsten Tage, daß man nirgend in der Stadt eine Kirche baue ohne Erlaubniß des Bischofs, und am siebenten, daß man den Dienern Gottes den Zehent gebe. Am achten Tage legte er den Grund zu einem neuen Münster und trug auf seinem eigenen Rücken zwölf Körbe Erde weg.

In dieser Zeit war die Mutter Constantins, die

große Frau Helena, in Judäa; sie liebte der Juden Gesetz. Als sie erfuhr, daß ihr Sohn sich von den Götzen abgekehrt habe, freute es sie, aber es schmerzte sie auch, daß er zu Christi Lehre sich bekenne, und sie gedachte ihn davon abzubringen, kam deßhalb mit zwölf weisen Meistern nach Rom gefahren, um mit den Christen zu streiten und zu beweisen, daß ihre Lehre falsch sei. Für die Christen zu streiten, waren Sylvester und seine Priester gekommen.

Also hob der Streit sich an. Die zwölf Meister stritten einer nach dem andern gegen Sylvester. Dieser aber bewies zuerst dem Abiathar aus dem alten Gesetze, daß daselbst schon die Dreieinigkeit vorbedeutet gewesen, dann dem Joas, daß die Drei Eins sind; dem Godolias, daß im alten Testament von Christus geweissagt worden, dem Annan und Doech, daß nur Jesus Christus von den alten Propheten als Messias gemeint sei; dem Chusi, daß Christus von einer Jungfrau geboren werden mußte, weil der Vater Adam, der von der Versuchung überwunden worden, aus der jungfräulichen Erde geschaffen worden; dem Benjamin, daß Christus sich darum habe versuchen lassen, um dem Menschen zu zeigen, wie er dem Satan obsiegen könne; dem Aroel und Jobal, daß an Christus nur seine Menschheit litt, und dem Taira sagte er Das zum Beispiel: „denke dir, vor dir stehe ein Baum, den die Sonne bescheint. Wie viel man her und hin an den Baum schlägt, was irrt das den Sonnenschein? So war es bei unserm lieben Herrn. Die

Gottheit, wie der Sonnenschein, schied nicht von ihm, so schwer auch seine hochgelobte Menschheit litt; der lichte Sonnenglanz blieb lauter und rein. Dem Sileon bewies Sylvester, daß Christus Alles gelitten hat, um die Menschen zu erlösen.

Zara, der zwölfte Meister, hatte mit Grimm gesehen, wie Sylvester die Andern besiegte, und er sprach: „Es sind genug der Worte gewechselt worden, jetzt soll es sich zeigen, welcher von uns größere Kraft hat. Der Name des allwaltenden Gottes ist so gewaltig, daß keine Creatur ihn ertragen kann. Laßt mir einen wilden, starken Stier bringen, dem will ich den Namen Gottes in das Ohr sagen, und er wird todt niederfallen.“ Man brachte den Stier, an dem viele Männer zu halten hatten; Zara raunte ihm den Namen Gottes in's Ohr, und alsbald sah man seine Augen erglühen, seinen starken Leib erzittern und fallen. Als das Thier verendet war, sprach Sylvester: „Es ist eine geringe Sache, eine Creatur zu tödten, aber größer ist es, sie lebendig zu machen. Wenn Zara das vermag, soll er Sieger sein.“ Und Zara sprach: „Kann Sylvester den Stier wieder zum Leben erwecken, so will ich meinen Glauben lassen und den seinigen annehmen.“

Da gebot Sylvester dem Stier aufzustehen und zur Heerde zu gehen. Alsbald erhob sich das Thier und ging sanft wie ein Lamm davon. Da ward der Kaiser Constantinus froh, und Helena sprach: „Ich weiß nun, daß der gute Jesus Christ wahrer Gott und Mensch ist,

wie Sylvester uns gesagt hat." Sylvester taufte sie im Namen Gottes.

Nun war bei der Stadt Rom in einem Berge ein wilder Drache, der viel Unheil stiftete. Die Heidenpriester sagten, daran sei Schuld, daß der Kaiser den christlichen Glauben angenommen habe; sie gelobten aber sich taufen zu lassen, wenn Sylvester des Ungeheuers Meister werde. In der Nacht erschien dem Papst Sanct Petrus und wies ihn an, dem Drachen in Jesu Namen zu gebieten, daß er Niemanden mehr schade, ihm den Rachen mit einem Faden zuzubinden und mit einem Ringe, darauf ein Kreuz eingegraben, den Knoten zu siegeln. Sylvester that, wie im geheißen war, und als er das Werk gethan hatte und von dannen ging, fand er in der Nähe zwei Zauberer in Ohnmacht liegen, die ihm nachgeschlichen, aber von dem üblen Geruch des Ungethüms schwach geworden waren. Sylvester heilte sie und taufte dann die Priester alle. Von den Römern aber war großer Zulauf zur Taufe. So ging in Rom der heilige Samen auf, den Petrus mit seinem Blute da gestreut hatte.

Als der hl. Sylvester sein Ende nahe fühlte, rief er seine Priester zusammen und ermahnte sie, ohne Wanken treu beim Glauben Christi und seinen Geboten zu verbleiben. Darnach schied seine edle Seele von hinnen. Möge er Gott für uns bitten, daß Er uns um seines Sohnes willen die Kraft verleihe, unwandelbar Ihn zu lieben.

Dr. L. Lang.

An Pius IX.

Wer ist der Held, der kühnen Muthes wagt
Zu streiten mit dem gift'gen Höllendrachen?
Der festen Gottvertrauens voll nicht zagt,
Da ihm entgegengähnt der Bosheit Rachen?
Papst Pius ist's, der mit des Glaubens Schwert,
Gleichwie Sanct Paul, die Feinde schlägt zusammen,
Und mit des Anathemas Feuerflammen
Empörter Stolzen Kraft und Mark verzehrt.

Wo steht der Fels, an dem der Wogen Schwall
Sich schäumend bricht und wiederkehrt mit Tosen?
Vernichtung dräu'n die Wasser überall
Und spülen am Gestein, die ruhelosen.
Der hohe Fels — ihr Alle kennt ihn wohl!
Von Christus selber ward er fest gegründet,
Und unaufhörlich bleibt er Ihm verbündet —
In Majestät glänzt er vom Kapitol.

Nennt mir den Hirten, der mit festerm Wort
Die anvertraute Heerde lenkte,
Und in Gefahren ihr ein sichrer Hort,
Ihr so viel Lieb' und Treu' und Sorgfalt schenkte!

Und doch, manch Schäflein ließ in bösem Wahn
Von gier'ger Wölfe Arglist sich bethören,
Sich gegen seinen Hirten zu empören.
Die Thoren! Ach, schon dampft des Raubthiers Zahn!

Ward je ein Vaterherz in solcher Brunst
Für seiner Kinder Wohlergeh'n entzündet?
Hat je ein Fürstenmund mit gleicher Gunst
Den Unterthanen Segen angekündet?
Der Neunte Pius hat die Besten weit —
Ihr Feinde selbst, gestehet es nur offen! —
An Güte, Sanftmuth, Schonung übertroffen;
Ihn ehrt als Vater alle Christenheit.

Doch Judassöhne sind in's Heiligthum
Des heil'gen Vaters frevelnd eingedrungen,
Sie jubeln in erlog'ner Freiheit Ruhm,
Und seh'n die Fessel nicht, die sie umschlungen;
Sie achten nicht, was immer heilig galt,
Sie spotten frech des Eigenthumes Rechten,
Und steh'n bereit, zu stürzen und zu knechten
Den Stuhl Sanct Petri, wie des Staat's Gewalt.

O eitler Wahn! Wohl manchmal ist's geglückt,
Der Weltenreiche Herrscher zu entthronen,
Allein der Felsenstuhl ist nie gerückt,
Ob er von Blut auch triefte vor Neronen.
Und wenn in dunkler Klüfte still Asyl
Der Erbe Petri weicht vor lauten Bomben,
Selbst in der Nacht der Martyr-Katakomben
Verfolgt er sicher stets sein lichtes Ziel.

Ein Hoherpriester, gleich Melchisedech,
Wirst Pius, du bewundert auch in Grüften,
Und auch aus finstern Kerkern hebt hinweg
Ein Engel deiner Opfer lieblich Düften.
Ein König bleibst du auch in Knechtsgestalt,
Vor dem der Völker Fürsten sich verbeugen,
Und Nord und Süd und Ost und West, sie schweigen
In Andacht, wenn dein göttlich Wort erschallt.

O „Kreuz vom Kreuze!" Wenn dich Alles ließ,
Ich werde nimmer treulos dich verlassen!
Dein Sohn zu sein, o welch ein Paradies,
In Kindesliebe will ich dich umfassen!
Du wirst auch mir dein Ohr in Gnaden leih'n:
Wenn du den dorn'gen Golgatha ersteigest
Und unter schwerem Kreuze du dich neigest,
Möcht' ich dein Simon von Cyrene sein!

F. J. Heitemeyer.

Rom.

Kennst du das Land, wo Petri Felsen steht,
Ein Sturmwind jetzt um seine Firnen weht,
Ein wankelmüthig Volk das Land bewohnt,
Ein Felsenmann in seiner Mitte thront:
Kennst du die Stadt und den Sanct Peters Dom?
Es ist das alte, ewig neue Rom!

Kennst du die Stadt in ihrer Felsenkraft,
Mit frommem Sinn für Kunst und Wissenschaft?
Ehrst du der Christentreue heilig Band:
So zeige dies mit off'nem Herz und Hand,
Und eil' mit mir, o liebe Seele, komm'
Und sieh' die hehre Gottesstadt, sieh' Rom!

Kennst du den Vater, dessen Herz geweiht
Dem ew'gen Wohl der ganzen Christenheit?
Treu schlägt es stets, bis daß sein Auge bricht,
Und er erhält den Lohn für seine Pflicht:
Es ist der liebe Vater, treu und fromm,
Der Stellvertreter Christi, Papst in Rom!

Nach Rom muß jetzt die treue Liebe zieh'n,
Soll uns des Glückes gold'ne Palme blüh'n;
Dort knüpft sich fester uns'res Geistes Band.
Heil uns, es ist des Christen Vaterland!
Kennt ihr nun dieses Land? Dahin, dahin
Will ich mit dir, o treue Seele, zieh'n!

Missionär Sailer.

Der Felsendom.

Im unermeß'nen Ocean des Lebens
Ein Felsen steht, wie keiner auf der Welt,
Den Christus selbst im tiefsten Meeresgrunde
Unwandelbar und fest hat aufgestellt,
Der riesengroß die Fluthen überragt,
Wie hoch sich auch die mächt'ge See oft wagt.

Und über ihm zum Himmel hin sich wölbet
Ein Dom voll Majestät und Pracht,
Auf dessen Zinnen in den blauen Lüften
Des Kreuzes heilig Zeichen hält die Wacht.
Dem zu das Herz von Millionen schlägt,
Und gegen den sich wildes Hassen regt.

Wie oft im Lauf der hingeschwund'nen Zeiten
Voll Blitz und Donner fuhren Wolken her,
Und unten thürmten schäumig schwarze Wogen
Am Wunderbau voll Groll sich auf im Meer.
Doch siegreich bald das Kreuz im Sternenschein
In stillgeword'ne Fluthen blickt hinein.

Die alte Schlange hat auch jetzt versammelt
Am Felsen unten ihre Jüngerschaar,
Doch eitel ist ihr Picken und ihr Hämmern,
Der bleibet unbeweglich wie er war;
Und von des Himmels=Gnade reich umkränzt,
Das Kreuz nach allen Zonen siegreich glänzt.

Jos. Müller.

Der Kirche Vaterland.

Was ist der Kirche Vaterland?
Habt ihr's Europa nicht genannt,
Wo Bildung zähmte und Cultur
Die rohen Kräfte der Natur?
O nein, Europa ist zu klein,
Der Kirche Reich muß größer sein!

Ist Asien ihr Heimatland,
Wo einst der Menschheit Wiege stand?
Wo einst in Eden's heit'rem Raum
Geblüht des Lebens grüner Baum?
O nein, auch Asien ist zu klein,
Der Kirche Reich muß größer sein!

Ist's dann das Pyramidenland
Mit seiner Wüsten heißem Sand?
Wohin einst auf Jehovah's Wink
Die heilige Familie ging?
Nein, Africa ist viel zu klein,
Der Kirche Reich muß größer sein!

Dann ist es wohl das weite Land,
Wohin den Weg Columbus fand?
Wohin noch heut so Mancher rennt,
Der von Begier nach Schätzen brennt?
Auch dieser Welttheil ist zu klein,
Der Kirche Reich muß größer sein.

So sprecht, ist es das Inselreich,
An Schlangen und an Wilden reich?
Wohin mit Muth, weil mit Gefahr,
Die Füße setzt der Missionar?
O nein, o nein, o nein, o nein,
Der Kirche Reich muß größer sein! —

So nennet endlich mir das Land?
Wo find' ich es? Wem ist's bekannt?
„Nicht irgendwo ein Reich allein,
„Nein, alle Zonen schließt es ein:
„Der ganzen Erde Riesenland —
„Das ist der Kirche Heimatland!

„Wohin der Priester pilgernd dringt,
„Und Gott, dem Ew'gen, Opfer bringt;
„Und wo mit heiliger Gewalt
„Des Heilands hehres Wort erschallt:
„Des Erdenballes Riesenland —
„Das ist der Kirche Heimatland!

„Schau' hin, der Sacramente Quell
„Durchströmt den ganzen Erdkreis hell;
„Und hoch von heil'gem Stuhl herab
„Beherrscht ihn mild Sanct Petri Stab;
„Der Erde Länder allzugleich —
„Sie sind der Kirche Erb' und Reich!"

Barndt.

Vision.

Ich werde einst vor Teutschlands Kaiser geh'n
Mit meiner Harfe siegestrunk'nem Rauschen;
Die Mutter mit dem Säugling wird mir lauschen,
Und Teutschlands Helden werden um mich steh'n.
Dann hat ihr Schwert ein blutig Lied gesungen,
In heißer Schlacht von Gottes Zorn erklungen! —
Mein Kreuz strahlt dann in wunderbarem Schein,
Mein Priesterkleid umwallet mich, wie Licht;
Die Nachtigallen kommen aus dem Hain,
Aus dem man dem Propheten Kränze flicht.
Sie setzen sich auf meine Harfe nieder
Und singen in das Herz den Lenz mir wieder!
Ich werde einst vor Teutschlands Kaiser geh'n
Mit meiner Harfe siegestrunk'nem Rauschen;
Die Mutter mit dem Säugling wird mir lauschen,
Und Teutschlands Helden werden um mich steh'n! —

Das sehe ich; — ist auch die Wolke Nacht,
Die der Dämonen feilen Schleier bildet;
Ohnmächtig seh' ich sie und unbeschildet
Beim Wetterleuchten rings von Gottes Macht!
Sie haben freveln Arm umsonst gerüstet,
Umsonst mit freveln Siegen sich gebrüstet!
Genug des Hohn's! — Das Henkermaaß ist voll,
Drin sie gemischt berechnend jeden Schmerz;
Es trinkt ihn leer bis auf den letzten Zoll
Mit unbesiegtem Muth des Dulders Herz!

Und dann empor den Blick, den kreuzestreuen,
Zurück vor ihm die rothen Würfler scheuen! —
Das sehe ich; — ist auch die Wolke Nacht,
Die der Dämonen feilen Schleier bildet;
Ohnmächtig seh' ich sie und unbeschildet
Beim Wetterleuchten rings von Gottes Macht! —

Sie haben Kreuz genannt vom Kreuze ihn
Des Sehers Lippen, — und — er ist's geworden!
Ein Meer von Bitterkeit seh't um ihn dorten,
Doch auch des Kreuzes Sieg und Segen drin!
Er darf auf seinem Kreuz nur fort noch beten,
Und aller Schlangen Häupter sind zertreten! —
O thöricht Volk! — in der Verblendung Wahn
Hast du gebuhlet mit der Fremden Haß;
Zu spät bereuest du, was du gethan,
Die Wangen von dem Vaterfluche blaß!
Italien! — von deinem Wahn erwache!
Vor deinen Lorbeern steht der Tag der Rache!
Sie haben Kreuz genannt vom Kreuze ihn
Des Sehers Lippen, — und — er ist's geworden!
Ein Meer von Bitterkeit seh't um ihn dorten,
Doch auch des Kreuzes Sieg und Segen drin!

Trägt der Tiara Friedenszweig und Zier
Auch fort der Geier, fort zu and'rem Raube:
Ich seh' den Adler, der als weiße Taube
Zurück sie bringt, o heil'ger Vater, dir!
Wie schlägt er laut die ritterlichen Schwingen!
Wie träufelt's blutig, wo zum Kampf sie zwingen!
Das ist vom Himmel selber die Mission,
Zu der berufen ist das teutsche Land;

Sein Kaiser ist der Kirche treu'ster Sohn,
Sein Schwert ist ihres Friedens Unterpfand!
Dem Kaiser gehe ich im Geist' entgegen
Und meine Harfe folget seinen Wegen!
Trägt der Tiara Friedenszweig und Zier
Auch fort der Geier, fort zu and'rem Raube:
Ich seh' den Adler, der als weiße Taube
Zurück sie bringt, o heil'ger Vater, dir! —

Mein Vaterland, dein eig'nes Heil ersteht,
Wenn diese heil'ge Sendung du vollendet;
In ihr ist Gottes Segen dir verpfändet
Und deiner Fahne Ruhm, wohin sie weht!
Dein alter Glanz, er kehrt dir festlich wieder,
Und deinen Namen feiern ew'ge Lieder!
Wirf in die Wage stolz dein gläubig Herz,
Dein Heldenschwert, und sieh, das Gleichgewicht,
Von dem sie reden, ist ein bleicher Scherz
Und stört dein Bündniß mit der Kirche nicht!
Der teutsche Kaiser, — zittre, alter Drache!
Am Stule Petri hält die Ehrenwache! —
Mein Vaterland, dein eig'nes Heil ersteht,
Wenn diese heil'ge Sendung du vollendet;
In ihr ist Gottes Segen dir verpfändet
Und deiner Fahne Ruhm, wohin sie weht! —

Ich werde einst vor diesem Kaiser geh'n
Mit meiner Harfe siegestrunk'nem Rauschen;
Die Mutter mit dem Säugling wird mir lauschen
Und Teutschlands Helden werden um mich steh'n!
Dann hat ihr Schwert ein blutig Lied gesungen,
In heißer Schlacht von Gottes Zorn erklungen!

Mein Kreuz strahlt dann in wunderbarem Schein,
Mein Priesterkleid umwallet mich, wie Licht;
Die Nachtigallen kommen aus dem Hain,
Aus dem man dem Propheten Kränze flicht!
Sie setzen sich auf meine Harfe nieder
Und singen in das Herz den Lenz mir wieder!
Ich werde einst vor Teutschlands Kaiser geh'n
Mit meiner Harfe siegestrunk'nem Rauschen;
Die Mutter mit dem Säugling wird mir lauschen
Und Teutschlands Helden werden um mich steh'n!

Gedeon von der Heide.

Die Kirchenbraut.

Des Vaterlandes schönster Garten,
Von Meeresfluthen blau umsäumt,
Mit Bergen grün und Eis umstarrten,
Mit Thälern, wo nur Frühling träumt;
Wo reiner strahlt des Himmels Bogen,
Und würz'ger strömt der Blume Hauch;
Wo stolz sich wiegen keusche Wogen,
Und saft'ger prangen Baum und Strauch:
Das ist die Braut im jungfräulichen Prangen,
Mit Himmelsglanz und Erdenschmuck umhangen!

Das ist das Rom mit seinen Marken
In grauer Zeit schon groß genannt!
Das Land der Stärksten unter Starken,
Die Löwin stets nach Beut' entbrannt!
Die Welt erbebt vor ihren Blicken —
Sie bebt nicht nur — sie beugt sich bald;
Und festgeknüpft an Roms Geschicken
Ist Rom die Welt — die Allgewalt.
Das ist die Braut voll stolzer Heldenthaten,
Die Stadt der königlichen Potentaten!

Das Schwert entfiel den alten Händen,
Der Cäsarsthron brach morsch entzwei;
Als aus des Ostens wüsten Enden
Die wilde Kraft sich stürzt' herbei.
Doch über Trümmern alter Größe
Steigt wunderbar ein neuer Thron;
Gepflanzt ohn' Schwert und Kriegsgetöse,
Gebaut von Gottes eignem Sohn.
Das ist die Braut, erwählt vom höchsten Hirten,
Zu sein der Leitstern aller hier Verirrten!

Der Herr, dem alle Macht gegeben,
Bestimmt' dieß Rom zu Seiner Braut.
Durch Blut im Tode — Lieb' im Leben
Hat Petrus sie sich angetraut.
Und kaiserliche Väter brachten
Die Braut ja freudig gern ihm zu;
Und tausend Jahr in Treu' vollbrachten
Die Ehe sie in heil'ger Ruh'.
Er schmückt die Braut mit dreifach goldner Krone,
Sie beut des Füllhorns Gaben seinem Throne.

Und wieder greifet Rom zum Schwerte,
Das Schwert — es ist des Heilands Wort;
Es ist sein Kreuz — das siegbewährte —
Und pflanzt es auf von Ort zu Ort.
Und wenn auch tausend Kämpfer fallen,
Bald neue Tausend treten ein.
Die Welt wird wieder zum Vasallen,
Und Rom das Haupt im Weltverein.
Doch seine Ketten sind nur Liebesketten,
Das All zu fesseln — um das All zu retten.

Da lagern sich gezähmt die Horden
Um seine Wiege friedlich hin;
Des Glaubens Auferstehungsmorgen
Beugt ihres Herzens wilden Sinn.
Da lichten sich des Waldes Dunkel,
Doch lichter wird der Geister Nacht,
Und heller noch denn Sterngefunkel
Erglänzt der Tugend heil'ge Pracht.
Beim Kreuze Christi beten Nationen —
Ein Weltgebet durch alle Erdenzonen.

Heut greift ein Kind zum Eisenstabe
Und zuckt ihn gegen's Mutterherz
Und reißt die Braut vom Ehgemahle
Und fügt noch Hohn zum herbsten Schmerz.
Und wo der Horden Führer beben —
Vor hohenpriesterlichem Blick —
Da fühlt dies Kind kein Angsterbeben,
Kalt schlingt's um ihn den Henkerstrick.
Es streckt die freche Hand nach seinem Sitze,
Obwohl er dräut mit Gottes Racheblitze.

Die schwarze That — sie ist vollzogen,
Die Braut beraubet und entehrt;
Des Aufruhrs wildes Flammenwogen
Durchbraust ihr Herzblut unverwehrt.
Und hilflos blicket sie ins Weite,
Ob nirgends Kinderlieb' mehr weilt,
Ob nirgends her zum Rettungsstreite
Ein Ritter stark gerüstet eilt.
Am Räubersiegeswagen angekettet —
Ist Niemand da, der seine Mutter rettet?

Der Mutterruf durchdringt die Welten,
Er fliegt dahin wie wilder Föhn.
Er klopfet an in Wüstenzelten,
Er schwingt sich auf zu Himmelshöh'n.
Da flammen auf Millionen Herzen
Und greifen zu des Kampfes Wehr;
Und einen sich im Bund der Schmerzen —
Ein großes — ja ein zahllos Heer! —
Im wilden Sturm entfesselter Gewalten
Prangt wunderbar der Allmacht heil'ges Walten.

Da falten sich Millionen Hände,
Sie fleh'n um Schutz beim höchsten Hort;
Reich strömt herbei die Liebesspende,
Gereicht mit Lieb und Segenswort;
Da schwingt wie Stahl sich Männersprache —
Für jedes Wort steh'n tausend Mann, —
Da wagt zum Kampf für heil'ge Sache
Manch' Ritter Gut und Leben dran.
Und sollt' all dies die hohe Braut nicht retten,
Dann wird sie Gott befrei'n aus Räuberketten!

Schon dräu'n die Wetter dumpf und bange,
Schon zuckt der Blitz vom Vatican;
Schon bebt vor diesem Donnerklange
Im tiefsten Mark der Unglückswahn.
Bald sind zersplittert deine Bande,
Du treue alte Kirchenbraut!
Und wieder mit dem Schmuckgewande
Wirst Du St. Peter angetraut!
Denn Gott, dem Erd- und Himmelsmacht gegeben,
Erwählt' den Völkern dich zum Heil und Segen.

Ja, du wirst frei! — Bald schlägt die Stunde,
Wo Gott den Stürmen ruft Sein „Halt".
Dann heilt Er auch die tiefe Wunde
Mit Seines Armes Allgewalt.
Dann wirst die frevle That du rächen —
So schwer, wie sie es nur verdient —
Du wirst mit deinem Meister sprechen:
„Verzeih', o Vater, diesem Kind."
Und wieder wird dein Liebesscepter schalten,
Und Eintracht unter deinen Kindern walten.

Himmel.

Die Wallfahrt der Harfen.

Eine alte fromme Sage
Meldet von der Glocken Weisen,
Daß vor dem Charfreitagstage
Alle hin nach Rom verreisen.
Sieh! vereint zum schönen Bunde,
Einen dort sich alle Beter,
Denn wo Rom ist, heißt die Kunde,
Ist die Kirche; fragt die Väter!

Ja zu Rom da schallt es wieder
Von Gebeten für die Erde,
Daß ein Paradies sie wieder,
Daß sie ganz erlöset werde.
Seht! in dem Gebeteskranze
Will die Menschen all sie einen,
Wie die Sonn' in ihrem Glanze
Will der ganzen Erde scheinen.

Darum seht die Herzen fahren
Liebesstark und glaubenserzen
Nach der Weltstadt all' die Schaaren,
Schaut die Wallfahrt an der Herzen.
So wie um die Sonn' die Sterne,
Also seht die Schaaren kreisen,
Wandern sie aus Nah' und Ferne
Einig eins in allen Weisen.

Schmerz durchdringet alle Glieder,
Wenn das Haupt das edle leidet,
Durch die Herzen zuckt es wieder,
Leidet, der da Alle weidet!
Ist der Heerde Hirt geschlagen,
Trauernd alle Schäflein stehen,
Darum hört in unsern Tagen,
Hört das Seufzen und das Flehen.

Zu dem Himmel seht sie heben,
Hoch das Schwert der Schwerter schwingen,
Seht in herbem Schmerz sie beben,
Das Gebet durch Wolken dringen!
Aber auch mit Wehr und Waffen
Sehet kühne Schaaren ziehen,
Seht den Muth empor sich raffen,
Den die Liebe hat verliehen.

Wie soll da die Leier schweigen?
Soll am Strand die Harfe hängen,
Soll sie in der Herzen Reigen
Nicht die vollen Klänge drängen?

Wie mag rein die Saite klingen,
Wenn ihr rechte Spannung fehlet?
Wohl muß Wohllaut sich entschwingen,
Wenn sich Wahrheit ihr vermählet.

O wie könnte ihre Weise
Schöner wohl die Harfe klingen;
Auf ihr Harfen! macht die Reise,
Wie sich Glockentöne schwingen.
Wo der Quell der Wahrheit rauschet,
Fließet auch der Schönheit Welle,
Drum ihr lieben Harfen tauschet
Euren Klang an jener Schwelle.

Franz Hahn.

„Hie Welf!“

„Hie Welf,“ so klang vor Zeiten gar laut das Feldgeschrei
Im Munde tapfrer Degen, die kämpften gut und treu;
Denn Gottes Stellvertreter, vom Heiland selbst geweiht,
Und Deutschlands mächt'ger Kaiser lagen in hartem Streit,
Ob Gottes Reich sollt' blühen auf weitem Erdenrund,
Ob Kaiserallmacht leiten Kirche und Staatenbund.
Der Kampf hat längst gebrochen des Papstes Aufsichtsmacht.
Gesunken ist drob die Menschheit in düstrer Zweifel Nacht.
Wir aber wollen uns klammern an jenes Felsgestein,
Das wie im Sturm der Leuchtthurm glänzt von des Glaubens Schein.
Wir müssen die Kirche lieben, die Deutschlands Dome schuf,
Des Waldes Wilde gesittet durch ihren heiligen Ruf,
Die feindlichen Bruderstämme zu einem Reich verband,
Durch welche die Erde beherrschte das theure Vaterland.
Wir müssen die Kirche lieben, die Mutter hehr und gut,
Die uns durch's ganze Leben umschließt mit treuer Huth,
Die uns so kräftig speiset mit Heilands Leib und Blut,
Die uns zum Kampfe rüstet mit felsenfestem Muth,
Die unsere Schuld verzeihet, das Band der Liebe weiht,
Die ihre Diener gürtet mit Kraft zum heil'gen Streit,
Die uns zum Tode salbet, wenn unsere Stunde schlägt,
Die unsre Freuden adelt, die Leiden mit uns trägt.

Das ist der Mütter beste, die keinen je vergißt,
Wie sehr er auch ihr feindlich, wie tief in Sünden ist,
Die für die Menschheit betet als Heilands Braut voll Macht
Am Morgen und am Mittag, in finstrer Mitternacht;
Sie, die mit treuer Liebe jedweden Kindes denkt,
Ob seine bleichen Reste die Wüstensonne sengt,
Ob tief sein Leichnam ruhet im Gletschereis versteckt,
Ob ihn schon manch' Jahrhundert der kühle Rasen deckt.
Und nennt Ihr unsre Treue verleumdend: „Felonie";
Für unsre heil'ge Kirche wankt unsre Treue nie.
Und wird sie angegriffen, weiht unser Glaubensmuth
Der besten aller Mütter mit Freuden Gut und Blut.
Weil wir dem Heiland dienen, der hier, auf dieser Welt,
Zwei Schwerter, dem Uebel zu steuern, vereinigt aufgestellt,
So lieben aus voller Seele wir Herrscher und Vaterland
Und opfern ihm Kräfte und Leben, wenn uns sein Nothruf bannt.
Wir geben gern dem Kaiser, was seinem Recht gehört,
Doch fordernd, daß Keiner die Kirche in ihrem Rechte stört,
Und rufen, erhebt auf's Neue sich wilder, blut'ger Streit,
Voll Muth den alten Schlachtruf: „hie Welf!" zu jeder Zeit.

Sylvester Mutke.

Der ewige Heide.

Gar Vieles weiß die Mähre zu erzählen
Vom ew'gen Juden, der die Welt durchziehet;
Wie unablässig ihn die Furien quälen,
Wie nimmer er des Todes Antlitz siehet.

Vorüberrauscht der Grause an euch Allen,
Verzweiflung treibet ihn, den Tod zu suchen;
Entsetzlich hört ihr seinen Wehruf schallen,
Und ewig tönt zu euch sein rasend Fluchen.

Ein Schatten, der sich selber überlebet,
Ein Schreckensbild, kommt er dahergefahren;
Auf allen Pfaden, allen Wegen schwebet
Schon rastlos er seit achtzehnhundert Jahren.

Und Keiner ist, der nicht den Juden kännte,
Von Aug' zu Auge ihn nicht hätt' geschauet,
Nicht überall auf Berg und Thal ihn fände,
Dem heimlich nicht vor ihm es hätt' gegrauet.

Ein Bruder aber Ahasver noch lebet,
Gleich ihm ein alter, unzähmbarer Recke.
Lang schlief er; doch jetzt mälig er sich hebet
Vom schweren Traum, der Christenheit zum Schrecke.

Kennt ihr sie nicht, die alte, grause Sage
Von jenem Riesen, den die Erde decket,
Den Schlaf umfängt wohl tausend lange Jahre,
Bis ihn des Nordens kalter Zugwind wecket?

Der Heide ist es, der in wüth'gem Kampfe
Zehnmal die Waffen gegen Gott gewendet;
Bis endlich er besiegt im Todeskampfe
Zusammensank, schwerröchelnd, wie verendet.

Die Höllengeister waren überwunden,
Ein hoher Dom die Kirche herrlich blühte,
Es heilte rasch die Menschheit von den Wunden
Des langen Siechthums sanfter Gottesfriede.

Die Welt, sie schien nur frommer Lämmer Weide,
Ein Garten prangte sie mit süßen Früchten;
In Christi Hürden vor des Winters Leide
Frohlockend kamen Völker, hinzuflüchten.

Wie kommt's, daß solchen Glückes frohe Kunden
Nicht dringen mehr zu uns auf dunklen Fährten?
Daß Fried' und Freude längst uns sind verschwunden,
Und Sturm und Kälte deckt die schönen Gärten?

Das Unheil kam herab vom kalten Norden,
Von dorther ist der Todesruf gedrungen,
Den Frühling uns zu scheuchen, uns zu morden,
Der ew'ge Heide aus dem Grab gesprungen.

Aus finstrer Grube hat emporgerungen
Der Wilde sich, entgen dem warmen Süden;
Und seither ist uns nimmer mehr verklungen
Der Schlachtenruf, nicht endet Kampfeswüthen.

In seinem Grimm der alte Heide denket
Nun Christi Braut in's warme Herz zu stoßen;
Und bald sich ihr zu näheren, er lenket
Den Schritt, sie zu verführen, sie zu kosen.

Bald naht er sich mit gift'gem Haß zu höhnen,
Ein Lügengeist, die Wahrheit zu verdrehen;
Nur Fluch und Spott aus seinem Munde tönen,
Tod kann sein Hauch nur und Verderben wehen.

Mit Stahl und Eisen er dann wieder klirret,
Geharnischt auf das Schlachtfeld hinzueilen;
In wildem Tanze er die Welt verwirret,
Und Sturm und Wetter tosend um ihn heulen.

So rast es fort, das schwarze Ungeheuer,
Voll Rache, Wuth und untilgbarer Schande;
In seinem Busen brennt ein ewig Feuer,
Hintoset er, gejagt von innerm Brande.

Es schauet ihn die Christenheit mit Grauen,
Wie Christi Saatfeld er in Wuth verheeret;
Doch nimmer wird sie seinen Sieg erschauen,
Denn höh're Macht ihm den Triumph verwehret.

Wohl groß ist des verruchten Heiden Stärke,
Und Satans grimmes Bündniß ihn durchglühet;
Doch größer sind Jehovahs hehre Werke,
Und wehe! wenn der Himmel Blitze sprühet!

Drum zage nicht, wenn wild auch Stürme kreisen,
Auf hohen Fluthen Petri Schifflein ringet;
Denn endlich doch im Kampfgewühl, im heißen,
Zur Erde hin der ew'ge Heide sinket.

Franz Xaver Kraus.

Von Sanct Christophorus

singt und sagt das Passional: Der große Genosse, der hl. Christophorus ward, ehe er die Taufe empfing, Reprobus genannt, d. h. der Ungefüge, und kam aus dem Lande Canaan. Die Natur hatte ihm einen großen Leib gegeben; er war zwölf Ellen lang, wie man sagt. Lang und breit war aber auch sein Antlitz: Furcht genug jagte er denen ein, die ihn sahen, denn er war grauslich angethan, stand er so da in voller Kraft.

Einmal dachte er: Ich will nun fernhin wandern, bis ich an einen großen Herrn komme, den die ganze Welt ehrt. Er folgte seines Herzens Rath und kam zu einem König, der gewaltig war und groß und Herr über viel Land und Leute. Christophorus bot ihm seinen Dienst an und seine Treue in jeglicher Noth. Der König nahm ihn gerne an und war seiner Stärke froh. Eines Tages fügte es sich, daß ein Spielmann vor dem König spielte, und Alle, die da waren, auf sein Spiel

schauten. Er nannte im Gesang auch bisweilen den Teufel; da hob jedesmal der König die Hand und segnete sich kreuzweise.

Der rechte Glaube war Christophoro unbekannt; darum wunderte er sich sehr, daß der König sich bekreuzte, und fragte ihn deßhalb. „Ich segne mich," sagte der König, „wenn der Teufel genannt wird, daß er nicht über mich Gewalt gewinne und mir wehe thue."

„Ist es so um dich bestellt," sprach der Riese, „daß der Teufel dir schaden kann und du ihn fürchtest, so habe ich alle die Tage her in deinem Dienste verloren. Ich dachte, du seiest der Herr der Welt; nun sehe ich aber wohl, daß deine Kraft minder ist als die des Teufels, ich will nun diesen suchen, bis ich ihn finde." Das that Christophorus und ging weit um in den Landen, den Teufel zu suchen. Einmal traf er in einer Wildniß eine große Ritterschaft; sie ritten hin und her, und bei ihnen war ein schwarzer Ritter gräulich und bitter anzusehen; und als er von dem Riesen gehört, daß er den Teufel suche, so sagte der Ritter, er sei es selbst. Nun gelobte ihm Christophorus seinen Dienst.

Der Teufel führte seinen Knecht zu dem Sitz seiner Herrschaft. Sie kamen auf dem Wege an einem Kreuze vorbei. Da ritt der Böse beiseits in's Gebüsch und lange darnach erst wieder auf die Straße. „Warum hast du," sprach Christophorus, „einen andern Weg genommen?"

„Es stand da," antwortete der Teufel, „das Zei-

chen des Kreuzes, an dem Christus gestorben ist. Diesen fürchte ich so sehr, daß ich, wo ich sein Zeichen finde, ihm aus dem Wege gehen muß." Da sprach zu ihm Christophorus: „Nun dünkt es mich, daß jener Christus, vor dessen Zeichen du fliehst, viel höher ist als du. Ich habe also nicht den gefunden, der über Alle Herr ist. Wenn dieser Christus ist, so will ich Ihn suchen und mich zu Ihm gesellen. Du gehe deine Wege, wohin du willst."

So schieden sich der Beiden Willen und Wege. Christophorus suchte und fragte allum darnach, wo der Herr wäre, der Christus genannt wird, und dem alle Welt gehorche. So kam er zu einem Einsiedler, der mit großer Demuth Gott diente. Christophorus bat, ihm zu sagen, was er von dem großen Christus wisse, der mit gewaltiger Kraft die Herrschaft der Welt führe. Der Einsiedler sagte ihm gerne von Christus, wie dieser des Himmels und der Erde König sei, und welcherlei Lohn Er seinen Freunden gebe. „Höre," sprach er, „wie der König gemuthet ist, dem du zu dienen gedenkst. Er ist bösem Leben abgeneigt; nach Reinigkeit steht sein Begehren. Er heischt von dir Wachen und Fasten, den Leib damit zu schwächen." Christophorus sprach: „Mein Gott verlange von mir was Anderes, denn das ist mir allzu schwer." Darauf der Einsiedler: „Höre, was Gott von dir begehrt. Willst du in seinen Dienst treten, so mußt du viel beten." „Das kann ich nicht," antwortete der Riese; „ich bin dessen ungewohnt. Gib mir einen an-

dern Dienst auf, zu dem will ich dann stets bereit sein." Der alte Einsiedler dachte als ein kluger Mann, ihn auf eine andere Weise in Christi Dienst zu bringen. Er sagte ihm, es sei ein Wasser da in der Nähe, in welchem Mancher, des Weges unkundig, sein Leben verliere, weil es weder Brücke noch Steg habe. „Du bist stark und groß. Da wäre es gut, wolltest du die Leute hinübertragen. Das würde deinem Herrn gefallen." „Die Kraft dazu habe ich wohl," sprach Christophorus; „ich nehme das Amt auf mich."

Er siedelte sich an dem Wasser an, und es kamen viele Leute, die er um Gottes willen hinübertrug. Die Leute wunderten sich über den großen, starken Fergen, waren aber seines Dienstes froh. So verging lange Zeit. Christophorus trug die Leute hinüber und herüber, und mit einem großen Stabe untersuchte er den Pfad vor seinen Füßen. Nacht und Tag war er immer bereit.

In einer Nacht hatte er sich niedergelegt, da ihn die Müdigkeit überwand. Eines Kindes Stimme rief ihn wach; sogleich trat er aus der Thüre und suchte am Wasser auf und ab, ward aber nichts gewahr. Er ging wieder zur Ruhe. Nach einer Weile rief die Stimme wieder: „Christophorus, ich möchte gerne drüben sein." Christophorus lief hin, aber er sah wieder nichts und ging zur Ruhe zurück. Zum dritten Mal rief es nach ihm, da ging er abermals hinaus und sah ein Kind, das hinüber wollte. Das nahm er auf die Schulter und trat in's Wasser, den Stab in der Hand. Als er aber

tiefer hinein kam, erwuchs ihm großes Ungemach. Das Wasser stieg empor zu gewaltigen Wogen, und das kleine Kind drückte ihn mit voller Schwere. Er watete mit Macht, das Wasser toste mehr und mehr, und schwerer und schwerer ward das Kind, so daß er in den Grund zu sinken fürchtete. Zuletzt kam er aber doch hinüber und setzte das Kind nieder und sprach: „Ei Kind, wie schwer bist du! Hätte ich die ganze Welt auf mich genommen, ich weiß nicht, ob ich so müde geworden wäre." Das Kind sprach: „Wie dem auch sei, fürchte dich nicht! Du hast nicht allein die Welt getragen, sondern auch Den, dessen weiser Rath alle Welt gemacht hat. Ich bin Christus, dein Gott und König, für den du arbeitest. Und damit du völlig meine Macht erkennest, pflanze deinen Stab drüben in den Boden. Morgen wirst du Blüthe und Frucht daran finden." Nach diesen Worten schied das Kind von dannen.

Der gute Mann Christophorus pflanzte, als er hinüber kam, seinen dürren Stab in den Boden. Unser Herr aber wollte ihn der rechten Wahrheit gewiß machen. Darum wuchs in der Nacht der Stab zu einem Baum voll Kraft und Saft, mit Blüthen und Früchten. Andächtig dankte Christophorus dem Herrn, da ihm endlich die Wahrheit klar ward, und ein Licht in seinem Herzen aufging. Es kam über ihn heiße Minne zu seinem Herrn Christus, und er war innerlich froh und wollte jetzt auch Andere lehren, an Christum zu glauben. Darum verließ er von Gottes Geist getrieben sein Amt

und kam in eine Stadt, wo die Gläubigen große Noth litten. Weil er die Sprache in dieser Stadt nicht verstand, so bat er unsern Herrn um die Sprache, und sogleich ward seine Bitte erfüllt. Den Christen, die man tödtete, gab er guten Trost. Einer der Heiden aber trat hinzu und gab Christophoro einen Backenstreich, den er wohl gerächt hätte, wenn er ihn nicht um Gottes willen geduldet hätte. „Ich muß," sprach er, „die Rache lassen, denn ich bin ein Christ."

Noch dachte er daran, wie er einen Theil dieses Volkes zu Gott bringen möchte. Den Stab, den er trug, steckte er in die Erde und bat unsern Herrn, ihm Blumen und Früchte zu geben. Dieß geschah. Als das Volk dieses wahrnahm, wurden Viele Christen. Der König hörte auch davon; aber es dünkte ihm eine Thorheit zu sein, denn er war ein Ungläubiger. Er sendete zweihundert Mann nach dem Riesen aus, und als diese ihn beten sahen, wagten sie nicht, seine Andacht zu stören. Der König sandte wieder zweihundert und gebot ihnen, Christophorus gebunden vor ihn zu führen. Auch diese fanden ihn noch im Gebete und wagten nicht, ihm nahe zu kommen. Er aber sprach zu ihnen: „Was bedeutet eure Herkunft?" Sie antworteten: „Unser Herr hat uns nach dir gesandt." Er entgegnete ihnen unverzagt: „Wenn es mir gefällt, so komme ich vor sein Angesicht; beliebt's mir aber nicht, so werdet ihr mich weder gebunden noch ungebunden hinbringen." „Willst du," sagten sie, „nicht mit uns gehen, so gehe, wohin es dir

gefällt. Wir wollen dem König sagen, daß wir nicht wissen, wo du seiest." — „Nein", sprach er, „ich will mit euch an den Hof gehen. Bindet mir die Hände auf den Rücken." Indessen sie ihn fortführten, predigte er ihnen und brachte ihrer Viele zum Glauben an Gott.

So brachte man Christophorus, als sei seine Stärke geschwunden, gefesselt vor den König. Dieser sprach zu ihm: „Willst du Ehre und Wohlleben bei mir haben, so opfere unsern Göttern; thust du es nicht, so werfe ich meinen Haß auf dich." Der Bote Gottes antwortete: „Was du Armer an Göttern hast, denen du dienst, das sind Teufel. Mein Herr Jesus Christ, dem ich diene, ist gut und mächtig; deine Götter aber haben keine Gewalt." Da ließ ihn der König in den Kerker werfen und diejenigen enthaupten, die nach ihm ausgesandt worden und den christlichen Glauben angenommen hatten. Zu Christophorus sandte er zwei Weiber, um ihn zu bethören; aber der fromme Gottesknecht bekehrte sie. Der König ließ sie holen und drohte ihnen mit dem Tode, wenn sie nicht den Göttern opferten. Sie aber sprachen: „Willst du, daß wir den Göttern opfern, so laß alles Volk in dem Tempel zusammenkommen, damit es unser Opfer sehe." Als dieses geschehen war, ergriffen die Frauen die Abgötter und warfen sie zu Boden, daß mancher zerbrach, und sagten: „Nun sucht nach Aerzten und Salben, eure Götter wieder heil zu machen." Da befahl der König, die Frauen zu tödten, und sie ertrugen geduldig die Marter.

Auf des Königs Geheiß ward auch Christophorus, der Gottesheld, gar arg gequält; man schlug ihn mit Ruthen, setzte ihm einen glühenden Helm auf, legte ihn auf eine eiserne Bank, begoß das Haupt und die Füße mit heißem Pech; aber die Fesseln und die Bank zerbarsten, daß er ledig und frei ward. Darauf hieß der König ihn an einen Pfahl binden und die Ritter auf ihn schießen; aber die Pfeile blieben alle in der Luft hangen und trafen ihn nicht. Ein Pfeil jedoch flog dem König ins Auge. Da sprach Christophorus: „Nun sieh, armer Mann, wie dir geschehen wird. Wenn man mein Blut morgen vergossen hat und ich todt liege, so mische mein Blut mit Erde und bestreiche damit dein Auge, dann wird es heil." Am andern Tag ward Christophorus enthauptet, indessen er betete, und es ward ihm die Marterkrone. Es geschah aber auch so, wie er dem König gesagt hatte, und dieser ward gläubig.

Was bedeutet diese Kunde von Sct. Christophorus, dem großen Helden? Sie bedeutet, daß das Papstthum wie ein anderer Christophorus nicht die Menschen allein, die seiner Hut anvertraut sind, sondern auch Christum selbst, den Heiland der Welt, über den Strom der Zeit trägt. Zwar drückt die Last den Riesen, doch sie erdrückt ihn nicht, die wilden Wasser rauschen, aber sie ziehen ihn nicht in die Tiefe. Sein Stab, mit dem er wider die Wogen sich stemmt und den Weg erforscht, ist das

Kreuz des Herrn, das allzeit siegreiche. Und wenn die höllischen Mächte alle ihre Pfeile gegen den Riesen schleudern, es geht ihm keiner an das Leben, wohl aber prallt mancher auf die Feinde zurück. Da ist es dann wieder das Papstthum, das den Reuigen die Heilung ihrer Wunden bietet; aus seinem Blut und Leid ist immer der Welt das Heil erwachsen.

Dr. L. Lang.

An den hl. Vater.

Sei ruhig, heil'ger Greis! Laß tobend wallen
Die Wogen der Empörung um den Thron,
Laß rings um ihn mit glaubenslosem Hohn
Der Gegner Waffen Umsturz drohend schallen!

„Der Ich bisher stets deinen Feinden allen
Mit meiner Macht gelegt ihr eitles Droh'n,
(So tröstet dich des Vaters ew'ger Sohn)
Ich werd' auch jetzt den Thron nicht lassen fallen."

„Ich bin dein Schutz. Gefällt es mir zu schweigen
Auch lange Zeit und ruhig zuzuseh'n,
Harr' aus vertrauend nur in stillem Fleh'n,

Und plötzlich wird der Rettung Licht sich zeigen.
Dann wird der Feinde Macht sich knirschend beugen
Und neugegründet deine Herrschaft steh'n."

P. Pius Zingerle, Ord. S. Bened.

Das Felsenhaus.

Auf hoher Warte steht ein Haus,
Ragt über Zeit und Raum hinaus;
Aus tiefem Grund steigt auf sein Bau,
Sein First berührt des Himmels Blau.

In dieses Haus, geraum und weit,
Die Völker aller Welt und Zeit,
Herberge suchend, wallen ein,
Um hier gelabt, geschützt zu sein.

Sie wallen ein, von da bereit
Zu wallen aus zur Ewigkeit.
Zwei tausend Jahre gehet fast
Der Pilgerzug fort ohne Rast.

Die Welt, und was in ihr besteht,
Kommt, wechselt, altert und vergeht;
Dies Haus allein bleibt an Gestalt
Unwandelbar, es wird nie alt.

Zieht neben ihm auch Alles fort,
Unbeugsam bleibt's an seinem Ort,
Hoch über Staub und Tod gestellt,
Trotzt es dem Untergang der Welt.

Es braus't der Sturm, es rauscht die Fluth, —
Das Haus in seinen Festen ruht;
Wie auch die Brandung sucht und wühlt,
Der Grundbau wird nicht unterspült.

Es ras't in wilder Jagd und Wuth
Heran der Hölle gift'ge Brut,
Ihr Zorn an seiner Stärke bricht,
Das Haus steht fest, es wanket nicht.

Geschlechter welken, fallen ab,
Und Reiche sinken in das Grab; —
Unsterblich steht das Haus allein,
Um Völkern, Reichen — Heil zu sein.

Ihr Menschenkinder baut auf Sand
Mit stolzem Sinn und schwacher Hand;
Auf Felsengrund hat Gott gebaut
Das Haus der Kirche, seiner Braut.

Dr. Huller.

Dort zu Rom.

Dort zu Rom von seinem Throne
Schaut herab der fromme Hirt,
Schmerzerfüllt, doch von dem Hohne
Seiner Feinde unbeirrt.

Wenn sich laut die Wogen wälzen,
Ruhig er dem Herrn vertraut,
Hat doch selbst der Herr den Felsen
Seinen Erben einst gebaut.

Manche Krone liegt im Staube,
— Kaum wird ihrer mehr gedacht —
Rom's Tiara, wie sein Glaube
Strahlen noch in alter Pracht.

Mancher Sturm, heraufgezogen,
Wühlte in der Tiber Bett,
Doch der Herr gebot den Wogen
Wie im See Genesareth.

Wenn den Leidenskelch Er trinken
  Dich, den besten Vater, läßt:
Gottes Felsen kann nicht sinken,
  Glauben All' wir treu und fest.

Du, dem götttlichen Gebote
  Durch dein mühvoll' Leben treu,
Schauest selbst dem Martyrtode
  In das Auge ohne Scheu.

Doch der Herr, der dir das Erbe
  Seiner Kirche überließ,
Duldet nicht, daß dich verderbe
  Der Gewalt'ge in Paris,

Der nicht glaubt, daß Einer richte
  Dort im Jenseits, der nur sucht
Keck zu tauschen die Geschichte,
  Deren Griffel einst ihm flucht.

Aber, Herr, wer an die Wege
  Deiner Fürsicht kindlich glaubt,
Fleht: Zu schwer die Last nicht lege
  Auf des guten Vaters Haupt!

Dr. Saffer.

Sankt Peters Stuhl.

Mit schwerbedrängtem Herzen und tiefgebeugtem Sinn
Zog Papst Johannes trauernd zu Stambuls Kaiser hin,
Um Hilfe dort zu finden gen übermüth'gen Druck,
Mit dem der Gothenkönig die Kirche Christi schlug.

Als in Corinthus' Mauern der hohe Hirt geweilt,
Da sind die treuen Schäflein sogleich herbeigeeilt,
Und goßen ihre Herzen ins große Vaterherz
Und stillten in die Wette den herben Vaterschmerz.

Und als der Papst getröstet von seinem Gastfreund schied,
Da gab ihm dieser liebend ein treues Rößlein mit,
Und koste es noch streichelnd das wunderzahme Ding,
Das selbst dem kleinsten Kindlein getreu zu Willen ging.

Drauf zog Johannes segnend auf lammessanftem Thier
Aus seiner treuen Kinder lautseufzendem Gewirr,
Und eine Thräne perlte ihm auf das Pilgerkleid,
Die er den frommen Christen als Liebespfand geweiht.

Geschirmt von Gottes Engeln kam unversehrt er dann
Mit seinem frommen Rößlein im prächt'gen Stambul an,
Und als Justinianus ihm Schutz und Hilf' gewährt,
Ist er zu seinem Gastfreund getrost zurückgekehrt.

Er gab ihm jetzt das Thierlein, das friedliche zurück,
Und heißer Dank erglänzte aus seinem milden Blick.
Und Alles jubilirte ob seiner Wiederkehr
Und drängte freudetrunken sich um Johannes her. —

Doch als der Gastfreund wieder sein treues Roß geschirrt,
Da fing es an zu zittern und stampfte wildverwirrt
Und bäumte sich gewaltig in unheimlicher Wehr,
Es duldete das sanfte jetzt keinen Reiter mehr.

Da ward dem frommen Gastfreund die dunkle Sache klar;
Drum bot er auch dem Papste das treue Rößlein dar:
„Was Christi Stellvertreter gedienet," fiel er ein,
„Das soll zu ird'schem Dienste nimmer mißbrauchet sein."

Drauf zog der Papst im Frieden durch Corinths Thore fort,
Es trug sein Rößlein wieder ihn sanft von Ort zu Ort
Und trug ihn, bis für immer er niederstieg ins Grab
Und seiner Kirche Ruder in and're Hände gab.

Wie dieses Thier so duldet St. Peters Felsenthron
Auf seinem greisen Rücken nichts als den Gottessohn
Und seinen Stellvertreter, den Hort der Christenheit,
Fort bis zum End' der Welten, fort bis zum End' der Zeit.

Und drängen auch Gewalten ein weltlich Haupt ihm auf,
So währt der tolle Frevel nur weniger Jahre Lauf,
Dann pranget die Tiara neu auf dem alten Thron
Und machet tief zu Schanden der Feinde Macht und Hohn.

Bernard Ostermaier.

Viribus unitis.

Seit der Kaiser es gesprochen
 Jenes inhaltsschwere Wort,
Treibt es, wie ein Same zeugend,
 Frucht und Blätter immer fort.

Vieles steht nun eng verkittet,
 Was vereinzelt eh'dem stand,
Und was vordem schon verbunden,
 Sich noch fester reicht die Hand.

Wie der Himmel, so die Hölle
 Sammelt alle Kräfte heut,
Denn gewaltig drängt die Ahnung,
 Daß der Schlachttag nicht mehr weit.

Freie Maurer mauern Logen,
 Und es strömt viel Volk hinein,
Freie Christen bauen Tempel,
 Freie Juden Druckerei'n.

Und das Geld staut sich zu Bergen,
Und die Göttin Industrie
Auf den Thron sich möchte schwingen,
Wo vor Gott sich beugt das Knie.

Und die Kirche schaut mit Trauern
Auf der Feinde große Schaar,
Sammelt rüstig ihre Kinder,
Ruft die Treuen zum Altar.

Ordnet sie in feste Reihen,
Männer, Frauen im Verein,
Starke Jünglinge darunter,
Und auch zarte Jungfräulein.

Und gerüstet steh'n die Führer,
Mit der Hoffnung Schild bedeckt,
Scharf das Schwert des Glaubens schwingend,
Und ihr Ruf die Schläfer weckt,

Und die Liebe bauet Burgen
Wider jede Erdennoth,
Heldenschaaren sie bevölkern
Unbezwingbar wie der Tod.

Also theilet in zwei Lager
Sich die Welt an diesem Tag,
Eifrig werbend und vereinend,
Was gewonnen werden mag.

Denn sie muß geschlagen werden
Jene große Geisterschlacht,
Die die Welt dem Höllenfürsten
Oder Christo dienstbar macht.

Und es gibt kein Unterhandeln,
Keinerlei Neutralität; —
Jenes wird zuerst vernichtet,
Was inmitten schwankend steht.

D'rum den rechten Standpunkt wähle
Auf dem hohen Felsenthurm,
Der nun bald zweitausend Jahre
Trotz geboten jedem Sturm.

Was die Hand des Menschen gründet,
Oder auch des Satans List,
Muß dem Zahn der Zeit erliegen,
Die selbst Stein und Eisen frißt.

Nur die Arche Gottes dauert
Und das Haus, so Er gebaut;
Und von diesen hohen Zinnen
Sicher man die Sturmfluth schaut.

Ob die Schlacht auch heiß und blutig,
Ist der Sieg nicht zweifelhaft,
Welt und Hölle muß erliegen
Der vereinten Gotteskraft.

Dieses Glaubens Himmelsleuchte
Macht das Herz uns warm und groß,
Ob auch schwarz und unheildräuend
Liegt vor uns der Zukunft Schoos.

Joh. Ev. Fischbäck.

Lamoricière, der Soldat Gottes.

Vergewaltigung, List, Aufruhr und Verrath,
  Von der Hölle gesandt zur Empörung,
Bekämpft den Altar und den christlichen Staat,
  Frech übend das Werk der Zerstörung.

Erhebe den Blick und sage mir dann:
  Wo stellt sich ein Held in die Bresche?
Legt mannhaft ein kein einziger Mann
  Die Lanze vom Holze der Esche?

Ein einziger Mann, ein einziger Held,
  Die Gewaltigen zaudern und beben,
Steht wider den Feind und behauptet das Feld,
  Für das Recht einsetzend das Leben.

Entblößet das Haupt bei dem Namen des Mann's,
  Der den Feigen klinget wie Rüge,
Der betreten sie macht, die Genossen des Bann's,
  Der das Kreuz nahm gegen die Lüge!

Sein Adel ist rein, wie geflogener Schnee,
Hell strahlt ihm der Ruhm und die Ehre;
Er ist's, der allein, der für eine Idee,
Für das Recht griff muthig zur Wehre.

Hoch lebe der Fürst, der die Bahn uns brach,
Und der Held, der Zerreißer der Ketten!
Lamoricière hoch! Lamoricière nach!
Vom Verderben Europa zu retten!

Michael Schuler.

Pius IX. in Gaëta.

Lebend'ge Lüfte warm Gaëta's Strand umwallen,
Und im Gebüsch erklingt das Lied der Nachtigallen.

Zu Berg und Thale froh der Frühling ist gekommmen,
Die ganze Schöpfung hat des Lenzes Ruf vernommen.

Und wie jetzt zauberisch sein Schall ihr war erklungen,
Hat sie vom Todesschlaf sich frisch emporgerungen.

Aus üpp'gem Schooße reich des Frühlings Freuden fließen,
In volle Adern sich des Lebens zu ergießen.

Dort eilt die Sonne schon in Meeresgrund zu tauchen
Und Abendrothes Gold in tiefem Zug zu saugen.

In Wonne prangt Natur, von süßer Lust durchglühet,
Und Paradiesestraum den Aether leis durchziehet.

Doch an des Meeres Rand, da steht mit feuchtem Auge
In stiller Trau'r ein Greis, umspült vom Windeshauche.

Nicht schaut aus seinem Blick des Lenzes froh Vergnügen,
Nur stille Wehmuth spielt aus schmerzgedehnten Zügen.

Der Siebenhügelstadt, der heil'gen, zugewendet,
Jetzt der Verbannte ihr fernhin den Segen spendet.

Des Greises Brust durchzieht ein hoffnungsbanges Sehnen,
Aus seinem Auge quillt ein Perlenstrom von Thränen.

Ob seiner Kinder That der Schmerz ihn hat umnachtet,
Drob er Gaëta's Strand fern im Exil betrachtet.

Umspült von See'es Fluth thut er der Ferne lauschen,
Und siehe! frohe Kund' ihm Meereswogen rauschen.

Und wie von Gottes Geist erfüllt, von Freude trunken,
Steht er, in stillem Schau'n der Zukunft tief versunken.

Ihm öffnet sich im Geist der frohen Heimkehr Pforte,
Die heil'ge Stadt ihm winkt weg vom Verbannungsorte.

Schon sieht er sich befreit vom Schmerz, der ihn verzehret,
Wie er als Sieger heim zur heil'gen Roma kehret. —

Und auf den Flücht'gen sinkt, den Heil'gen, sehnsuchtskranken,
Der frische Seelenthau verheißender Gedanken.

Es strömt auf ihn herab des Himmels Trostesquelle,
Nicht kann sein liebend Herz anfassen jede Welle.

In seiner Heimkehr Bild sieht er die Kirche siegen,
Sieht seiner Feinde Wuth und Satan's Grimm erliegen.

Und wie die Sonne sinkt, Papst Pius freudig stehet,
— Der Felsen Petri steht, wenn alle Welt vergehet.

Franz Xav. Kraus.

Des Kreuzes Sieg.

Im Dom der Sänger lieget in innigem Gebet,
Das Haupt an's Kreuz geschmieget, zum Heiland d'ran er fleht:
„O Herr! es ist so Vielen Dein heilig' Kreuz zum Spott,
„Zu ihres Lästerns Zielen dient Alles, was von Gott.

„Sie haben losgerungen sich von der Kirche Band,
„Den Mordstahl hoch geschwungen gen ihre Mutterhand.
„Und wer noch fest will stehen zu Deiner heil'gen Braut,
„Wer treu in Leid und Wehen zum Kreuzes-Banner schaut, —

„Der soll zerschmettert sinken durch ihres Hasses Wucht,
„Die Dolche Jedem blinken, der ihrem Treiben flucht.
„O Gott! So Viele zagen und geh'n zum Feinde hin,
„Die Leiden mitzutragen, ist viel zu schwach ihr Sinn.

„Es wächst des Feindes Menge, der Treuen Schaar ist klein,
„O woll' im Schlachtgedränge, mein Herr, bei ihnen sein!
„Und laß' sie nicht erliegen im schweren, heißen Streit,
„O hilf der Kirche siegen jetzt und in Ewigkeit!"

So fleht der Sänger leise, das Kreuz er heiß umschlingt,
In wundersamer Weise dazu die Harfe klingt.
Doch sind's nicht Erdenklänge, das ist ein hehrer Sang,
Es zittert durch die Stränge ein milder Glockenklang.

Und stumm der Sänger lauschet — da wird's um ihn so licht,
Der Sang so mächtig rauschet — des Domes Kuppel bricht.
Die Mauern rings zerfallen wie tief in eine Gruft,
Die stolzen Säulenhallen verschwimmen in der Luft.

Viel Wolken licht umschweben den ganzen weiten Raum,
Den Sänger tiefes Leben durchzittert wie ein Traum.
Und voller rauscht die Harfe, und voller rauscht ihr Klang,
Der ernste, mächt'ge, scharfe, als wie Prophetensang.

Sein Haupt so stolz und prächtig ein hoher Fels ersteht,
Und aus den Wolken mächtig bis an den Himmel geht.
Des Meeres Silberwellen umwogen seinen Fuß
Und plätschern und zerschellen daran in ew'gem Fluß.

Hoch ragt auf seiner Spitze ein Kreuz in lichter Pracht,
Es glüht wie Flammenblitze durch dunkle Wetternacht,
Und fern nach allen Landen strahlt sonnenhell sein Licht,
Und Frühling ist erstanden, wohin es Bahn sich bricht.

Und alle Fluren blühen in junger Lenzespracht,
Soweit die Strahlen glühen, ein Leben nun erwacht;
Und wie mit süßem Liede ein Zephir d'rüber weht,
Ein Hauch wie sel'ger Friede still durch die Erde geht.

Doch sieh! — Am Horizonte — was will der Nebelflor?
Da wo die Sonne thronte — was steigt's wie Nacht empor?
Und sieh! — Um's Kreuz so mächtig und schwarz die Wolke schwebt.
Was rollt eiu Donner mächtig, daß tief die Erde bebt?

Und auf dem Felsen droben, was will der heil'ge Greis,
Das Aug' zum Kreuz gehoben, die Haare silberweiß?
So treu zum Schutz er schlinget um's Kreuzbild seinen Arm,
Aus seinem Auge dringet so tiefer Schmerz und Harm.

Wie schaut so gramerfüllet er auf die Wolke hin,
Die um das Kreuz sich hüllet, zu dunkeln all sein Glüh'n!
Wie saust der Sturmwind wilde ihm um sein Angesicht,
Und doch so friedlich milde er einen Segen spricht!

Und um das Felsgestelle wie wogt es in der Fluth,
Es rollet Well' auf Welle in wirrer, grauser Wuth!
Den Felsen zu verschlingen in ihren feuchten Schoos,
Mit Sturmeskraft sie dringen erschütternd auf ihn los.

Doch ob die Wogen stürmen daran so dumpf und schwer,
Ob sie zum Kreuz sich thürmen — es steht und strahlet hehr.
Und ob die Donner hallen, sein Leuchten nicht vergeht —
Der Fels kann nimmer fallen, so lang das Kreuz noch steht.

Da zucket aus den Wettern des Blitzes Feuerstrahl,
Des Donners Schläge schmettern erdröhnend allzumal.
Und aus den Wolken schwebet ein riesengroßer Aar,
Zum Kreuz hinan er strebet und schwingt sein Flügelpaar.

Und stets in engern Kreisen den Felsen er umzieht,
Sein Auge auf den Greisen des Hasses Blitze sprüht.
Er zuckt die scharfen Krallen, von glüher Wuth durchbebt,
Der Flügel Schläge schallen, die sträubend er erhebt.

Und blitzesschnell voll Wilde er auf den Greisen stößt —
Doch jach vom Kreuzesbilde ein lichter Strahl sich löst!
Und wie vom Blitz getroffen, entschwindet seine Macht —
Sein Grab steht gähend offen tief in der Wogen Nacht.

In ird'sche Sonnen siehet der Aar mit stolzem Blick,
Doch wie das Kreuz erglühet — da taumelt er zurück!
Umsonst will er noch wagen zu kämpfen gen die Fluth,
Die Wellen brüllend schlagen ob ihm in Sturmeswuth!

Und mit des Adlers Fallen schwingt mählig ihr Gebraus,
Die Donner fern verhallen, es ruht des Sturmes Graus.
Und mild wie Mondlichts Glänzen das Kreuz glüht leuchtend hehr,
Die Strahlen licht sich kränzen rings um den Greisen her.

Aus seinem Auge Wonne und tiefe Freude spricht,
Des Kreuzes Siegessonne durch alle Wolken bricht.
Des Friedens reiner Bogen am Himmel aus sich spannt,
Von Segenshauch durchzogen lebt frühlingsfrisch das Land.

Da klingt's wie Harfentöne zum Felsen süß empor,
Um's Kreuz in ew'ger Schöne ertönt's wie Engelchor —
Und geisterhaft vergehet es plötzlich in der Luft,
Den Sänger sanft umwehet ein milder Weihrauchduft.

Im Dom er betend knieet noch an des Kreuzes Fuß,
Durch seine Harfe ziehet ein leiser Geistergruß.
Sein Auge fern noch schweifet in seinem Seherbild,
Die Hand zur Harfe greifet, sie tönet wundermild.

Und wie nach Sturmes Tosen des Zephirs frischer Hauch
Begrüßt die duft'gen Rosen am grün belaubten Strauch,
So grüßt des Liedes Weise in vollster Sangespracht
Hinauf zum edlen Greise, der treu bei'm Kreuze wacht.

Und ist der Harfe Strängen je einst ein Sang entschwebt,
Der tief mit allen Klängen in Sängers Herzen lebt:
So ist's sein freudig Grüßen, vom Herzen tief bewegt,
Das er dem Greis zu Füßen als armes Opfer legt!

Johann von Matt.

Das Annolied,

all den großen, frommen Bischöfen, die treu zum obersten Hirten der Christenheit halten, zu Ehren, Lob und Preis aus der Sprache des eilften Jahrhunderts übertragen.

Wir hörten schon viele alte Mären, wie schnelle Helden fochten, feste Burgen brachen, liebe Genossenschaften sich schieden, reiche Könige fielen. Nun aber ist es Zeit, daß wir bedenken, wie wir selber enden werden. Wie manche Zeichen that vor uns Christus unser Herr! Solche that er auch auf dem Siegberg um des theuren Mannes, des heiligen Bischofs Anno willen. Diese sollen wir uns zu Herzen nehmen, auf daß wir dereinst aus diesem elenden Leben froh in das ewige eingehen mögen.

Christ erhob seines Kreuzes Fahne und hieß die zwölf Boten in die Lande ausfahren. Vom Himmel gab Er ihnen die Kraft, daß sie das Heidenthum überwanden. Die Franken sollen Gott stets dafür danken, daß er ihnen so manchen Heiligen gesandt hat. In Köln

rasten eine Menge von St. Mauritius Schaar und eilftausend Jungfrauen, die um Christi willen erschlagen worden, auch hehre wunderthätige Bischöfe, wie Sankt Anno. Dafür lobsingen wir Christo.

St. Anno war geweihter Bischof zu Köln. Dafür soll die Stadt Gott stets preisen, daß in ihr, der schönsten Burg, die je in deutschen Landen stand, Richter war der frömmste Mann, der je zum Rheine kam. Um so hehrer darf die Stadt sich dünken, da sie eine so weise Herrschaft verherrlichte, und Anno's Tugend war um so größer, da er in einer so hehren Stadt seines Amtes waltete. Köln ist der hehrsten Burgen eine; St. Anno aber hat auch ihre Ehre wohl behütet.

In des Augustus Zeiten geschah es, daß Gott vom Himmel niedersah. Da ward ein König geboren, dem himmlische Tugend dienet, Jesus Christus, Gottes Sohn, von der heiligen Jungfrau Maria. Davon erschienen zu Rom Gottes hehre Zeichen: aus der Erde sprang das lautere Oel und rann schön über das Land. Um die Sonne stand ein Kreis, roth wie Feuer und Blut. Denn zu nahen begann ein neues Königreich, dem alle Welt weichen muß, und von dem uns Allen die Gnade kam.

Sankt Peter, der heilige Bote, überwand den Teufel zu Rom, richtete da des heil. Kreuzes Zeichen auf und machte Christo die Stadt zu Eigen. Von dannen sandte er drei heilige Männer, den Franken zu predigen: Eucharius und Valerius; Maternus, der Dritte, starb

auf dem Wege. Da kehrten die Zwei wieder, St. Petern es zu klagen. Er sandte seinen Stab, den legten sie auf des Maternus Grab, hießen ihn wieder vom Tode erstehen und in St. Peters Gebot mit ihnen zu den Franken ziehen. Da er seines Meisters Namen vernahm, war er ihnen sogleich gehorsam. Es öffnete sich die Erde, wie Gott es wollte; er hob sich an dem Grase aus dem Grabe, darin er vierzig Tage gelegen, und mußte nun vierzig Jahre leben. Zuerst lehrten sie Trier, dann bekehrten sie Köln, und da ward Bischof derselbe Mann, der vom Tode erstanden war.

Sie gewannen im Frankenlande zu Gottes Dienst viel manchen Mann mit besserem Streit als weiland Cäsar. Sie lehrten sie wider die Sünde fechten und Gottes gute Knechte werden. Dieser Lehre pflegten seitdem treulich die, so nach ihnen Bischöfe waren. Dreiunddreißig wurden gezählt, bis St. Anno das Regiment bekam. Ihrer sieben sind heilig; sie scheinen uns vom Himmel, wie Nachts das Siebengestirn. St. Anno's Licht ist hehr und gut; zu dem der andern fügte es seinen Schein, wie der Hyazinth seinen Glanz zum Gold des Ringes.

Den viel theuern Mann mögen wir nun zum Beispiel haben; als einen Spiegel mögen ihn Die ansehen, die der Tugend und Wahrheit pflegen wollen. Als der dritte Heinrich der Kaiser ihm sich befahl, und Gottes Wille es fügte, daß Anno zu Köln mit Ehren als Bischof empfangen ward, da wandelte mit Kraft,

wie die Sonne in der Luft, die zwischen Erde und Himmel geht und beide Hälften erleuchtet, der Bischof Anno vor Gott und vor den Menschen. Seine Kraft war so groß, daß das ganze Reich sich ihm unterwarf. Beim Gottesdienste war er einem Engel gleich. Auf seine Ehre hielt er nach beiden Seiten, darum war er zu den rechten Herren gezählt.

Seine Güte lernte mancher Mann kennen. Nun vernehmet, wie seine Sitten waren: offen war er in seiner Rede, für die Wahrheit fürchtete er Niemand. Als ein Löwe saß er vor den Fürsten, als ein Lamm ging er unter den Armen. Den Bösen war er scharf, den Guten mild; Waisen und Wittwen lobten seine Sitte. Es predigte keiner als er so göttlich, daß es Allen gefallen mußte. Darum war er Gott sehr lieb und selig war Köln, da es eines solchen Bischofs werth war.

Wenn die Leute Nachts alle schliefen, stand der gute Mann auf und besuchte die Münster. Almosen trug er bei sich und fand der Armen genug, die keine Herberge hatten und seiner da harrten. Ein armes Weib lag da mit ihrem Kinde, und Niemand pflegte ihrer; der heilige Bischof aber gab ihnen Obdach. So konnte er mit Recht der Vater aller Waisen heißen; so sehr war er ihnen gnädig. Nun hat's ihm Gott auch gelohnet.

Glücklich war das ganze Reich, da der gute Herr des Gerichtes pflegte und den jungen Heinrich zur Herrschaft erzog. Welch ein Richter er sei, wurde weit um-

her kund. Von Griechenland und England sandten die Könige ihm Gaben, so auch die Herren von Dänemark, von Flandern und Rußland. Manch Eigenthum brachte er an Köln; die Münster zierte er überall. Zu des lieben Gottes Lobe stiftete er selber vier Münster; das fünfte ist Siegberg, seine vielliebe Stätte, darauf nun sein Grab steht.

Daß aber nicht die große Ehre seiner Seele gefährlich werde, so that ihm Gott, wie der Goldschmied thut, der eine Spange macht: das Gold siedet er im Feuer, mit feiner Arbeit ziert er sie. Er schleift die Goldsteine und gibt ihnen mit mancherlei Bereitung die Farbe. So schliff Gott St. Anno durch viele Leiden.

Oft bekämpften ihn die Landherren, zuletzt aber lenkte Gott Alles zu seiner Ehre. Oft verriethen ihn Die, so ihn behüten sollten, und oft verließen ihn Die, so er zu Herren gemacht hatte. Zuletzt wurde er mit Waffengewalt aus der Burg vertrieben, wie Absolon weiland vertrieb seinen Vater, den guten David. Leiden und Mühen trug der gute Herr genug, Alles nach dem Vorbilde Christi.

Darnach fing sich an der üble Streit, in dem mancher Mann das Leben verlor, da dem vierten Heinrich das Reich verwirrt ward. Mord, Raub und Brand zerstörten Kirchen und Lande von Dänemark bis nach Apulien, von Frankreich bis nach Ungarn. Denen Niemand widerstehen konnte, wenn sie in Treue zusammen gehen wollten, die unternahmen große Heereszüge gegen

Neffen und Hausgenossen; alles Reich kehrte seine Waffen gegen seine eigenen Adern. Mit sieghafter Rechten überwand es sich selbst, daß die ungetauften Leichname unbegraben umher lagen, zur Atzung den bellenden, grauen Waldhunden. Da dieß St. Anno nicht wenden konnte, da verdroß es ihn länger zu leben.

Er ritt gen Saalfeld im Thüringer Lande. Da offenbarte sich ihm Gott. Eines Tages that sich ihm der Himmel herrlich auf, darin sah er die göttliche Wonne, die er nie einem weltlichen Manne verkünden durfte.

Da er auf seinem Wagen lag und des Gebetes pflegte, wurde er so schwer, daß man sechzehn Rosse an den Wagen spannte. Da däuchte ihm, daß er sehe, was künftig war. Sehr hart kam es dem heiligen Mann an, und er begann zu siechen.

Eines Nachts sah der Herr, wie er in einen reichen Königssaal kam zu wunderlichen Sitzen, wie sie im Himmel sein werden. Da däuchte ihm in seinem Traume, es seien die Wände allenthalben mit Gold behangen, viel theure Steine leuchteten da überall; Sang und Wonne war groß und mannigfalt. Da saßen viele Bischöfe und leuchteten zusammen wie die Sterne. Bischof Bardo war ihrer einer, St. Heribert glänzte da als ein Goldstein, viel andere Herren dazu, und es war da ein Leben und eine Freude. Da stand ein herrlicher Stuhl ledig, St. Anno zu Ehren gesetzt. Wie gerne nähme er den Stuhl ein! Aber die Fürsten wollten es nicht erlauben eines Fleckens wegen vor seiner Brust.

Einer der Herren, er hieß Arnold und war weiland Bischof zu Worms, stand auf und nahm St. Anno bei der Hand. Mit süßer Rede sprach er zu ihm: „Tröste dich, Herr, Gottes Trauter! Diesen Flecken thu' hinweg, und dir ist der ewige Stuhl bereitet, und du bist diesen Herren willkommen. Unter ihnen kannst du jetzt nicht bleiben; wie lauter der sein muß, den sie unter sich dulden wollen, hat Christus dir nun gezeigt. O wie herrlich ist, was dir an Ehren und Gnaden bereit steht!“ Hart ging es ihm zu Herzen, daß er zur Erde wiederkehren sollte. Hätte er nicht gemüßt, um alle Welt hätte er das Paradiesesland nicht wieder verlassen; so groß ist die himmlische Wonne! Daran sollen wir Alte und Junge denken. Als der Herr erstand vom Schlafe, wußte er wohl, was er thun sollte: Den Kölnern schenkte er seine Huld, wie groß auch ihre Schuld gegen ihn war.

Als die Zeit nahte, daß ihm Gott lohnen wollte, da wurde er kasteirt, wie weiland der hl. Job, und von den Füßen bis an das Haupt mit Wehthum geschlagen. So schied die theure Seele vom menschlichen Elende aus diesem siechen Leben in das ewige Paradies. Das Fleisch empfing die Erde, der Geist fuhr auf zur Höhe. Dahin, wo auch wir zuletzt landen werden, sollen wir immer ihm nachdenken.

Als er vor Gottes Antlitz kam, zu den ewigen Gnaden, da that er, wie der Aar seinen Jungen thut, wenn er sie ausfliegen lehrt; er schwimmt oben mit

Zierde und windet sich empor zur Höhe. Das thun ihm seine Jungen nach. So wollte Anno uns lehren, wohin wir ihm nachfahren sollen. Er zeigt uns hienieden, welch' Leben im Himmel sei. Bei seinem Grabe wirkte er schöne Zeichen: Sieche und Krumme wurden da gesund.

Dr. Ludwig Lang.

An den hl. Vater.

Wie Wand'rers Blick der Auen grüne Seide,
Nach rauhem Sturm das blaue Himmelszelt
Und frischer Quell Mittags gefesselt hält,
So labe dich ein lieblich Bild der Freude:

Hoch standst du auf der Zinne deiner Leiden,
Da ging ein rauschend Beben durch die Welt,
Wie wenn ein Schiff die neuen Segel schwellt,
Wie wenn die Osterglocken Frühling läuten;

Und sieh! es kamen Millionen eingezogen,
Nicht scheuend die erzürnten Meereswogen,
Zu sammeln sich um deines Hauses Bogen;

Und wie sie all das eine Lied gesungen,
Und so mit ihres Vaters Schmerz gerungen,
Hast du in Wonne, segnend sie, umschlungen!

Valentin Schmitt.

Der ewige Fels.

Blitze zucken, Donner rollen,
Wogen brausen, Stürme grollen,
Hehr und fest steht Christi Braut.
Alle Macht im Zeitenstrome
Bricht an Petri hohem Dome,
Denn er ist auf Fels gebaut.

Völker starben, Throne sanken,
Länder schwinden, Berge wanken;
Ewig ragt die Burg des Herrn.
Achtzehnhundert Jahre sagen,
Daß der Fels die Burg getragen,
Sie, des Schöpfers schönsten Stern.

Wer die Sterne will bekriegen,
Kann nur schmachvoll unterliegen;
Ruhig zieh'n sie ihre Bahn.
Bis zu Roma's Felsenthrone
Reicht nicht Giftpfeil, nicht Kanone,
Ihn bekämpfen ist nur Wahn.

Wenn um ihn es stürmt und wettert,
Liegen bald gelähmt, zerschmettert
Seine Feinde sammt Geschoß.
Drum erschallt's durch jede Zone
Mit Gerichtsposaunentone:
Rühr' nicht an dieß Felsenschloß!

Nützt die Waffe feigen Spottes? —
Attila, die Geißel Gottes,
Kehrte um und schonte Rom.
Wilde von des Nordens Pole
Ehrten Christi Metropole,
Knieten fromm in Petri Dom.

Völker wanderten zur Quelle,
Wo des Lebens Wasser helle
Sprudelt zu des Himmels Höh'n.
Und von da in alle Länder
Trugen sie des Glaubens Pfänder,
Und die Welt ward wieder schön.

Wurde Rom das Haupt der Erde
Mit der Mannskraft und dem Schwerte
In des Heidenthumes Nacht;
Also ward's nach Gottes Worte
Haupt der Erde, Himmelspforte
Durch des Geistes höh're Macht.

Engel haben hier gesungen,
Dome zum Olymp geschwungen,
Engel haben hier gemalt.
Immer werden Völker gehen,
Um am Vatikan zu sehen,
Wie die Kunst dort ewig strahlt.

Und der Dank aus Christenherzen? —
Ach! verraucht sind Glaubenskerzen,
Ausgetilgt der Liebe Licht.
Söhne können, ach! es wagen,
Ihre Mutter frech zu schlagen,
Christi Braut, ins Angesicht!

Frevelnd greifen Räuberhände
Nach des Petrus Erbgelände
Unter Judas Heuchlerkuß.
Diebe wollen Segen mehren,
Mörder Völkerfreiheit lehren
Bei der Völker Thränenfluß.

Und der Greis im Vatikane
Sieht des Aufruhrs schwarze Fahne,
Sieht sie in der Kinder Hand!
Schweigend trägt er seine Schmerzen
In dem wunden Vaterherzen
An des Petrus Grabesrand.

Da ertönt es aus dem Grabe:
„Kreuz, nur Kreuz ist unsre Habe;
Hing am Kreuz nicht Gottes Sohn?
Tröste dich! bist Fels geworden,
Den nicht stürzen Höllenpforten,
Minder noch ein Erdenthron.“

Lächelnd kehret Pius wieder,
Setzt auf Petri Stuhl sich nieder
Und die Thüre öffnet sich;
Und aus überſel'gem Munde
Tönt die freudenvolle Kunde:
„Heil'ger Vater, höret mich!

Aus der Erde Ländern allen
Höre ich den Ruf erschallen:
Unser Vater ist in Noth!
Laßt zu Gott uns Bitten senden,
Laß uns reiche Gaben spenden,
Ehrt das vierte Hauptgebot!“

Kaum verklangen diese Worte,
Oeffnet wieder sich die Pforte
Und ein And'rer tritt herein.
„Unten,“ sprach er, „stehen Päcke
Und, bei Gott! nicht leichte Säcke,
Alle groß, nicht einer klein.

Von dem ganzen Erdenrunde
Kommen sie zu jeder Stunde,
Selbst wo schweigt der Kirche Cult.
Springen möchte mir die Ader;
Ferne Kinder, heil'ger Vater!
Sühnen Eurer nahen Schuld."

Lange hat der Greis nach Oben
Seinen Thränenblick gehoben,
Greift dann mit der Vaterhand
In die reichsten Gnadenschätze,
Streut sie aus auf alle Plätze,
Wo sein Herz noch Herzen fand.

Wahrheit schmachtet hinter Gittern,
Altes Recht soll schnell verwittern,
Throne treiben Länderraub.
Hört ihr nichts, ihr alten Helden,
Die sich einst dem Kreuz gesellten?
Auf! erhebt euch aus dem Staub!

Seht ein heilig Land in Nöthen!
Hört! durch Christen soll veröden
Petri Patrimonium.
Ha! schon blinken eure Speere!
Zu der alten Rittterehre
Fügt ihr neuen Siegesruhm.

Doch ihr sollt allein nicht streiten,
Kämpfer werden euch begleiten.
Gab die Welt nicht schon ihr Gut?
Traun! es herrscht noch Rittersitte;
Ja sie lenkt nach Rom die Schritte,
Dort zu opfern auch ihr Blut.

Auch ein Gottfried ist gefunden,
Und schon tönen bess're Stunden
Laut herab vom Capitol.
Neuer Muth erhebt die Flügel
Und die Stadt der sieben Hügel
Preist der wahren Freiheit Wohl.

Ja der wahren Freiheit wegen,
Zu der Völker Heil und Segen
Legte Gott den Felsengrund;
Könnte je der Fels verderben,
Würden Sitte, Freiheit sterben,
Glaube, Hoffnung, Liebesbund.

Doch er trotzt den Stürmen allen,
Bis die Sterne niederfallen
Und der Weltenrichter naht,
Der dann sitzt auf Petri Stuhle,
Frevler scheucht zum Höllenpfuhle,
Daß sie ernten ihre Saat.

Aber den Gebenedeiten
Wird er einen Platz bereiten
Auf dem Throne seiner Macht.
Drum Triumph! der Fels wird stehen,
Alles wird zu Grabe gehen,
Petrus stirbt nicht, Petrus wacht.

Dr. Saffenreuter.

Das Schifflein Petri.

Hoch braust die See, das Schifflein geht
Hoch auf der See, vom Sturm durchweht
Und tückisch droht so manches Riff
Dem sturmumwogten Fischerschiff.
Ringsum erschallt der Ruf der Thoren,
Das Schiff es schwankt, es ist verloren!

Es zieht schon achtzehnhundert Jahr'
Durch's Zeitenmeer so wunderbar,
Ob um es dräut auch dunkle Nacht,
An ihm zerstiebt der Stürme Macht,
Verstummen müssen alle Rufer,
Stets trieb das Schiff an's Palmenufer.

Der in der Hand hält Sturm und Blitz,
Hat auch am Ruder seinen Sitz;
Es achtet sein, der es gebaut,
Er schützet es, wie seine Braut.
Mag Erd' und Himmel auch zerschellen,
Das Schiff wird nie das Spiel der Wellen.

Es segelt ringsum um die Welt,
Es fährt, wie es der Herr bestellt,
Und seine Fahrt hält Niemand auf,
Wie Sterne zieh'n, vollbringt's den Lauf;
Ob Sturm und Well' stets mit ihm streiten,
Es segelt bis zum Rand der Zeiten.

Des Moses Binsenkörblein gleich,
So schwamm es auf dem Fluthenreich,
Es schwamm auf Wogen blutig roth,
Fast schien es nur ein Leichenboot;
Doch seht, der Tod weckt neues Leben,
O seht das Meer von Blut es heben!

Der Pharus steht ihm stets zur Seit'
Und gibt ihm ewig das Geleit;
Ist's denn ein Schiff nur groß und hehr? —
O nein! es geht im Lichtesmeer,
In Lichtesfluth, im Strom der Gnade,
Drauf schwebt die neue Bundeslade.

Zwar rief einst selbst des Petrus Mund:
„Hilf uns, o Herr! wir geh'n zu Grund."
O seht den Herrn, sein Herz ist wach,
Kleingläubige! wie seid ihr schwach!
Je mehr des Feindes Mächte toben,
Je heller blitzt der Schild von Oben.

Ob scheinbar auch der Herr wohl schlief,
Niemals doch Petrus wieder rief,
Dem Felsen ward sein Glaube gleich,
Kühn wandelt er durch's Fluthenreich;
Kühn seht die Felsenmänner lenken
Das Schiff seit Petri Angedenken.

O der das Steuer frisch ergriff,
Kühn lenkst auch du das Fischerschiff!
Seht! ringsum loht der Bosheit Gluth
Und Stürme rasen auf der Fluth;
Doch du, o Pius voller Milde,
Blickst gläubig nach des Himmels Schilde.

O Kreuz vom Kreuze! glorreich hält
Fest deine Hand den Ring der Welt,
Der Stadt und Welt! Der Fischerring
Zwar ist er klein nur und gering,
Doch schließt er ein das Rund der Erde,
Bis Gott einst spricht das neue Werde.

Niemals zersprang der Fischerring,
Ob er die ganze Welt umfing;
Denn Gott der Herr gab ihn der Braut.
O staunt! die ihr die Reihe schaut,
Wie Ring an Ring von Gott geschlossen
Dort steh'n unsterbliche Genossen.

Ein Ring, so heißt das Losungswort,
Muß von der Welt, weil er der Hort,
Dann wird gestalten sich die Welt
Und über ihr der Freiheit Zelt.
O hört! so schallt der Ruf der Thoren,
Das Schiff es schwankt, es ist verloren.

Es zieht schon achtzehnhundert Jahr'
Durch's Zeitenmeer so wunderbar,
Ob um es dräut auch dunkle Nacht,
An ihm zerstiebt der Stürme Macht.
Verstummen müssen alle Rufer,
Stets treibt das Schiff an's Palmenufer.

O die ihr Gottes Zeichen schaut,
Die Schönheit seht der Gottesbraut,
Die Freiheit ist, wo Gottes Geist,
O Pius, so dein Wort auch heißt;
O Heil Dir! dreimal Heil und Segen!
Gott schütze dich auf allen Wegen!

Franz Hahn.

Was toben die Völker.

Was toben die Völker? — Nationen sinnen
Auf Eitles, und Erdenkönige steh'n
Auf gegen den Herrn, Sein Reich zu gewinnen:
Jehova's Gesalbter soll untergeh'n!
Sie sprechen: „Laßt uns zerreißen doch
Die Bande des Heils und brechen Sein Joch!" —

Der thronet im Himmel — Er lachet ihrer;
Es spottet ihrer Jehova der Herr;
Er redet sie an — die Volksverführer;
In Seinem Grimme schreckt Er sie sehr;
Die Herrscher sehen Sein Zorngericht
Und hören, wie Er im Zorne spricht:

„Zum Könige hab' Ich ihn Selber erwählet,
Gesalbt ihn auf meinem Berge Zion!"
Euch sei von Jehova's Beschlusse erzählet!
Er sprach zu mir Selber: „Du bist Mein Sohn;
Ich zeugte Dich heut' als Erkorenen mir,
Nun ford're von mir, und ich gebe es dir!

Beherrsche die Völker in weitesten Kreisen!
Die fernesten Länder gehorchen all Dir!
Du sollst sie zerschmettern mit Scepter und Eisen
Und sollst sie zertrümmern wie Töpfer-Geschirr."
Ihr Könige, mögt nun besinnen euch!
Laßt, Richter der Länder, nun warnen euch!

Jehova dienet mit Furcht und erbebet
Mit Zittern vor Ihm, und küsset den Sohn,
Daß Er nicht zürne, und daß ihr lebet!
Für eure Wege ist Tod der Lohn.
Bald werdet ihr Gottes Zorngluth schau'n.
Heil Allen, die Gott dem Herrn vertrau'n!

(Psalm II. aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. A. Hetzel.)

Das Patrimonium Petri.

Von der Lombarden Heer bedroht
Sankt Petri Erbe stand in Noth.
Da steigt der Kirche treuer Sohn,
Der große Karl von seinem Thron.
Mit Reisigen und Lanzenknechten
Bereit für gutes Recht zu fechten,
Barbaren-Frevelmuth zu brechen
Und blutig Gottesraub zu rächen,
Dringt wohlbewehrt und kampfentbrannt
Das Heer in das Lombardenland.

Nicht Bergesrücken, Frost und Schnee,
Nicht List, Verrath und Hungersweh,
Nicht der Lombarden Löwenwuth
Schwächt dieses treuen Heeres Muth; —
Vor seiner Waffen schweren Streichen
Zurück die Feinde fliehend weichen,
Gefangen liegt ihr Fürst*) in Ketten,
Noch froh, sein Leben nackt zu retten.
So eilt an des Verderbens Rand,
Wer raubend schädigt Petri Land.

*) König Desiderius.

Die zwölfte Stunde heil'ger Nacht,*)
Wo Gottes Sohn das Heil gebracht,
Geboren aus der Jungfrau rein,
Um Sündern Licht und Trost zu sein,
Zum achtenhundertmal erklungen,
Mit Preis und Lob und Dank besungen,
Sie sah in die geweihten Hallen
Sankt Peters fromme Schaaren wallen,
Sah, wie ein Fürst die Kniee biegt,
Anbetend fromm im Staube liegt.

Der Papst an dem Altare stand,
Von heißer Andacht Gluth entbrannt;
Umgeben von der Priester Schaar
Bringt Er das heil'ge Opfer dar.
Hell lodern am Altar die Kerzen,
Doch heller strahlt in Zweier Herzen,
Dem fleischgeword'nen Gotte theuer,
Der Lieb' und Eintracht heilig Feuer;
Wie Blitzessprühen schnell sein Licht
Sich Bahn durch das Gedränge bricht.

Als Pilgerschaaren, stumm und lang,
Bewegen sich zum Opfergang,
Da hebt vom Staub sich Karl empor
Und schreitet mit der Reihe vor.

---

*) Weihnacht 799 n. Chr.

Am Grabe Petri steht er stille,
Legt, betend aus des Herzens Fülle,
Hier nieder einen Brief als Gabe
Auf des Apostels heil'gem Grabe.
„Ich schenke das erobert' Land
Sankt Petro," so im Briefe stand.

Indeß noch Karl am Grabe fleht,
Von Gottes Geist naht angeweht
Beim Kerzenschein in heil'ger Nacht
Leo, der Papst, in stiller Pracht
Und setzet Karl, dem treuen Sohne,
Auf's edle Haupt die Kaiserkrone,
Der Kirche Schirmrecht ihm vertrauend
Und fest auf seine Treue bauend.
Karl, Schirmvogt Petri hochgeehrt,
Hat seine Treue wohl bewährt.

Wie funkelnd auf dem Haupte strahlt
Die Kaiserkrone, hehr und alt,
Da rief das Volk zur selben Stund'
Laut jubelnd, wie aus Einem Mund':
„Heil Karl, dem lang und heiß ersehnten
Augustus und dem Gottgekrönten!
Laßt uns der Kirche Hort erheben,
Ihm lächle Sieg und langes Leben!
Er sei der Unschuld Schirm und Schutz,
Den Glaubensfeinden biet' er Trutz!"

Die Zeiten ändern die Gestalt,
Die Treue weicht der Raubgewalt:
Statt Schutz dem Vater beut der Sohn,
Entartet, heut' Verrath und Hohn.
Die Kinder klagen und verwahren
Sich laut gen solch' treulos Gebaren,
Der Schrei verhallt an tauben Ohren,
Mit Judas ist der Sohn verschworen.
Doch, — wenn verkauft, der Meister stirbt,
Er uns den ew'gen Sieg erwirbt.

Dr. Huller.

Sanct Ignatius.

Quando el Padre Eterno me puso con su Hijo.
S. Ignac. de Loyola.

Ein Fragment.

— — — — — — — — — — —

— — — Die Glocken tönen,
Am Horizont ein Purpurmantel hangt,
Der Kuppeln Kreuze rosig zu verschönen;
Der Vatican im Sonnenglanze prangt,
Dort, von der Engelsburg die Donner dröhnen,
Und aus der Kirche offenen Portalen
Zieh'n Weihrauchwolken, wie aus Opferschalen.

Was sind die Wunder alter Römerwelt,
Paläste, Tempel, Säulen, Siegesbogen?
Sie ruh'n zu Tod erstarret und zerschellt,
Vom Rost der Zeit und Epheulaub umzogen.
Hier plumpe Neugier den Touristen schwellt,
Dort Forschertrieb den Kunstarchäologen;
Doch ist 's ein Grab, von Schauern rings umweht;
Der Fels nur lebt, auf dem die Kirche steht. —

Rom ist das Herz, nach dem die Pulse fließen,
Von überall hin finden sie die Bahn;
Der großen Kette Glieder hier sich schließen,
Die mit der Liebe alle Welt umfah'n;
Und alle Gnaden dieser Stadt entsprießen;
Denn der dort oben thront im Vatikan
In seiner heil'gen Macht und Majestät:
Er ist der Fels, auf dem die Kirche steht. —

In jenen feierlichen Jubelchor,
Den jeder Morgen über Rom verbreitet,
Mischt sich ein Pilger, der dort durch das Thor
Del Popolo mühsamen Ganges schreitet;
Um seinen Blick hüllt sich ein ernster Flor,
Denn ernst ist auch das Ziel, das her ihn leitet;
Er wandelt wie ein Pilger zu dem Heile,
Gemessen zwar, doch mit beschwingter Eile.

Wir seh'n ihn jetzt den Weg zur Tiber nehmen,
Dort wo in kühner Pracht und stolz erhöht,
Geschmücket mit der Religion Emblemen,
Der höchste Dom des Christenglaubens steht,
Vor dessen Strahl die alten Götterschemen
In Nacht versanken. Unser Pilger geht
Von Trost erfüllt hinan zu den Portiken,
Die weit sich aufthun den erstaunten Blicken.

Zur Pforte tritt er ein. Der Vatican
Ist dies! So klingt es nach in ihm mit Schauern.
Es ist als ob hier Geister sich ihm nah'n,
Als würde lebend jeder Schmuck der Mauern,

Gebilde, wie noch nie die Augen sah'n,
Und deren Ruhm die Zeiten überdauern.
In stolzer Macht erhöht auf seinem Rosse,
Grüßt ihn beim Eintritt Konstantin der Große.

Und hemmend seinen Blick blickt er hinauf.
Inmitten seines tiefen Staunens regen
Sich im gewohnten Schritt, geschäft'gen Lauf,
Die Menschen hier. Es klirrt des Kriegers Degen;
Dort tritt ein Dignitar gewichtig auf,
Und Schlepptalare diesen Boden fegen.
Es ist die Straße prächt'ger Marmorstufen,
Die, auf Befehl des Papstes Meister schufen.

Zur Sala regia führt sie. Weit und hehr
Sind rechts und links geöffnet die Kapellen
Sistina und Paulina. Sie sind leer,
Doch kniet der Pilger betend auf den Schwellen.
Dies Alles hat ergriffen ihn zu sehr;
Er muß, um seine Fassung herzustellen,
Das Auge schließen, dann mit festen Schritten
Seh'n wir ihn nah'n und die Audienz erbitten.

Im Vorgemach, ein feierliches Drängen,
Ruhig bewegt, so leis — unhörbar fast;
Trabanten und Prälaten, Camerlenghen —
Und mitten drinn der unscheinbare Gast.
Jetzt aus der Thüre bauschigen Behängen,
Tritt der Mästro di Camera in Hast:
Und lädt Ignatius mit leisem Rufen
Sich einzufinden an des Thrones Stufen.

In Demuth tief gebeugt, ob glücklich zwar,
Steht er nun da in des Gemaches Mitte,
Berichtet Alles einfach, wahr und klar,
Und schließet dann mit ehrfurchtsvoller Bitte.
Die Rede wirket schnell und wunderbar,
Ihm bald gewogen zeigt sich Paul der Dritte;
Ich kann die Worte treu nicht wiedergeben,
Doch von dem Sinn will ich den Schleier heben.

Ignatius spricht: Als Deine Heiligkeit
Von unserm Drang und unserm Streben hörte,
Zu kämpfen gegen Richtungen der Zeit,
Die des Unglaubens Jünger rasch vermehrte,
Und als Dein Segen uns darauf erfreut'
Und endlich uns das höchste Glück bescheerte,
Indem die Priesterweihe wir empfingen,
Den Muth zu stärken in dem geist'gen Ringen:

Da nach dem heil'gen Lande wollten wir,
Von inner'm Drang beseelet, muthig steuern,
Und schwingend des Gekreuzigten Panier,
Die gläubigen Gemüther dort befeuern;
Allein die heil'ge Liga, die mit Dir
Der Kaiser in Venedig that erneuern,
Den Uebermuth der Moslim zu bekriegen,
Ließ unsere Plane gleich in Rauch verfliegen.

Da standen wir Gefährten an dem Strande
Und blickten nach den stolzen Galeassen,
Bewimpelt und bemannet, um vom Lande
Hinauszurücken in die Wogengassen.

Wir waren ausgesetzt auf dürrem Sande,
Vom Gram der Sehnsucht hingebeugt, verlassen,
Kein friedlich Handelsschiff die Fahrt will wagen,
So Viele wir auch bittend drum befragen.

Endlich ergaben wir uns dem Geschick:
Das heil'ge Land war uns für jetzt verschlossen.
Da wendeten getrost wir unsern Blick,
Zur That gerüstet, frisch und unverdrossen.
Was Gott uns sendet, ist uns stets zum Glück!
Und also denkend, setzten wir Genossen,
Von den Lagunen Abschied nehmend, heiter
Den Pilgerstab mit Gottvertrauen weiter.

Wir hatten an Sanct Denys Grab gelobt,
Nach Palästina oder Rom zu gehen;
Weil dorthin nun des Krieges Wetter tobt,
So mußten wir zum Andern uns verstehen.
Was wir gewollt, das haben wir erprobt,
Wir konnten manchen Büßer vor uns sehen,
Den wir durch unser Beispiel und Ermahnen
Zurückgeleitet von der Sünde Bahnen.

So zogen predigend wir durch die Gauen,
Den Welschen keine lockenden Gestalten,
Bleich, düster, streng — von Kindern und von Frauen
Für Boten einer bösen Macht gehalten.
Sie fragten oft mit schlecht verhol'nem Grauen:
Wer sind, die Euch gebieten, die Gewalten?
Wer sandte Euch? der Süden oder Norden?
Und welch' ein Institut ist Euer Orden?

Wir sprachen dann: daß brüderlich vereint
Uns Christi Kreuz zu Gott gefälligen Werken;
Wo Ketzerei und Laster uns erscheint,
Da eilten wir den Glaubensmuth zu stärken;
Im off'nen Kampf besiegten wir den Feind,
Wo wir des Argen Hinterlist bemerken,
Und weil uns Jesu Banner Sieg verlieh,
So nannten wir uns Jesu Compagnie!

O möge Deine Heiligkeit vergeben,
Was in dem Worte Frevelhaftes lag.
Nicht dachten wir uns brüstend zu erheben,
Wie es den Schein auch für sich haben mag.
Allein ich denk' mit innerem Erbeben,
Stets noch der Vision an jenem Tag,
Da in der Höhle sich die Krieger schaarten,
Zum Kampfe unter fliegenden Standarten.*)

Als noch das Schwert allein die Herrschaft führte,
Da hielten festen Stand die Ritterorden.
Den blutigen Speer des Helden Lorbeer zierte,
Als es nur galt im Kampfe wild zu morden;
Doch in dem Streit, der unsere Zeit berührte,
Sind andere Waffen nöthig uns geworden,
Und geben wir den Sieg nicht ganz verloren,
So brauchen statt der Ritter wir — Doctoren. —

Der frommen Mönche stille Ordensschaar
Hat im Gebete nur die einzigen Waffen,
Sie wandelt zwischen Kloster und Altar,
Und hat mit Welt und Händeln nichts zu schaffen;

*) In der Höhle zu Manresa.

Es heiligen Uebungen die Seele zwar,
Doch muß des Leibes Kraft dabei erschlaffen.
Sie singen, beten, fasten, predigen, lehren,
Doch werden sie den Aufruhr nie beschwören.

Und er umzieht die Welt mit wilden Wettern,
In Köpfen und in Herzen sieht man's gähren,
Der Sinne Lust will Alles niederschmettern,
Nichts kann der Ungebundenheit mehr wehren.
Vergebens blickt das Auge aus nach Rettern,
Den tollen Troß im Kampfe zu bekehren,
Den Habgier, Neuerungswuth und Ehrgeiz leiten,
Der Kirche alte Rechte zu bestreiten.

Hier schleichen sie aus eines Klosters Mauern,
Dort schreiten sie im Feldschmuck zu uns her;
Bald sieht man sie im Hinterhalte lauern,
Dann mischen sie sich laut in den Verkehr;
Sie zeigen hier dem Volke mit Bedauern,
Wie sehr das Joch der Kirche laste schwer,
Und welch ein Glück es sei sich frei zu dünken,
Um in den Pfuhl der Sinnlichkeit zu sinken!

Sie bringen Licht, so heißt es, und es taget
In Wissenschaft und Leben im Verein.
Die Schranken nieder! tummelt Euch und waget!
Die Nacht entweicht! so hört man wild sie schrei'n.
Doch wenn Ihr unaufhaltsam Feuer schlaget,
Gebt Acht, daß Licht nicht werde Loheschein!
Der leuchtet auch, allein vor seinem Wehen
Sieht man die letzte Hoffnung untergehen.

Das Licht zu dämpfen heischet nicht die Noth,
Es mag, nach Gottes Willen, sich verbreiten;
Doch zügle man's nach Richtscheit und nach Loth,
Daß es statt Heil nicht Unheil mög' bereiten;
Daß eine Hand, die uns die Leuchte bot,
Sich nicht bewehre gegen uns zu streiten;
Daß aus den Zweifeln neuerungssücht'ger Thoren
Nicht endeloser Zwiespalt werd' geboren.

Das droht allein. Hier ist's die Eifersucht
Bei Einigen, die Macht erringen wollen;
Dort ist die Widersetzlichkeit die Frucht
Der Leidenschaften, die dem Heiligen grollen;
Bei Vielen ist's die Habsucht, die verrucht
Nach fremden Schätzen greift, die sämmtlich rollen
In deren Schooß, die keinen Zügel kennen
Und sich gewaltsam von der Kirche trennen.

Welch' traurig Loos! Unselige Verblendung!
Wer zeigt, sie zu ersticken, wohl den Muth?
Die Hand, die sich erhebt zu frevler Schändung,
Bewaffnet sich, und man heißt Böses gut.
Wie aber, wenn bei unverseh'ner Wendung
Der Fürsten Macht auf schwacher Stütze ruht?
Die sich an Gott versündiget, die Massen,
Sie werden dann auch ihre Fürsten hassen. —

Zur Eile treibt's. Der Kläger viel' erstehen,
Die Klagen wachsen an mit wilder Schnelle.
Des Aufruhrs flammend Banner sieht man wehen,
Getragen von des Volks unruhiger Welle.

Die feste Hand muß jetzt das Steuer drehen,
Damit des Feindes Macht brech' und zerschelle.
Hier heißt's: Durch Beispiel läutern, bessern, lehren,
Dem Lichte nicht, der Feuersbrunst zu wehren. —

Und als er dies gesprochen, sank er hin,
Erschöpft zwar, doch erglüht von inn'rer Flamme:
„Mein heil'ger Vater, blick' auf mich, ich bin
Obschon ein Mensch, erzeugt im sündigen Schlamme,
Anfänglich auch von weltlich schnödem Sinn,
In Demuth hoch begnadet von dem Lamme,
Das alle Sünden trägt. Woll' es gewähren,
Noch diese eilige Kunde anzuhören.

Als ich in Trübsal in vergangener Nacht,
Unweit von Rom, andächtig hingestrecket,
In Flehen und Gebeten zugebracht,
Ward durch ein Wunder ich daraus erwecket:
Das Allerheiligste in aller Pracht
Ward meinen blöden Augen aufgedecket,
Und was die Seele nie gewagt zu träumen,
Erfüllte sich vor mir in jenen Räumen.

Vernimm das Wunder, was ich dort erblickt:
Ein heller Strom senkt' sich vor mir hernieder,
Ich fühlte meine Brust gar hold beglückt,
Als regten Engel ihre Lichtgefieder;
Mit hocherhobenem Haupt schaut' ich verzückt,
Doch senkte Demuth bald die Augenlider:
Der ew'ge Vater schwebte mit dem Sohne
Herab in Majestät von Seinem Throne.

Auf Jesus, der das Kreuz hielt in der Hand,
Zeigte der Vater: „Ihm sei stets verbunden,
Bleib' Ihm auf Erden immerdar verwandt,
Weih' jede Ihm von deinen Lebensstunden!“ —
Da streckte aus der Sohn die heilige Hand,
Im himmlisch reinen Schmucke Ihrer Wunden:
Zieh' hin gen Rom, Ich werde mit dir sein! —
Die Vision entschwand. Ich war allein.*)

Allmählich erst erwachte ich zum Leben
Und eilte her, zu Füßen dir zu fallen;
Zeig mir ein Ziel für ein gesegnet Streben,
Laß Deinen heiligen Ruf zu mir erschallen.
Mich und die Meinen, deinem Dienst ergeben,
Laß in die weiteste Ferne kämpfend wallen;
Das heilige Land verschloß sich unserm Hoffen,
Dafür steh' uns der ganze Erdkreis offen.

Wir sind nur Wenige, doch wir wachsen schon,
Wir sind gerüstet und gestählt zu tragen;
Den schwersten Mühen sprechen kühn wir Hohn,
Uns fehlet nicht der Muth, Alles zu wagen.
Bald ficht für dich ein siegreich Bataillon,
Durch das der Feind, in schnellen Niederlagen,
Verbluten soll. Laß uns in Reihen treten,
Und spende Segen unseren Gebeten!“ — —

---

*) Quando el Padre Eterno me puso con su Hijo.
Worte des hl. Ignatius v. Loyola.

Stillschweigend hielt er inne, tief gebückt
Der Antwort harrend aus des Papstes Munde.
Der heilige Vater milde auf ihn blickt
Und spricht: Erfreut vernehm' ich deine Kunde,
Dich hat der Himmel wunderbar beglückt,
Du bist willkommen uns zu dieser Stunde!
Damit nicht Euer Eifer mög' erkalten,
Beginnet unter meinem Blick zu walten. —

Und als Ignatius Jahre dann gekommen,
(Des hohen Alters nicht, der Krankheit nur),
Da war's, als ob er einen Ruf vernommen:
Nun lenke ein in eine licht're Spur! —
Er überdachte drauf der Seele Frommen,
Was noch zu thun auf dieser Erdenflur:
Im todesreifen Leib lebt noch der Geist,
Der unaufhörlich seinen Schöpfer preist.

Wohl hebt die Brust ein freudiges Entzücken
Ignatius, da sein Werk er überschaut;
Wie quoll der Dank aus seinen Feuersblicken,
Von ehrfurchtsvollen Thränen überthaut!
Mein Gott, wie Vieles ließest Du mir glücken,
Viel hast Du meinen Händen anvertraut,
Ich wollt in Demuth nur zu Deinen Ehren,
Das Wenige, was ich wußte, Andre lehren.

Du gabst mir Kraft, denn nur durch Deine Macht
Ward mir verliehen, Alles auszuführen.
Ich hatt's in meiner Dürftigkeit erdacht,
Du stand'st mir bei, den Muth nicht zu verlieren.
An Mitteln bloß, in Sorgen Tag und Nacht,
Klopft' ich um Gaben an der Reichen Thüren;
Doch nichts hätt' meinem Werke mich entrissen,
„Hätt' ich zum Zweck mich selbst verkaufen müssen!" *) —

Es überkam ihn jetzt gleich einem Seher.
Ihm schien sein Tagwerk klein nur und bescheiden,
Da ihm die ferne Zukunft rückte näher,
Durch Nebel dringend, welche sie umkleiden.
Da wahrlich! rief er, eine Macht, die höher
Als meine reichet, wird hierin entscheiden:
So mächtige Feinde auch der Kirche dräuen,
Mit jedem Kampf wird sich ihr Sieg erneuen!

August Lewald.

---

*) Eigene Worte des heiligen Ignatius.

Papst Pius VII. und Napoleon I.

I.

Der Bannfluch.

Noch deckt die Nacht mit schwarzem Flügel
Die Kuppel von Sankt Peters Dom,
Noch schlummern sanft die sieben Hügel, —
Von schönern Tagen träumet Rom.
Seit Monden seufzt es in den Ketten:
„Wer wird vom Frankenjoch uns retten?" —

Da wallet durch die off'ne Pforte
Der Kathedrale eine Schaar
Hinauf zum Grab von Roma's Horte,
Zu der Apostel Hochaltar; —
Der Cardinäle Hochgestalten,
Sie sind's in ihrer Mäntel Falten.

Die Brüder steh'n im stummen Kreise,
Den Geist gerichtet himmelwärts.
Dem Vater — ach! — dem güt'gen Greise
Zerdrückt der Kummer fast das Herz;
Nach Kirchengut und Opferspende
Sind ja gestrecket Räuberhände.

Jetzt lauscht bei mattem Kerzenscheine
Der treuen Jünger ernster Chor,
Die Bilder selbst von Holz und Steine,
Es scheint, sie leih'n bewegt ihr Ohr.
Papst Pius in gerechtem Grimme
Beginnt jetzt mit Apostelstimme:

„Ehrwürd'ge Brüder! Würd' ich schweigen,
„Hier diese Steine würden laut
„Den frechen Gottesraub bezeugen,
„Da Frevler unsers Heilands Braut
„Des angeerbten Schmucks berauben
„Und kühn verhöhnen, was wir glauben.

„Der seine Mutter sollt' verehren,
„Der Kirche „Erstgeborner Sohn,"
„Der ihren Feinden sollte wehren, —
„Der Franken Fürst Napoleon:
„Er wagt's, die Schenkung Karls des Großen,
„Des Papstes Herrschaft umzustoßen.

„Verachtest du der Mutter Segen,
„Beraubst des Vaters Eigenthum,
„So sei verflucht auf allen Wegen!
„Es schwinde hin dein Glück, dein Ruhm!
„Und deine Adler soll zerschmettern
„Der Zorn des Herrn in Schlachtenwettern!

„Der Weltenkönig wird dich richten
„In seines Grimmes Allgewalt,
„Wird, Kaiser! deinen Stolz zernichten,
„Sich zeigen dir in Schreckgestalt!
„So sei's, in des Dreiein'gen Namen!" —
Es hallet wieder: „Amen, Amen!"

II.

Die Gefangenschaft.

Was soll der Waffen wildes Klirren?
Was will der Schwerter blanker Stahl?
Wozu Soldatenlärm und Sbirren
In stiller Nacht am Quirinal?
Was hält den Papstpalast umzingelt,
Wie eine Schlange fest geringelt?

O Schmach! Es wird von feiler Meute
Der Kirche dreigekröntes Haupt,
Des argen Feinds erkor'ne Beute,
Aus seinem Wohnsitz fortgeraubt.
Brevier und Kreuz in seiner Rechten
Sind sein Geleit zu Kerkersnächten.

Und rasch jagt über Stein und Hagen
Der übermüth'gen Mannen Troß
Mit Pius im verhüllten Wagen
Hin zu Savona's Felsenschloß,
Wo an den düstern Kerkermauern
Arglist'ger Feinde Posten lauern.

Schon jubelt froh in seinem Siege
Des Glücks Gestirn Napoleon,
Daß Kirch' wie Staat sich feige schmiege
Als Magd vor seinem Kaiserthron.
Durch Drohung, List und Truggestalten
Soll des Gefang'nen Muth erkalten.

Doch wenn auch Alles bangt und zittert
Vor jenes Völkerzwingers Zorn, —
Papst Pius stehet unerschüttert
Im heil'gen Kampfe muthig vorn;
Der Kirche Freiheit zu verfechten,
Erbebt er nicht vor Henkersknechten.

III.

Triumph.

Erschallet, frohe Jubeltöne,
Zu feierlichem Glockenklang!
Hosanna singt, ihr treuen Söhne,
Der Mutter Kirche, die, so lang'
Verhüllt im schwarzen Trauerkleide,
Sich wieder zeigt im Festgeschmeide!

Des Papstes Fesseln sind zersprungen,
Des Riesen Kraft ward nicht gelähmt,
Und glücklich ist der Sieg errungen,
Des Gegners Löwenwuth gezähmt.
Der Siebte Pius kehrt mit Ruhme
Zurück zu seinem Eigenthume.

Und Stadt und Land singt um die Wette
Zu ihres Martyrpapstes Preis;
Glückselig nennt sich jede Stätte,
Wo der gekrönte Heldengreis
Sich freundlich mild zu ihr gewendet
Und seinen Segen ihr gespendet.

Doch du vor Allen darfst dich freuen,
Du Weltenstadt am Tiberstrom!
Dein Angesicht wird sich erneuen,
Erlauchtes, wundervolles Rom!
In lang' verwaisten Tempelhallen
Wird wieder Greis und Jüngling wallen.

Schon sieht auf des Triumphes Wagen
Der edle Greis, voll sel'ger Lust,
Der Hauptstadt goldne Zinnen ragen.
Es hebt sich höher jede Brust,
Und Jeder will den Vater grüßen,
Mit Liebeshuld sein Leid versüßen.

Viel schöne Jünglingsreihen spannen
Sich rasch dem Siegeswagen vor,
Und zieh'n die theure Last von dannen
Zum Petersplatz durch's off'ne Thor;
Der Jungfrau'n keusche Hände streuen
Der Blüthen Duft und grüne Maien.

Jetzt dröhnt der Donner der Kanone, —
Doch kündet Blut und Tod er nicht; —
Dort auf dem hohen Festbalkone
Erscheint des Vaters Angesicht,
Dem gläub'gen Volk mit beiden Händen
Des Segens Fülle auszuspenden.

Und jedes Auge schwimmt in Thränen,
Und jede Brust ist froh bewegt,
Gestillt der Christen frommes Sehnen,
Und jubelnd jede Ader schlägt.
Die Liebestreu' von Millionen
Will ihm die schweren Opfer lohnen. —

Doch sprecht: Wo blieb der stolze Sieger,
Der kühne Held Napoleon?
Wo sind die Schaaren seiner Krieger?
Wie viele Völker sind ihm frohn? —
Der Zorn Jehova's hat gerichtet,
Des Corsen Herrschaft liegt zernichtet.

Auf Rußlands öden Eisgefilden,
In Berezina's kalter Fluth,
Vor Deutschlands Schwert, dem zorneswilden,
Erstarret Frankreichs tapf'res Blut,
Und Gottes strenge Rachegeister
Vernichten schnell den Schlachtenmeister.

Wo sich der Papst nicht wollte fügen
Dem Wahn des Drängers, blind und roh,
Wo Kummer furcht' in Pius Zügen —
Im Schlosse zu Fontainebleau:
Muß vor des Feindes Siegeswagen
Der Kaiser Thron und Reich entsagen.

Auf Helena's umwogtem Strande
In der Atlantis weitem Meer
Steht einsam auf dem Ufersande
Der Corsenleu, schaut trüb umher
Und seufzt: Ich wäre nie entthronet,
Hätt' ich Sankt Petri Stuhl geschonet!

F. J. Heitemeyer.

Pius IX.

I.

Es wallt durch Romas Strassen ein Todtenzug dahin,
Und der, so wird begraben, noch lebend mitten drin;
Ein Jüngling schön und kräftig, wenn auch zum Sterben bleich,
Ihn mähet nicht die Sense, der Henker führt den Streich.

Es hat in seinen Adern getobt das heiße Blut,
Das kochte ein Verbrechen aus keckem Uebermuth;
Nun ist es abgekühlet, doch ach! es ist zu spät!
Auf seinem Todeswege er nun zur Sühne geht.

Da kam ein junger Priester entgegen diesem Zug;
Des armen Sünders Auge sich auf zum Himmel schlug.
Das war ein Blick der Reue, der sprach ein flehend Wort,
Er rief um ewig Leben zu seinem letzten Hort.

Der Priester eilt von dannen; die Liebe bricht ihm Bahn,
Sie wirft ihn auf die Kniee im hohen Vatikan,
Sie flehet laut um Gnade; — und Gnade ist der Ruf,
Der noch in letzter Stunde ein neues Leben schuf.

Und statt der Todespforte thut sich der Kerker auf:
Sind's nur vier enge Wände, ist's doch ein Lebenslauf!
Selbst zwischen Stein und Mauern lebt blühend noch der Baum,
Und süß ist noch das Leben im allerengsten Raum! —

II.

Schon hat an zwanzig Malen erneuert sich das Jahr;
Zum Papste ward der Priester — bleich ward des Jünglings Haar;
Es thront der heil'ge Vater in hehrer Majestät,
Es büßt der arme Sünder in Demuth und Gebet.

Ein Vater aller Menschen auf seinem höchsten Thron,
Denkt Pius noch des Einen, vor Allen wohl sein Sohn!
Und im Abbatenkleide schritt bei des Abends Schein
Ein Mann zum finstern Kerker und trat beim Büßer ein.

„Ein Gruß von deiner Mutter! der Hoffnung süßer Gruß!"
Das war der sanften Stimme allein'ger Redefluß.
Und — „Mutter! Mutter!" tönte in Thränen und in Lust,
Auf beide Knie gesunken, es aus des Aermsten Brust.

Ist's eines Engels Stimme, die also liebend ruft,
Hernieder von dem Himmel bis in die Kerkergruft?
Die aus den Eisenbanden die Seele zieht empor,
Und durch die Eisenstäbe führt an des Himmels Thor?

Nein! — Menschenarme schließen sich um das Menschenherz,
Und Menschenworte bringen Verheißung für den Schmerz,
Des Erdenlebens Hoffen mit Freiheit und mit Licht
Durchleuchtet voller Gnade des Priesters Angesicht.

Und engvereint in Liebe, wie Vater und wie Kind,
Die Beiden nun verbunden im dunklen Kerker sind;
Aus tiefster Seele quillet der Reue Schmerz und Pein,
Der Priester aber gießet den Himmelstrost hinein.

Er spendet ihm den Segen, legt auf sein Haupt die Hand,
Gelöst in Jesu Namen ist nun der Sünde Band;
Er reicht ihm Blatt und Griffel und spricht mit sanftem Sinn:
„Mein Sohn, fleh' nur um Gnade! ich trag's zum Papste hin!"

In Angst und Freude zitternd gestaltet sich das Wort;
Der Priester trägt verheißend die Schrift des Armen fort;
Eilt hin zum Gouverneure noch in der nächt'gen Stund',
Gibt in des Papstes Namen Gaëtano's Freiheit kund.

Der aber spricht mit Hohne: „Mit Gunst, der Papst allein
Kann binden und kann lösen in solcher Fessel Pein.
Herr, Euer Wort in Ehren, nicht geht's um solchen Preis,
Bringt mir für Eure Rede den giltigen Beweis."

Der Priester nimmt die Feder und schreibt mit fester Hand
Die Freiheit für den Büßer, und an des Blattes Rand
Fügt er zwei kleine Worte: „Papst Pius" heißen sie,
Wie thun sie plötzlich Wunder! der Krieger sinkt auf's Knie! —

Ja, Pius war es selber, fürwahr ein guter Hirt
Nach seines Meisters Bilde, der suchet, was verirrt!
Die beste aller Mütter, in Liebe stets entbrannt,
Hat zum verlornen Sohne den Vater hingesandt.

Isabella Braun.

Kindestrost.

Leidensblumen, Leidensblumen,
Dornenvoll und blutigroth,
Kränzen wohl, geliebter Vater,
Schrecklich reich dein Lebensboot,
Und der Stürme tolles Brausen
Grollt dem „stillen" wild und schwer,
Aber, der dem Meer gebietet,
Wandelt schirmend um dich her.
Drum, wenn auch die ganze Hölle
Dir das Todesurtheil spricht,
Du wirst niemals überwältigt,
Guter Vater, zage nicht! —

Und wenn auch dein Erstgeborner,
Dein unsel'ger Absalon,
Deinen Vaterfluch verhöhnend,
Frevelnd langt nach deiner Kron':
Fürchte nicht, die nie besiegte,
Ewig reine Jungfrau'nhand,
Der dein gottdurchglühtes Walten
Jüngst die Lilienkrone wand,

Wird dich schützen, für dich kämpfen,
Wie ein Heer von Engeln ficht,
Und auch deine Kron' dir wahren;
Guter Vater, zage nicht! —

Groß, ja Vater, ist der Lüge,
Groß der Bosheit finstres Reich, —
Aber wer ist deiner Kirche
Wohl an Macht und Gnade gleich?
Sieh, die Feinde aller Zeiten
Sind an ihrem Fuß zerschellt,
Und aus ihren Brüsten trinket
Heil und Licht die ganze Welt.
Ja auch diese Finsterniße
Macht sie noch zum schönsten Licht,
Wird auch diesen Feind zermalmen,
Guter Vater, zage nicht! —

Siehe, Millionen Kinder
Sind in Liebe dir vereint,
Und sie flehen und sie weinen,
Wenn dein Vaterauge weint.
Und sie opfern und sie mühen
Dir zum Troste gerne sich,
Denn du liebst ja deine Schäflein,
Und die Schäflein lieben dich.
O so laß dich, Vater, trösten,
Wenn der Schmerz das Herz dir bricht,
Schau auf deine treuen Kinder,
Guter Vater, zage nicht! —

Leidensblumen, Leidensblumen,
Dornenvoll und blutigroth,
Kränzen wohl, geliebter Vater,
Schrecklich reich dein Lebensboot,
Und der Stürme tolles Brausen
Grollt dem „stillen" wild und schwer,
Aber, der dem Meer gebietet,
Wandelt schirmend um dich her.
Drum, wenn auch die ganze Hölle
Dir das Todesurtheil spricht,
Du wirst niemals überwältigt,
Guter Vater, zage nicht! —

Bernard Ostermaier.

Pius VI. in Augsburg.

I.

Mit Staunen sah die Welt den römischen Oberpriester im Frühling 1782 über die Alpen ziehen, und mit Jubel empfing Deutschland zum ersten Mal seit sieben Jahrhunderten einen Papst. Nach seiner Zusammenkunft mit Joseph II. in der Kaiserstadt an der Donau beschloß Pius VI., einer wiederholt an ihn ergangenen Einladung Folge zu leisten und Augsburg auf seiner Rückreise nach Rom zu besuchen. Das Gerücht flog durch die Stadt und erfüllte die sehnlichsten Wünsche ihrer Bewohner. Allenthalben zeigte sich die lebhafteste Bewegung, den hohen Gast würdig in der Reichsstadt zu empfangen. In der Residenz, in der Domkirche, auf dem Frohnhofe, in den Straßen, auf den Stadtwällen sah man eine Unzahl von Arbeitern; das Gewühl vermehrte sich in den folgenden Tagen durch die herbeieilenden Fremden, durch die Zufuhr von Lebensmitteln, wie durch die Ankunft von Militärzügen, welche ihre Uebungen außerhalb der Stadt machten und mit klingendem Spiel durch die Straßen zogen.

Endlich erschien der mit Ungeduld erwartete zweite Mai, an welchem der heilige Vater ankommen sollte. Der wolkenlose Himmel mit seinem Morgenblau und seinen warmen Lüften stimmte so recht mit der Freude Aller überein. Schon in früher Stunde sah man ausziehende Truppen und dahinrollende Wägen, worin die hervorragendsten Persönlichkeiten der Stadt dem Papste entgegeneilten. Der Generalvikar der Diözese fuhr nach Eiersburg, an die Gränze des Sprengels, um da den Papst zu bewillkommnen. Der Churfürst von Trier und Bischof von Augsburg, Clemens, welcher Tags vorher von München angekommen war, fuhr in Begleitung seines Conferenzministers, des kaiserlichen geheimen Rathes Freiherrn von Duminique, um ein Uhr in die vor der Stadt gelegene Schill'sche Fabrik, und als ihm die Annäherung des Papstes gegen vier Uhr gemeldet wurde, begab er sich jenseits des Leches, wo bereits zwei Compagnien der bürgerlichen Cavallerie, die berittene Garde des Hochstiftes und der große, mit acht Rossen bespannte, prächtige Gallawagen nebst Vorreitern bereit standen.

Der Reisewagen des Papstes näherte sich der Lechbrücke, und Clemens eilte demselben entgegen. Pius erhob sich aus dem Wagen beim Anblicke des geistlichen Churfürsten und begrüßte ihn wiederholt mit einer zärtlichen Umarmung. Etwa 20,000 Menschen waren an der Stelle versammelt. Pius wandte sich an seine Begleiter aus Bayern, segnete sie und das gesammte bayerische Volk und bestieg den herrlichen Wagen. Ihm gegenüber

saß der Churfürst. Die zum päpstlichen Gefolge gehörigen Personen fuhren in sechsspännigen Wägen gegen die Stadt. Mit neugierigem Entzücken hafteten die Blicke unzähliger Menschen an den Zügen eines Mannes, der von Gott auf den höchsten Thron der Welt berufen war, und dessen ernste Geschicke sich seit sieben Jahren zu entfalten begonnen hatten. Des Papstes Figur war von hervorragender Größe, sein Wuchs edel, seine Stirne offen und gewölbt, sein Auge sanft, sein Mund freundlich und etwas geöffnet, und eine ungewöhnliche Würde und Anmuth war über sein ganzes Wesen ausgegossen. Trotz des Wohlwollens, das aus seinen Augen strahlte, trat ein gewisser Ernst wie verschleiert aus seiner Miene, den ein sanftes Lächeln zuweilen minderte. Sein untersetztes Kinn gab dem Angesichte eine angenehme Rundung, und trotz seiner 65 Jahre hatte er die Farbe voller Gesundheit und die Kraft des Mannesalters.

Nach fünf Uhr verkündeten zwei Kanonenschüsse von dem Stadtwalle die nahe Ankunft Seiner Heiligkeit, und eine halbe Stunde nachher bewegte sich der feierliche Zug langsam gegen das rothe Thor. Dort hatte sich schon um zwei Uhr der gesammte Clerus mit dem Domkapitel, die katholische Hälfte des Magistrates und der ganze Hofstaat versammelt. Voran sah man einige Kuriere, eine Abtheilung Bürgercavallerie und den churtrierischen Staatsminister in einem sechsspännigen Wagen; hinter demselben folgte eine Leibwache zu Pferd, der churfürstliche Stallmeister, zwölf Reiter, drei päpstliche

Kuriere, und endlich das prachtvolle Gespann mit Seiner Heiligkeit und dem Fürstbischofe. Das übrige päpstliche Gefolge in den sechsspännigen Wägen hatte seinen Weg zum Jakobsthor genommen, um bei dem Empfange Seiner Heiligkeit in der Domkirche zugegen zu sein.

Während der Papst sich die Behörden vorstellen ließ, war der großartige Zug bereits geordnet, der den Bewohnern der Reichsstadt ein unvergeßliches Schauspiel bieten sollte. Alle Fenster bis hinauf zu den Dächern waren mit Menschen dicht besetzt, freundlich goß die Sonne ihre Abendstrahlen in die heiteren Gemüther der unzählbaren Masse, und fort und fort donnerten die Geschütze von den Wällen der Stadt.

Der nunmehr innerhalb der Mauern über den Weinmarkt nach dem Dome sich bewegende Zug ging in folgender Ordnung vor sich. Die sogenannte gelbe Stadt-Cavallerie; ein Postillon zu Pferd, der reichsstädtische Posthalter, drei Einspänner, drei päpstliche Kuriere; ein Dombenefiziat im Chorrock; die Klostergenossenschaften der Kapuziner, Franziskaner, Dominikaner und regulirten Chorherrn vom heiligen Kreuz und von St. Georg, vierundzwanzig Benediktiner, vierunddreißig Chorvikare vom Stifte St. Moriz und neun Kanoniker mit ihrem Dekane vom selben Stifte; ein Benefiziat vom Dom; die Seminaristen, die Landdekane, die zwei Domprediger; vierundzwanzig Domvikare, welche das Benedictus qui venit in nomine domini sangen; zweiundzwanzig Domkapitulare in Chorkleidern; der Weihbischof von Augs-

burg mit zwei Assistenten und dem nachtretenden Infulträger. Unmittelbar vor dem achtspännigen Staatswagen des Papstes sah man die churfürstlichen Bedienten. Der Papst trug (wie gewöhnlich) ein weißes Käppchen auf dem Haupte, während der ihm gegenübersitzende Churfürst unbedeckt war. Zur Rechten des päpstlichen Wagens gingen der Staatsminister und Oberstallmeister zu Fuß, zur Linken der Hauptmann der fürstlichen Leibgarde. Den Wagen begleiteten auf beiden Seiten eine Reihe Fußgarden und eine zweite Reihe Cavallerie, worauf der sämmtliche zahlreiche Hofstaat und mehrere auswärtige Adelige in Galla mit ihrer Dienerschaft folgten. Der Stadtpfleger mit den sämmtlichen katholischen Magistratsmitgliedern, sowie die Assessoren und Stadtgerichtsherren folgten dem Adel. Den Schluß bildeten zweiundsiebzig katholische Mitglieder der Kaufmannschaft, rechts und links von der Stadtgarde begleitet, und zuletzt kam die weiße Cavallerie.

Während der prachtvolle Zug gegen die Domkirche sich bewegte, krachten fortwährend die Kanonen und läuteten die Glocken der Reichsstadt drei Viertelstunden lang. Das Gedränge des Volkes war so groß, daß nicht nur alle Straßen, Zugänge und Fenster über und über besetzt waren, sondern daß es auch auf den Stadtbrunnen, Bäumen, Dächern und Giebeln von Menschen wimmelte. Die Augen Aller waren auf den achtspännigen Wagen geheftet und auf dem Antlitze jedes Zuschauers war Freude und Zufriedenheit zu lesen, wenn er Pius VI. gesehen hatte.

Nach der Ankunft am Domportale, wo Ehrenwachen aufgestellt waren, hoben der Staatsminister Duminique und der Hofmarschall Graf Leiningen Seine Heiligkeit aus dem Wagen. Clemens incensirte den Papst und reichte ihm Weihwasser.

Der heilige Vater segnete erst sich, reichte es dann dem Churfürsten und besprengte zuletzt alle Umstehenden.

Unter einem von sechs Domherren getragenen Himmel schritt er dann zum Hochaltar, indeß der Schall der Pauken und Trompeten abwechselnd an den Mauern des Domes empor dröhnte. Der Weihbischof sang das Te Deum, und alles Volk stimmte in die Jubelhymne ein, Gott für das hohe Glück dankend, seinen Stellvertreter in diesen Räumen zu besitzen. Nach dem Te Deum bestieg Pius die Stufen des Altares, küßte das Altarblatt ohne Kniebeugung, wandte sich gegen das Volk und ertheilte demselben mit erhobener Stimme den dreifachen Segen.

Aus dem Dome bewegte sich der Zug unter dem Vortritte des Hofstaates und ohne die Geistlichkeit zur Residenz. Alles blieb dort in den großen Vorzimmern versammelt, während der Papst sich in die für ihn bereit gehaltenen Gemächer verfügte. Die Mitglieder des Domkapitels hatten unterdessen ihre kirchlichen Kleider abgelegt und erschienen in ihren seidenen schwarzen Talaren und Mänteln.

Nachdem der heilige Vater den kaiserlichen Gesandten Grafen von Hartig in seinen Gemächern gesprochen

hatte, begab er sich auf die einige Tage vorher errichtete, auf vier Säulen ruhende Altane, um der auf dem großen weiten Platze vor der Residenz versammelten Volksmenge den Segen zu ertheilen.

Kaum war er hervorgetreten, so lag die ganze große Menschenmenge im Staube, das Haupt zur Erde gebeugt; nur Er — der große, edle Mann — stand allein, umkleidet mit aller jener Würde, welche der Stifter der Kirche ihm gegeben. Um des Himmels Kraft vorerst zu erflehen, faltete er die Hände und ertheilte nach drei Seiten seinen versammelten Kindern den Segen des Allerhöchsten.

Zurückgekehrt von der Altane, besprach er sich auf das Allerfreundlichste mit dem Domkapitel und dem katholischen Theile des Magistrates, empfing sodann mehrere Fürsten und andere Personen höchsten Ranges einzeln und ließ sie zum Handkuße. In einer zierlichen lateinischen Rede schilderte ein Mitglied des Rathes den lebhaften Trost, welcher der katholischen Bürgerschaft aus diesem Besuche erwachse, und Seine Heiligkeit beantwortete dieselbe in den huldreichsten Ausdrücken und mit einer fließenden Wohlredenheit. Nach acht Uhr zog sich der heilige Vater zurück und speiste allein in seinem Gemache.

Für die Prälaten des päpstlichen Gefolges und die anwesenden Gäste war eine festliche Tafel von mehr als hundert Gedecken bereit, womit die Feier dieses festlichen Tages ihren Schluß fand.

II.

Am folgenden Morgen begab sich Seine Heiligkeit abermals zur Segnung des versammelten Volkes auf die Altane, bestieg hierauf den achtspännigen Gallawagen und fuhr unter Voraustritt des gesammten Hofstaates zur Domkirche. Von der Residenz bis zum Eingange der Kirche war eine doppelte Reihe von Militair aufgestellt, um die zahllose Volksmenge zurückzudrängen. Von dem ganzen Domkapitel begleitet, begab sich der Papst zum Hochaltare und las eine stille Messe. Nach derselben hörte er eine zweite des ihn begleitenden Beichtvaters und begab sich in die Sakristei. Hier huldigten ihm die Damen von Stande, indem sie ihm ehrerbietigst die Hand küßten. Viele unterdeß angekommene Vertreter der benachbarten Domkapitel und sämmtliche Beamte des Hofstiftes wurden in der Residenz zum Handkuß zugelassen.

Mittags wurde dem Papste durch eine Rathsvertretung der Reichsstadt das gewöhnliche Ehrengeschenk an Wein, Fischen und Haber ehrerbietigst überbracht und auf drei Wägen in die Residenz geführt, begleitet von sechzehn Zünftlern in altdeutscher Tracht. Der Papst befahl die Geschenke zu verkaufen und den Erlös dem Armeninstitute Augsburgs zu Theil werden zu lassen. Die Dienerschaft des Rathes aber ließ er mit hundert Dukaten beschenken.

Gegen ein Uhr desselben Tages fuhr er mit dem Churfürsten, begleitet von dreiundzwanzig Wägen, an das weltberühmte Rathhaus und besichtigte es mit großer Aufmerksamkeit.

Nach der Mittagstafel erhielt der Papst einen Besuch von dem Fürstbischof von Constanz, der lange Zeit bei ihm verweilte. Abends sieben Uhr ertheilte er dem auf dem Frohnhofe versammelten Volke abermals den Segen.

Die Reichsabtei vom heiligen Ulrich besuchte Pius am Samstag Morgens um neun Uhr. Sechs benachbarte Reichsprälaten vom Benediktinerorden trugen den Himmel, während der Abt von Sankt Ulrich mit seinem Convent und das gesammte Domkapitel dem heiligen Vater das Geleite zum Hochaltare gaben. Nachdem derselbe hier eine stille Messe gelesen und jene seines Beichtvaters wie Tags zuvor angehört hatte, verfügte er sich in den großen Stiftssaal des Klosters. Dort wurde zuerst der Convent und dann eine unzählige Reihe adeliger und bürgerlicher Frauen zum Handkuß zugelassen. Beinahe eine ganze Stunde überließ sich Pius der andringenden Menge, verbeugte sich sanft gegen jeden und schien immer die Knieenden mit freundlicher Hand aufrichten zu wollen. Nach der Huldigung kehrte er in die Kirche zurück und stieg in die Gruft des heiligen Bischofes Ulrich.

Nachdem der heilige Vater Kirche und Kloster der Dominikaner besucht hatte, fuhr er nach der Stadtbib-

liothek, die damals besonders durch die Menge ihrer seltenen Handschriften berühmt war. Der reichsstädtische Oberaufseher der Bibliothek, von Rehlingen, stellte dem Papste den Stadtbibliothekar Mertens vor, welcher zugleich Rektor des evangelischen Gymnasiums zu St. Anna war und für einen der ersten Pädagogen Deutschlands galt. Dieser begrüßte den Papst mit einer lateinischen Rede. „Glücklich," so begann er, „unendlich glücklich preise ich mein Loos, das mir die Wonne gewährt zu erscheinen vor Pius VI., der Freude des menschlichen Geschlechtes, dem heiligsten Vater, dem höchsten Oberhaupte der christlichen Religion, da ihn ein günstiges Geschick durch Augsburgs Mauern leitet. Mit innigster Rührung küße ich seine heiligen Füße und erschließe ihm den Büchertempel unserer Stadt. Heiligster Vater! groß und unschätzbar ist die Ehre, die unserer Bibliotbek durch Deinen herablassenden Besuch geworden, von dem auch die Nachwelt mit Entzücken sprechen wird. Mehr als jemals fühle ich das Gewicht dieses Amtes jetzt, da ich es in Deiner Gegenwart, heiliger Vater, unter den Augen des erhabensten Schutzherrn der Künste und Wissenschaften ausüben soll, und mit tiefster Ehrfurcht rede ich den Mann an, der alle irdische Majestät übertrifft und unter dem Menschengeschlechte als Stellvertreter Gottes einherwandelt. Die vorzügliche Güte Deines Herzens, die Dir vom Himmel geschenkte, grenzenlose, in allen Ländern des Erdbodens einstimmig gerühmte Leutseligkeit, welche Dich über Deine eigene Würde erhebt und vor den Gro-

ßen der Erde auszeichnet, flößt auch mir den Muth ein, Deinem scharfsichtigen Kennerauge die Schätze unserer Bibliothek vorzulegen. Unser Heiland Jesus Christus aber, der Dich der Welt geschenkt hat, erhalte Deine Herrlichkeit für die ganze christliche Kirche auf die spätesten Zeiten in ungekränktem Wohlergehen und kröne Dein Glück mit täglich neuem Wachsthum."

Pius antwortete unter liebevollem Lächeln, eine so verbindliche Rede werde schicklicher durch stille dankbare Empfindung, als mit weitläufigem Wortgepränge beantwortet, und ersuchte den Bibliothekar, ihm die seltneren Manuscripte und Bücher vorzulegen.

Auf einem großen rothgedeckten Tische waren die Schätze ausgebreitet. Die Stadt hatte im Jahre 1545 um 800 Dukaten die Handschriften des griechischen Erzbischofes Eparchus von Korfu angekauft, die des Papstes besondere Aufmerksamkeit auf sich zogen. Auch ein griechisches Evangelium, auf Pergament geschrieben und mit gemalten Anfangsbuchstaben versehen, sowie ein ungemein schön geschriebener Codex der Bücher des neuen Testamentes, eine Sammlung griechischer Gesänge und eine prächtige Handschrift der Reden des Demosthenes erregte die Bewunderung des Papstes. Unter den gedruckten Büchern wurden eine Ausgabe der Pflichtenlehre des Cicero vom Jahre 1466 und Briefe des heiligen Hieronymus auf Pergament vom J. 1470 gezeigt. So verflog schnell eine Stunde, in welcher Pius sich mit der Durchsicht der Manuscripte unterhielt, Vergleichungen mit eini-

gen Handschriften des Vatikans anstellte und seine ausgebreiteten Kenntnisse sowohl in der neuen als in der alten Literatur zum Erstaunen der anwesenden Gelehrten an den Tag legte. Darauf ließ er einige hundert Personen, die sich im Bibliotheksaale eingefunden hatten, zum Handkuß zu. Den siebenjährigen Sohn des Paul von Stetten zog er liebevoll an sich und streichelte ihn.

Zurückgekommen in die fürstbischöfliche Residenz unterhielt sich der Papst mit dem gesammten Clerus, katholischen Kaufleuten und Offizieren und ertheilte Abends um sieben Uhr dem versammelten Volke den Segen.

Der darauffolgende Sonntag, der 5. Mai, war der Namenstag des heiligen Vaters. Er hatte einen vollkommenen Ablaß ertheilt, dessen Gewinnung an den würdigen Empfang der heiligen Sakramente im Laufe des Monats Mai, an die Erweckung der göttlichen Tugenden, einen Akt vollkommener Reue und ein Gebet um einen glücklichen Zustand der Kirche und Seiner Heiligkeit geknüpft war.

Der Dom war zur Feier dieses Tages besonders hergerichtet worden. Nur Ein Altar mit silbernen Leuchtern und einem Bilde des Gekreuzigten war in der Mitte des Chors sichtbar. Alle Wände waren mit rothen, golddurchwirkten Seidenstoffen behangen und der Boden mit rothem Tuche bedeckt. An der Evangelienseite des Altares sah man über sechs Stufen einen Thronsessel und darüber einen Baldachin. Vor dem Altare stand ein Betstuhl, an den höheren Seiten des Chores waren

zwei Orchester und eigens erbaute Oratorien für Damen vom hohen Adel.

Der heilige Vater las an diesem Tage schon frühe die heilige Messe in der Hofkapelle und fuhr vor acht Uhr zur Domkirche. Er trug den gewöhnlichen weißen Talar von Tuch, ein Chorhemd von Spitzen, ein rothsammtenes, mit weißem Pelz ausgeschlagenes Mozzet, eine goldgestickte, rothe Stole und ein weißes Käppchen. Nachdem er sich in der Kirche die übrigen päpstlichen Kleider hatte anthun lassen, bewegte sich der Zug unter dem abwechselnden Gesange zweier Chöre zum Hochaltare. Unter dem von sechs Domherrn getragenen Himmel schritt Seine päpstliche Heiligkeit in einem weißen golddurchstickten Rauchmantel, die dreifache Krone auf dem Haupte. Zu beiden Seiten gingen der Nuntius und ein Patriarch, hinter ihm ein Erzbischof aus dem päpstlichen Gefolge, der Fürst von Breuner, der Weihbischof von Augsburg, der Ceremonienmeister und ein päpstlicher Schleppträger. Der Churfürst Clemens saß dem Thronhimmel gegenüber auf dem Faldistorium in einem reichen Meßgewande und die Mitra auf dem Haupte. Als der Papst die Stufen zum Chor emportrat, erhob sich Clemens von seinem Sitze, legte die Mitra ab und machte dem Papst eine Verbeugung.

Dieser ließ sich die Tiara abnehmen und segnete den Bischof; dann kniete er auf den Betschemmel nieder. Ihm zur Linken begann nunmehr Bischof Clemens, unter Assistenz seines Domdechants und zweier Kapitularen

als Leviten das Hochamt. Als das Staffelgebet gesprochen war, ließ sich der Papst eine goldene Inful aufsetzen, segnete Clemens noch einmal, bestieg mit seinem ganzen Gefolge den Thron und ließ sich auf dem Sessel nieder. Nachdem der Churfürst den Altar beräuchert hatte, begab er sich an das Faldistorium und sprach dort das Kyrie. Unterdeßen traten alle Capitularen vor, machten eine Kniebeugung vor dem Crucifix und Seiner Heiligkeit und standen im Halbzirkel vor dem Altare. Der Papst betete das von Clemens angestimmte Gloria stehend mit und segnete vom Throne herab die knieenden Domherren, die wieder in ihre Stühle kehrten. Während des darauffolgenden Gesanges saß Clemens mit einer silbernen Mitra auf dem Faldistorium. Zu seiner Seite standen ein Staatsminister, zwei churfürstliche Kämmerer und die ministrirenden Hofkapläne, sein Assistent und die beiden Leviten standen auf der mittleren Stufe des Altares. Nach der Epistel trat der Subdiakon zum päpstlichen Throne, machte eine Kniebeugung, bestieg die Stufen und küßte knieend den Fuß Seiner Heiligkeit. Das nämliche that der Diakon, bevor er das Evangelium sang.

Als der Papst nach dem Evangelium durch seinen Patriarchen beräuchert worden war, traten die Kapitularen wieder in die Mitte und kehrten nach beendigtem Credo und erhaltenem päpstlichen Segen zurück; dasselbe bei der Präfation und dem Agnus Dei. Hinter ihnen sah man in gerader Linie zwölf Geistliche in Chorhem-

den, welche brennende Wachsfackeln trugen und beim Zurücktreten der Kapitulare wieder in die Sakristei gingen. Nach der Handwaschung bestieg Clemens entblößten Hauptes den Altar und setzte das heilige Opfer fort. Bei der Wandlung verließ der Papst den Thron, ging an den Betschemmel vor dem Altare und bestieg den Thron nach Vollendung der Wandlung wieder. Der Patriarch hatte ihm vor der Wandlung die goldene Mitra, der Ceremoniar aber bei Aufhebung der heiligen Gestalten das weiße Käppchen abgenommen. Die Meßgebete verrichtete der Papst auf seinem Throne aus einem Buche, welches ihm sein Erzbischof knieend hinhielt. Als der Friedenskuß vor der heiligen Kommunion gegeben wurde, trat der Patriarch zum Hochaltare, empfing denselben von Seiner churfürstlichen Durchlaucht und brachte ihn Seiner Heiligkeit auf den Thron; dann umarmte er den Domdechant, und von diesem lief der Friedenskuß zu allen Assistenten und Kapitularen. Nach dem Ite missa est kehrte sich der Churfürst mit allen Assistenten zum Volke, das päpstliche Kreuz wurde zum Throne getragen, Pius erhob sich, sang das Adjutorium und ertheilte den Segen nach drei Seiten. Als Clemens vom Altare herabstieg, verbeugte er sich vor dem heiligen Vater, die drei Assistenten machten eine Kniebeugung, und nach aufgesetzter Mitra wurde in die Sakristei gegangen. Nun verließ der Papst den Thron. Er betete noch eine kleine Weile auf dem Knieschemmel, setzte die päpstliche Krone wieder auf und begab sich unter dem Baldachin in die

Sakristei. Nachdem er die Kirchengewänder abgelegt hatte, bestieg er den Wagen und kehrte, von dem ganzen Hofstaate zu Fuß begleitet, nach der Residenz zurück.

Die Menge des Volkes, welche auf fünf bis sechstausend geschätzt wurde, war des Ablasses gewärtig auf dem geräumigen von Häusern rings umschlossenen Frohnhofe vor der Residenz versammelt, und die Augen Aller waren unverwandt und erwartungsvoll auf die Altane gerichtet.

Hoftrompeter verkündeten das Herausschreiten Seiner Heiligkeit. Einige Augenblicke später erschien Pius VI. im vollen Glanze seiner Würde, umflossen von dem wallenden Pluvial, die dreifache, hoch sich rundende Krone auf dem ehrwürdigen Haupte, umgeben von dem Fürstbischofe Clemens, von dem päpstlichen Gefolge, von dem Fürstbischof von Constanz, von sämmtlichen Domkapitularen Augsburgs und vielen auswärtigen Domherren und Prälaten. Die zahlreiche Menge lag in einem Augenblicke auf den Knieen, und es herrschte eine Stille, daß man in der weitesten Entfernung jedes Wort vernehmlich hören konnte. Stehend sang der Papst die gewöhnlichen Kirchengebete, blickte mit gefalteten Händen zum Himmel und ertheilte zur Linken, in der Mitte und zur Rechten dem Volke den heiligen Segen, den das Läuten der größten Domglocke und der Donner der Kanonen der umliegenden Gegend verkündigte und überbrachte. Der Churfürst kniete sodann vor Seiner Heiligkeit nieder und begehrte für die versammelte Menge den

Ablaß. Pius bewilligte denselben nicht nur allen Gegenwärtigen, sondern erstreckte ihn auch auf jene, welche ihn, den Stellvertreter Gottes, auf der Reise durch das Hochstift entweder persönlich verehrten oder doch verehren wollten, wenn sie die oben angegebenen Bedingungen erfüllt haben würden. Clemens las die Ausfertigung dieser Ablaßertheilung mit aufgesetztem Barette ab und warf die Briefe unter das Volk. — Der heilige Vater kehrte in seine Gemächer zurück und ließ noch an diesem Tage viele Herrschaften, die aus München angekommen waren, zur Audienz und zum Handkuße. Lebhafte Freude herrschte den ganzen Tag sowohl am Hofe als bei allen Bewohnern der Reichsstadt. Nur die Gewißheit trübte dieselbe, daß der Papst am andern Morgen Augsburg verlassen würde.

Nach der Tafel waren alle Herrschaften versammelt, um bei Pius VI. die Abschiedsbesuche zu machen. Die vier sehr geräumigen Vorzimmer des Audienzsaales waren dergestalt angefüllt, daß den Zurückkehrenden eine besondere Stiege angewiesen werden mußte. Jeder wollte noch einmal des Glückes sich freuen, den heiligen Vater zu sehen. Mit welchen ernsten Ahnungen mochte mancher der Zukunft gedenken und der schweren Last, die auf die Schultern dieses großen Mannes gelegt werden sollte, und wie schauerlich sind diese Ahnungen später erfüllt worden, als die Revolution alle Throne der Welt erschütterte! Ueber dritthalb Stunden stand Pius unverrückt auf einer Stelle, ließ jeden, er mochte hoch oder

niedrig, katholisch oder protestantisch sein, zu sich und bewies durch diese anstrengende Gefälligkeit, wie sehr er den Schmerz der Trennung fühlte und jene Wehmuth schätzte, die ihm aus so vielen Augen entgegenleuchtete.

Verwundert über die große Menschenmenge, die trotz des Regens sich gegen sieben Uhr auf dem Frohnhofe versammelt hatte, trat der Papst wieder auf die Altane und segnete so viele tausend Herzen, die ihm entgegenschlugen in treuer Huldigung.

III.

Am Montag früh hörte der Papst in der Schloßkapelle die Messe seines Beichtvaters und schickte sich bald darauf zur Abreise an. Als er durch die Vorzimmer heraustrat, drängte sich noch zum letztenmal das Volk an ihn, und er sah sich in einem Gewühl von Knieenden, welche zu beiden Seiten seine Hände küßen wollten. Nachdem er nochmal von der Altane aus die Masse des Volkes gesegnet hatte, begleitete ihn das gesammte Domcapitel und der ganze Hofstaat zum Reisewagen. Jeden der Umstehenden freundlichst grüßend bestieg er mit dem Churfürsten den Wagen, verbeugte sein Haupt noch einmal, und um neun Uhr rollte der Wagen dahin.

Auf dem Frohnhofe ertönte das klingende Spiel der churfürstlichen Truppen, und eine Reiterabtheilung eröffnete den Zug durch die Stadt mit Pauken und Trompeten. Ihnen folgten die städtischen Einspänner,

der Posthalter und drei päpstliche Kuriere. Unmittelbar hinter diesen war der Reisewagen des Papstes, welchem Clemens gegenüber saß. Der Hauptmann der Garde und der churfürstliche Stallmeister ritten zu beiden Seiten des Wagens, hinter demselben folgte die churfürstliche Garde. Sechs Wägen des päpstlichen und churfürstlichen Gefolges, jeder mit sechs Pferden bespannt, folgten von der Kreiscavallerie begleitet. Den ganzen Zug beschlossen zwei Abtheilungen der bürgerlichen Reiterei. Unter dem feierlichen Geläute aller Glocken und dem fortgesetzten Krachen der Kanonen von den Wällen der Stadt fuhr der Papst durch die heilige Kreuzstraße zum Klinkerthore, wo bürgerliche Fußtruppen aufgestellt waren. Die zwei Cavallerieabtheilungen gaben das Geleite bis an die Gränze des Stadtgebietes, die churfürstliche Garde bis Göggingen, die Kreiscavallerie bis Inningen.

Die erste Poststation auf der Straße, die von Augsburg gegen die Alpen führt, war der zum Hochstift gehörende Markt Schwabmünchen. Sowohl hier als in allen hochstiftischen Dörfern, welche der Papst durchfuhr, wurde er unter dem Geläute der Glocken, von dem Pfarrer in Chorrocke, mit Kreuz und Fahne empfangen. Auf einer Seite der Straße standen die Männer, auf der andern die Weiber und Kinder aneinander gereihet, so daß von hier bis zu der hochstiftischen Gränzstadt Füssen ein fortgesetztes Spalier auf beiden Seiten zu sehen war. Zu dem Ortspfarrer hatten sich alle be-

nachbarten Geistlichen ebenfalls in Kirchenkleidern gesellet, und in den Posthäusern war der Versammlungsort des umliegenden Adels und der hochstiftischen Beamten. Die Reichsstadt Kaufbeuern empfing Pius an der Gränze ihres Gebietes durch Grenadiere zu Pferd und ließ ihn bis zur jenseitigen Gränze begleiten. Im Postgebäude der Stadt wurde der Papst durch Abgesandte des Rathes ehrerbietigst begrüßt. Schon Tags zuvor war der churfürstliche Hofmarschall mit seinem Personal nach Füssen abgegangen, dort Anstalten für das erste Nachtlager zu bereiten. Die Ankunft des Papstes in Füssen erfolgte um halb acht Uhr Abends.

Da die Räume des dortigen bischöflichen Schlosses nicht geräumig genug waren, stiegen der Papst und der Churfürst in der Benediktiner-Abtei zum heiligen Magnus ab. Nachdem in der Kirche das Te Deum gesungen war, begab sich Pius in seine Gemächer und ließ die aus nah und fern Herbeigeeilten zum Handkuße.

Zu Füssen beabschiedete sich der Churfürst Clemens. Nachdem Pius um sieben Uhr in einer Kapelle der Abtei die Messe seines Beichtvaters gehört und die Ordensgeistlichen in der Sakristei empfangen hatte, hielt er die letzte Unterredung mit Clemens, und dieser begleitete Seine Heiligkeit mit seinem Hofstaate an den Reisewagen. Hier erfolgte der rührendste Abschied, dem alle Umstehenden nur mit bewegten Herzen zusehen konnten. Drei bis viermal umarmte der Papst den Churfürsten auf das Zärtlichste und besiegelte den Bund des Vertrauens,

den er schon früher mit ihm geschlossen hatte. Der Staatsminister gab Seiner Heiligkeit das Gefolge noch bis über die Gränze des Hochstiftes und beabschiedete sich zu Reutte in Tirol, wo ein kaiserlicher Bevollmächtigter, der Reichshofrath Graf von Starnberg, den Papst empfing. Hier stattete der Generalvikar Böck im Namen der ganzen Diöcese Augsburg dem Papst noch einmal den lebhaftesten Dank für seinen Besuch ab und kehrte in die Reichsstadt zurück. So endigten die vier seligen Tage, an welchen Augsburg das Glück hatte, Pius VI. zu besitzen. Immer wird diese Stadt das Andenken des großen Mannes segnen, der in den Herzen ihrer Väter ein unvergeßliches Denkmal zurückließ, der durch eine mühevolle Reise dem deutschen Reiche den Beweis lieferte, wie sehr sein religiöses Wohl ihm am Herzen liege, der durch die Erhabenheit seines Charakters, durch seine erhebende Frömmigkeit, durch seine auch den Kindern zugängliche Herablassung und Leutseligkeit sich die Herzen Aller eroberte, die ihn kennen lernten. Solch ein Glück hatten Augsburgs Bürger seit den Tagen Leo's IX., den sie gegen die Normänner unterstützten, nicht mehr erfahren — und seit jener Zeit waren 730 Jahre verflossen. Wann wird dieser Stadt wieder eine solche Auszeichnung werden, wie jene war, deren Pius VI. sie gewürdigt? Die Freude des Papstes über seinen Aufenthat in der Reichsstadt war auf seinen Mienen sichtbar zu lesen, und sein Gefolge wiederholte oft die Versicherung von dessen besonderer höchsten Zufriedenheit.

Die Menge des Volkes, das in diesen Tagen in Augsburg zusammenfloß, war ganz außerordentlich. Man schätzte Anfangs die Summe derjenigen, welche am Sonntag auf dem Frohnhofe versammelt waren, auf 40,000. Die Urtheile aber waren verschieden, und manche glaubten, daß diese Schätzung übertrieben sei. Ein Geometer nahm die Fläche auf, und es ergab sich, daß sie (sechs Quadratfuße auf vier Menschen gerechnet) eine Menge von 72,000 Personen faße. Und dieser Platz war nicht nur so angefüllt, daß keine herabfallende Kugel zu Boden gekommen wäre, sondern alle Fenster der umliegenden Häuser, alle Mauern und Erhöhungen waren mit Zuschauern so besetzt, daß auf dem gesammten Raume wohl über 100,000 Menschen sich befanden. Es ist fast unglaublich, daß trotz eines so unerhörten Zusammenfluthens weder eine Unordnung noch das geringste Unglück stattgefunden hatte.

Um das Andenken dieses Besuches zu verewigen, wurde beschlossen, den an der bischöflichen Residenz von Holz errichteten Balkon von Stein aufführen zu lassen, und die Stadtbibliothek ließ eine Büste des Papstes aus Marmor mit einer Inschrift zum Andenken an seinen unvergeßlichen Besuch aufstellen.

Hermann Geiger.

Für Pius IX.

Kommt Alle zu Hauf,
Wer annimmt Rath;
Es raffe sich auf,
Wer Mann in der That!

Sturmglockengetön
Mit Wimmergeschrei,
Von den Thälern, den Höh'n,
Ruft's Keinen herbei?

Von der Hölle geschürt,
Die Empörung loht,
Die, vom Sturme geführt,
Europa bedroht.

Erzbübische Hand
Im erhabenen Rom,
Sie schleudert den Brand
In den heiligen Dom.

Drum auf in's Gefecht!
  Für den Vater der Sohn!
Für das göttliche Recht,
  Für den heiligen Thron!

Schwebt Rom in Gefahr,
  Droht Allem Verrath,
Wankt jeder Altar,
  Stürzt jeglicher Staat.

M. Schuler.

Gott, ruhe nicht und schweige nicht!

Gott, ruhe nicht und schweige nicht!
Denn siehe! Deine Feinde toben;
Dein Hasser hat sein Haupt erhoben,
Der Schlingen Deinem Volke flicht!
Und deren Schutzherr selbst Du bist,
Nach ihnen trachtet arge List.

„Nicht mehr werd' Israel genannt!
Vertilgen laßt uns diesen Namen!"
Rathschlagen alle sie zusammen
Und schließen gegen Dich das Band,
Das Edoms Stamm mit Ismael
Verbündet gegen Israel.

Gebal und Ammon, Amalek
Nebst Moab und den Hageritern
Verbünden sich mit Edomitern;
Philister-Trotz bedroht uns keck
Im Bund mit Tyrus Bürgerschaft;
Assyrien selbst leiht seine Kraft.

Thu' ihnen so wie Midian!
Wie Siß'rah treff' sie Deine Rache,
Wie Jabin einst am Kisonbache!
Ihr Ende zeiget Endor an:
Ihr Leichnam düngte dort das Land,
Hinweggetilgt von Deiner Hand.

Wie Oreb, Seeb und wie Sebah,
Vertilge alle ihre Fürsten,
Die da nach Deinem Erbe dürsten;
Auf! richte sie wie Zalmana,
Die vor Dir sprechen, Herr der Welt:
„Laßt uns erobern Gottes Zelt!"

Mein Gott, dem Wirbel mach' sie gleich,
Den Stoppeln gleich vor Wind und Feuer!
Nicht schützt vor seiner Wuth Gemäuer:
Es prasselt in des Walds Bereich;
Den Berg hinan die Flamme leckt, —
In Asche wird der Wald gelegt.

Verfolge sie mit Deinem Sturm!
Mit Deiner Windsbraut sie verscheuche!
Vor Schmach und Schreck ihr Antlitz bleiche!
In ihrem Innern nag' ein Wurm,
Daß sie erkennen, wer Du bist,
Und daß Dein Name heilig ist!

Jag' sie mit Schand' bedeckt davon!
Die Untergang uns drohend kamen
Und höhnten Deinen hohen Namen,
Sie kommen um mit Spott und Hohn,
Damit sie sehen, daß die Welt
Nicht Deinen Namen faßt noch hält! —

(Psalm LXXXIII. aus dem Hebräischen übersetzt von
Dr. A. Hetzel.)

Die Gottesbraut.

Wie wenn in einem duft'gen Frühlingslande,
Rings vom azurnen Himmel tief umblaut,
Vom Perlenkranz Aurora's frisch bethaut,
Die Erde prangt im holden Brautgewande:

So harrt die auserwählte Gottesbraut,
Mit reichem Perlenschmuck am goldnen Bande,
Auf ihren Bräutigam vom heil'gen Lande,
Und unverwandt ihr Aug' zum Himmel schaut;

Die Perlen fand sie in des Cedrons Quellen,
Den Kranz band sie aus des Verlobten Krone,
Das goldne Kreuz kam ihr von Golgatha;

So blüht sie schön, wie ich noch keine sah,
Am Leidensborn schöpft Jugend sie und Wonne,
Bis der Ersehnte kommt, sich zu vermählen.

Valentin Schmitt.

Stern und Nacht.

Ein Stern erglänzet durch die Nacht
So mild in himmlisch schöner Pracht!
Der Stern, das ist Herr Jesus Christ,
Die Nacht die ganze Menschheit ist.

Das Licht des Sternes hell und klar
Ist Christi Lehre treu und wahr;
Sie ist so mild, so engelrein,
Und greift in's Herz des Menschen ein.

Und wie des Sternes reiner Strahl
Vom Himmel kam in's Erdenthal,
So ist auch Christi Lehre schön
Gekommen von des Himmels Höh'n.

Des Sternes gold'ner Strahlenkranz
Entzückt manch' Herz durch seinen Glanz;
Es strahlt der milde Himmelsschein
So tröstend durch die Nacht herein!

So gießet auch in uns're Brust
Die Lehre Jesu Himmelslust,
Erquickt so sanft des Menschen Herz,
Und gibt ihm Trost in seinem Schmerz.

Und wie des Sternes mildes Licht
Die Bahn sich immer weiter bricht,
So strömt auch Christi heilig' Wort
Durch alle Länder fort und fort.

Wenn schwarze Wolken grausig zieh'n,
Sieht man nicht mehr den Stern erglüh'n;
Ist er verlöscht? — O nein, dieß Licht
Kann löschen eine Wolke nicht!

Bald wird die Wolke nimmer sein,
Und wieder glänzt der Stern so rein
In seiner ungeschwächten Pracht;
Vergebens ist der Feinde Macht.

Oft ward von Feinden haßerfüllt
Des Gotteswortes Glanz verhüllt;
Sie wollten löschen dieses Licht,
Doch konnten sie's erreichen nicht.

Und immer nach der Feinde Müh'n
Sah schöner man den Stern erglüh'n;
Es drang der reine Himmelsschein
Noch tiefer in die Herzen ein. —

Drum Feinde, die ihr nimmer ruht,
Das Wort des Herrn verfolgt mit Wuth,
Laßt ab! — 's ist Alles eitel Müh',
Dies Himmelslicht erreicht ihr nie!

Wenn euer Staub verweht vom Wind,
Vergessen eure Namen sind, —
Ja, wenn einst wird die Welt vergeh'n,
Wird Christi Lehre noch besteh'n!

Johann Wurth.

Portae inferi non praevalebunt adversus eam.

Es stehet auf mächtigem Felsen
Ein wunderbares Gebäu,
Das bleibet trotz Zeiten und Stürmen
Stets mackellos und neu.
Die Säulen von festem Gesteine —
Sie wanken in Ewigkeit nicht;
Die goldenen Kuppeln und Zinnen —
Sie strahlen in himmlischem Licht.

Wer mögen die dunklen Gestalten
Dort unten am Grunde wohl sein?
Sie schlagen und rütteln so emsig
An des Baues Grundgestein!
Durch achtzehnhundert Jahre
Schon hämmern sie behend;
Sie möchten das Haus zerstören,
Vernichten sein Fundament.

Und wenn kein Ziegel mag weichen
Trotz Arbeit, Schweiß und Noth,
Wie schrei'n und bewerfen sie zornig
Die glänzenden Mauern mit Koth!
Drauf hämmern sie rastlos fürder
Mit unverdrossener Müh';
Sie hoffen: am Ende gelingt's doch,
Es sei nun spät oder früh.

Doch zum Aerger der dunklen Gestalten
Bleibt unversehret und neu
Dort auf diamantenem Felsen
Das wunderbare Gebäu.
Die goldenen Kuppeln und Zinnen —
Sie strahlen in himmlischem Licht,
Die mächtigen Säulen und Pfeiler —
Sie wanken in Ewigkeit nicht!

Barndt.

Die Katholiken.

Wo Geist und Kraft in Katholiken flammen,
Und Gottvertrauen stählt das Menschenherz,
Da steh'n sie fest und halten treu zusammen,
Zu lindern ihres Vaters herben Schmerz.
Ob Fürst und Reich' zersplittern,
Wir werden nicht erzittern;
Denn Christi Reich wird immer fortbestehen,
Die eine Kirche wird nie untergehen.

Weiß sei d'rum fortan unser Kampfeszeichen,
Und roth, wie Liebe, die das Herz durchglüht,
So schwören wir, im Tode nicht zu weichen,
Da jenseits uns die Siegespalme blüht.
Ob Kaiserreiche splittern,
Wir werden nicht erzittern;
Denn Christi Reich wird immer fortbestehen,
Die heil'ge Kirche wird nie untergehen.

So schwören jetzt die treuen Katholiken
Dem Stellvertreter Christi laut:
„Wir werden nie gestatten zu bedrücken
Die hohe, eine, heil'ge Gottesbraut!"
Mag auch die Erde splittern,
Wir werden nicht erzittern,
Denn Christi Reich wird immer fortbestehen,
Katholisch wird nie untergehen.

D'rum Millionen ihr, der Kirche Glieder!
(Hör' es, der du nach Kirchengute schnappst!)
Noch einmal schwört, ihr Katholiken, Brüder!
Und wißt: Gott schützt die Kirche, Rom und Papst;
Mag auch die Welt zersplittern,
Wir werden nie erzittern;
Denn Christi Reich wird ewig fortbestehen:
Apostolisch wird nie untergehen!

Missionär Sailer.

Die letzten Worte.

Wer liegt dort auf dem Lager, so matt und schmerzensreich,
Die Glieder krank und hager, die Wangen blaß und bleich?
Doch in den bleichen Mienen strahlt Friedens Morgenroth,
Von diesem Glanz beschienen erwartet er den Tod.

Das ist der heil'ge Vater, Gregorius genannt,
Der Christenheit Berather, der Siebente bekannt,
Und um ihn her im Kreise die Kardinäle steh'n,
Die ihn zur letzten Reise gestärkt und duldend seh'n.

Er hat mit Muth und Treue das Kirchenschiff regiert,
Mit reichem Glanz auf's Neue St. Petri Stuhl geziert,
Daß er der Welt sich zeiget, von Gottes Kraft umlaubt;
Doch jetzt der Hüter neiget zum Tod das müde Haupt.

Ein Sturm hat sich erhoben, der Feind hat sich genaht,
Bedreut mit wildem Toben des Papstes Muth und Pfad;
Da sucht er sich're Stätte, Salerno beut ihm Schutz,
Wo er sich friedlich bette vor Feindes Zorn und Trutz.

Und in Salerno's Mauern, da liegt er nun voll Pein;
Nicht lang mehr wird es dauern, dann sinkt sein Lebensschein:
Hinab ins Reich der Todten, wo's Urtheil wird gescheh'n;
Schon nah'n die Todesboten mit sanftem Flügelweh'n.

Doch strahlet heit're Wonne im Antlitz wunderbar,
Wie noch die Abendsonne auf Bergen mild und klar.
Das ist ein sel'ges Sterben nach treu erfüllter Pflicht,
Und wird ihm bald erwerben die Gnade im Gericht.

Vor seinem lichten Geiste steht die Vergangenheit,
Wo Drangsal ihn umtobte in wilderregter Zeit,
Und vor den Blicken glühet der Kampf, den er gewagt,
Daß d'raus das Recht erblühet und wahre Freiheit tagt!

Die Kirche zu befreien in muth'gem, heil'gem Sieg,
Dem wollt' er ganz sich weihen, als er den Thron bestieg;
Da gingen hoch die Wogen um's hehre Kirchenschiff,
Ein Sturm kam hergezogen, es drohte Fels und Riff.

Mit Haß und Zornesfeuer begann der Feind den Streit;
Doch Gregor führt' das Steuer, das Haupt der Christenheit;
Und wie ein Held umfangen von Gottes hehrem Muth,
So lenkt er ohne Bangen das Schiff durch Wind und Fluth.

Gewalt hat sich verbunden mit Kaisers Schwert und Macht,
Die Kirche zu verwunden, daß bleiche ihre Pracht!
Da hob sich Gott vertrauet der tapfere Gregor,
Und schon sein Auge schauet den nahen Jubelchor.

Der Sieg ist bald errungen, das Tagwerk ist vollbracht;
Er sieht von Glanz umschlungen der Kirche hehre Macht;
Was freudig er begonnen, entflammt von Himmelsdrang,
Er sieht's im Geist gewonnen, eh' er sich aufwärts schwang.

So liegt der hehre Greise, der heil'ge Vater da.
Sein Hauch wird matt und leise, schon kommt der Tod ihm nah.
Da betet er um Gnade für seine Feinde noch:
„O sieh auf ihre Pfade! — o Herr! verzeihe doch!"

Er spricht die letzten Worte, den Blick zur Höh' gewandt:
„Ich sterb' am fremden Orte, vom grimmen Feind verbannt,
Weil ich das Recht geliebet, das Unrecht stets gehaßt;
Drum sterbe ich vertrieben, im Tod ein flücht'ger Gast."

Und als er so gesprochen, das letzte, hohe Wort,
Da ist sein Aug' gebrochen, da schwand die Seele fort,
Doch auf des Todten Mienen strahlt Himmels Morgenroth;
Von diesem Glanz beschienen, lag er im sel'gen Tod.

Nun blickt er aus den Höhen herab auf's heil'ge Rom,
Wo noch die Stürme wehen um Petri stolzen Dom;
Er wird zu Gott sich neigen mit liebereichem Fleh'n,
Daß bald die Winde schweigen, die Wetter rasch vergeh'n!

Hubert Heinrichs.

St. Helena.

Im weiten, weiten Ocean
Da starrt aus blauem Wasserplan
Ein einsam Eiland still und rauh
Empor in stummer Meeresschau.

Und auf dem Felsen öd gebaut,
Da lehnt ein Hüttlein schmerzlich traut,
Von einem Gärtlein karg umblüht,
Durch das ein düst'rer Gärtner zieht.

Aus seinem Aug' voll Dreistigkeit,
Da zucket tiefes Herzeleid,
Und nur der Blumen Lieblichkeit
Des Siedlers mächtig Herz erfreut. — —

Das ist der große Frankenheld,
Der einst in Blut getaucht die Welt,
Der, wie er Scepter einst geknickt,
Jetzt einsam trauernd Blumen pflückt.

Ihm war die große Welt zu klein,
Und jetzo irrt allein — allein
Beim schauerlichen Wogenklang
Er durch den stillen Gartengang. — —

Es schlägt die Woge ahnungsschwer
Schon wieder um St. Helena her,
Als fände dort verdienten Lohn
Bald wieder ein Napoleon.

Bernhard Ostermaier.

Im Glauben treu.

Historische Novelle von Bernard Wörner.

I.

Heimwärts.

„O unüberwindlicher Held
St. Michael!
Komm uns zu Hülf', zieh' mit zu Feld!
Hilf uns hie kämpfen,
Die Feinde dämpfen,
St. Michael!"

Ein schöner Ruf zu dem hl. Erzengel Michael.

In der Nacht vom 18. März anno 1634 saß in einer vereinzelt stehenden Herberge an der Landstraße, die von Hof nach Culmbach und weiter gen Bamberg und Nürnberg führte, eine kleine Gesellschaft, wie sie auf stark frequentirten Routen der Zufall und die damalige Art zu reisen gar häufig zusammenwürfelte. Den Hauptbestandtheil derselben bildeten zwei Fuhrleute mit einem halben Dutzend Knechte und Stallbuben, welch' letztere in allen nur erdenklichen, bequemen Situationen um den obern Theil des schweren Eichentisches lagerten und süß schlummerten. Die beiden betagten Männer dagegen, welche trotz der wildbewegten, stürmischen Zeiten, so der dreißigjährige Krieg und gerade da-

mals die Schweden mit Sengen, Brennen und Plündern über das schöne Franken verhängten, im Lande hin- und her fuhren, hielten sich den Jungen zum Spotte munter und nahmen an der Unterhaltung lebhaften Antheil. Diesen zunächst saßen mehrere Bürger und Bauern aus benachbarten Flecken, die weniger um des Durstes willen gekommen schienen, als um Neuigkeiten auszutauschen. Hierauf folgte ein Landsknecht, eine robuste, von Wind und Wetter gebräunte Gestalt. Die eine Faust lag schwer wie ein Hammer auf dem Tische, die andere hielt die Kanne umspannt und schob sie zeitig zwischen den struppigen Knebelbart, worauf immer ein Zug folgte, so lang und tief, als wolle er den Boden herausziehen. Die Adlernase, das graue, bewegliche Auge unter den dichten Brauen, der Hut mit breiter, wallender Feder und zwei breite, roth unterlaufene Narben, die quer über die Stirne zogen, gaben dem Gesichte ein ächt martialisches Aussehen. Das enge Unterkleid, zugeknöpft bis an den Hemdkragen, das Leibchen mit den fliegenden Aermeln, die Pumphose, welche kaum das Knie deckte, die Maschenschuhe und die bunten Strümpfe mit flatternden Bändern kleideten den stämmigen Krieger ganz gut, wiewohl die Gewandung deutlich die Spuren der Zeit und des Wetters an sich trug. Um so besser glänzten Schwert und Musquete, ersteres mit einer Parirstange, die Musquete mit einer Gabel ausgerüstet. Den Schluß der Gesellschaft machten drei junge Männer am untern Theile des Tisches. Zwei davon kennzeich-

neten die spitzen, schwarzen Hüte, die spanischen Halskrägen, die kurzen, schwarzen Mäntelchen und Degen ohne Zweifel als Studenten. Der dritte, eine kräftige, hohe Gestalt, mit schwärmerischem blauen Auge, langen blonden Locken und zierlichem Schnurbärtchen, trug Baret und spanischen Mantel und huldigte der edlen Malerkunst. Er blickte trotz der jungen Jahre gar düster d'rein, sprach keine Silbe, lauschte aber gierig auf jedes Wort, so vom Kriege und den Schweden fiel, die in den letzten Tagen zum dritten Mal gegen Stadt und Festung Cronach angerückt waren.

„Dießmal können unsere Cronacher Nachbarn schlimm genug anlaufen", bemerkte ein Gast, der fast beständig das Wort führte und von den Andern „Bürgermeister" geschimpft wurde. „Der Weinmarer Herzog Bernhard ist von Regensburg selbst herangezogen mit all seinem Volk und thut grimmig wie ein angeschossener Eber, weil ihm die kleine Veste seine Verbindung zwischen Coburg und Culmbach abschneidet. Ich bin zwar ein Anhänger der neuen Lehre, aber den Cronachern wollte ich den Sieg gönnen, nur ihrer Wehr- und Herzhaftigkeit wegen."

„Der bleibt ihnen," behauptete der ältere Frachtführer zuversichtlich, „denn die Cronacher sind Patrioten und gute Patrioten sind die besten Soldaten. 1631 trug Erfurt dem Schwedenkönig seine Schlüssel entgegen, Königshofen ergab sich ohne Kanonenschuß, Würzburg fiel, Marienberg wurde erstürmt, nur Cronach allein

hielt Stand. 1632 wollte Herzog Johann Casimir mit den Obersten Hastver und Muffel und ein Jahr später Herzog Wilhelm von Sachsen da den Baumausreißer machen und allesammt wurden sie mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Und so muß es auch diesmal gehen.“

„Hurrah!“ jauchzte der Landsknecht und schlug mit der Faust auf den Tisch; „das ist noch ein gesunder Fleck Land.“

„Kerngesund“ versicherte der Frachtführer und fuhr stolz fort: „anno 1632 war ich selbst dabei. Wir hatten fünf Wägen hineingeschleppt und konnten nicht mehr heraus. Die Ross' stehen lassen und mit d'raufschlagen war Eins, so daß uns der Rath die ganze Zeit über freie Zehrung gewährte.“

„Herr Gott!“ rief der Landsknecht und rückte näher, „erzählt die Battalie!“

„Am 17. Mai überfielen damals die Schweden in der Dämmerung die Vorstadt. Wir waren auf der Hut und trieben sie zurück, dazu ein erschreckliches Schießen und Krachen, besonders aus dem Haus Rosenberg und dem Hämmelthurm. Am andern Tage warteten wir nicht auf den Angriff. Ein Ausfall wurde gemacht, der Stadtlieutenant Rheinfald warf mit 100 braven Musquetirern die Reiterei am Mitwitzer Weg und erbeutete Kanonen und Munition genug. Das brannte dem Oberst Muffel auf die Seele. Er wollte die Scharte auswetzen und griff am 19. Mai mit Macht an. Unsere Arme rührten sich und die Stuck ufm Haus

Rosenberg, die Musqueten und Doppelhacken vom Pfarrthurm spielten eine Musik auf, daß bald die Retirade losgieng. Unser Häuflein erbeutete zwo Feldschlangen mit 24 Pferden. „„Abschneiden!““ schrie ich. „„Nein, aufsitzen!““ persuadirten die Offizierer. Wir hinauf und triumphirend mit Roff' und Kanonen in die Stadt hinein. Aus Rache brannten die Schweden Mühlen, Bretter, Blöcher und Alles nieder, aber am 12. Juni mußten sie mit langen Nasen abziehen.“

„Hurrah! — bravo!“ jubelte der Landsknecht, stieß kräftig mit dem Erzähler an und leerte seine Kanne bis zur Neige. Dann aber wandte er sich an den Bürgermeister: „Sagt mal, wie viel Volk hat der Weinmarer eigentlich vor die Festung geschleppt! He?“

„Das ist schwer zu bestimmen“, meinte dieser und blickte verlegen um sich.

„Was?“ fuhr der Krieger wild auf. „Ihr wohnt doch an der Passage, habt Augen und Ohren und gewiß Einquartirung genug gehabt? Wie viel?“

„Ich kann es nicht sagen“, sprach der Angefragte zögernd, stand hastig auf, trank und verließ die Stube, was ihm seine Begleiter nachmachten, um gleichfalls ferneren Fragen auszuweichen.

„Laßt diese Hasenfüße laufen“, rief der Fuhrmann lachend. „Die Kerls fürchten sich vor ihrem eigenen Schatten. So viel ich auskundschaften konnte, hat er Fußvolk, Reiterei und Geschosse in Unmasse und wird der kleinen Stadt warm genug machen.“

„Herr Gott!“ rief der Landsknecht begeistert, „ich möchte den Cronachern helfen. Versprengt bin ich einmal und ob ich da oder dort für Kaiser und Reich kämpfe, bleibt sich gleich.“

„Ei, so zieht mit uns!“ sprach jetzt der Maler allen Ernstes. „Wir drei wollen in die Festung. Ich bin ein Cronacher, und meine Freunde da leisten mir Succurs, weil ich Ihnen bei einem schweren Strauße in Wittenberg zu Hülfe gewesen.“

„Und Ihr wart bei den letzten Stürmen nicht daheim?“ fragte der Landsknecht zweifelnd.

„Leider nicht“, entgegnete der junge Mann düster. „Ein schlauer Fuchs hat mich fortgeschickt, um das Küchlein für sich selbst einzufangen. Laßt jeden Zweifel, denn Ihr sollt auf der Stelle reinen Wein haben. Ich bin des Rathsherrn Hans Sünder-Mahler einziger Sohn, meines Zeichens ein Maler und benamse mich wie mein Vater. Ich kenne meine Kunst, Gott hat uns mit zeitlichen Gütern gesegnet und schon seit Jahren trug ich den Entschluß im Herzen, als Gründerin meines häuslichen Glückes mir die älteste Tochter des Stadtfähndrich und Rathsherrn Zitter, die schöne Bertha, heimzuführen.“

„O, den ehrenfesten Zitter kenne ich“, fiel der Fuhrmann eifrig dazwischen. „Er ist das rechte Auge des Commandanten, die rechte Hand des regierenden Bürgermeisters, der unermüdlichste Wächter, der streit-

barste Haudegen und opferwilligste Patriot der ganzen Stadt. Ah, den kenne ich!"

„Gut", fuhr der junge Maler fort, „da zog ein fremder Mann in die Stadt, woher, wußte Niemand. Er besaß ungezähltes Geld, Witz und Verschlagenheit, Kenntniß und Wissen in allen Dingen und Künsten. Oft gab er mir Rath und That und wurde mit der Zeit unser Hausfreund. „„Ihr müßt hinaus,"" mahnte er mich dann fast mit jedem Tag, „„den alten, verrosteten Quark, so jeden kühnen Ideenflug erstickt, bei Seite werfen, hinaus und die Werke der großen Meister studiren, dem Aufschwunge des Zeitgeistes folgen. Alles prüfen und das Beste behalten! Nur so werdet Ihr ein ächter Künstler."" Ich ließ mich bethören, mein Vater mit, und eine mehrjährige Reise wurde angesetzt. Nur Bertha widerstrebte und warnte vor dem falschen Wolf Stecher."

„Daß doch die Frauen in solchen Dingen immer klüger sehen", meinte einer der Studenten, „während die Männer sich in ihrem hochweisen und doch so einfältigen Dünkel bethören lassen."

„O, dieser Dünkel und des Stechers spitzige Reden verführten auch mich! Offen spielte ich schon zu Hause den Aufgeklärten und Freigeist, so daß mir Bertha beim Abschiede unter vielen Thränen und hoch und theuer erklärte: „„Wenn du als Protestantischer heimkehrst, so rechne nie auf meine Hand. Eher allein und elend verkümmern, als in eine solche zwiespaltige Ehe willigen."

„Bravo!" rief der Frachtführer und schlug herzhaft auf den Tisch. „Ihr seid doch nicht abgefallen?" „Nein, denn ich sah im feindlichen Lager Neid und Bosheit, Unzucht, Bornirtheit und Widersprüche genug, die auch einem Blinden hätten die Augen öffnen müssen. Ich kehre als Katholik heim und will mit meinem Blute sühnen, daß ich je zweifeln konnte und zur Zeit der Gefahr an meinem Platze gefehlt habe."

„Und die Erwählte Eueres Herzens heimführen?" fragte der Landsknecht lachend.

„Ich komme zu spät", versetzte der Maler düster. „Ein Freund schrieb mir, daß sich Wolf Stecher, dieser treulose Rathgeber, trotz seines grauen Kopfes unablässig um die Jungfrau bewirbt und kein Mittel scheut, seinen Zweck zu erreichen."

„Hurrah!" schrie jetzt der Landsknecht wild auffahrend und schwang seinen Federhut. „Auf nach Cronach! Wir helfen den Bürgern und jagen dem Geier die Taube ab. Die Hand her! Hurrah!"

„Hurrah!" jubelten die Andern und schlugen ein auf Leben und Tod. —

Fast um dieselbe Zeit fand am andern Tage auf der Cronacher Veste Rosenberg eine Versammlung statt, so ernst und feierlich wie wohl selten vorgekommen.

Der Stadthalter Wolff Philipp Fuchs von Dornheim, des Fürstbischofs Vetter, der Commandant Hans Jakob Prucker, der regierende Bürgermeister, die Beisitzer, Rathsherren und alle Bürger von Ansehen und Geltung

nahmen Theil. Um fünf Uhr hatte sich nämlich ein schwedischer Trompeter vor dem Thore gestellet und, nachdem man ihn mit verbundenen Augen vor den Bürgermeister gebracht, also Meldung gethan: „Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar ist mit seiner Armada vor der Stadt angekommen und verlangt in seinem und der Krone Schweden Namen sofortige Uebergabe und Uebersendung der Schlüssel, ansonst er seine Macht und Gewalt anlegen und das Kind in Mutterleib nicht verschonen würde." — Dieweil nun der Trompeter, der Antwort geharrend, mit Speis' und Wein tractiret wurde und den Bürgern gar schlau vorzubringen wußte, daß sich der Bischof von Eystätt und mehr katholische Bischoffen seinem Herrn ergeben und die Belagerten sich gar keiner Hülfe zu getrösten hätten, ward noch in der Nacht auf dem Hauß Rosenberg eine Antwort beschlossen, die ganz anders verlautete.

„Ich glaube," sprach nämlich zum Schlusse der Sitzung der Bürgermeister, „daß der Allmächtige, so uns zweimal aus gleich großer Bedrangniß geholfen, uns auch jetzt die Feinde wird abwehren helfen. Es sind deren zwar Viele und mancher wackere Streiter ist uns gefallen, aber wenn jeder seinen Posten mit doppelter Treue und doppeltem Eifer ausfüllt und fest auf Gott und unsern Schutzpatron, den heil. Erzengel Michael, vertraut, so soll der Feind gewahren, daß er auf Männer stößt. Habt Ihr, Commandant Prucker, als unser Führer und Meister der Kriegskunst ein Bedenken dagegen?

„Ich zähle nie der Feinde Haufen“, entgegnete dieser stolz. „Wenn meine Leute standhaft, muthig und mir vertrauend vorgehen, so jage ich den Gottseibeiuns selber aus der Hölle. Und daß unsere Soldaten, Bürger und Ausschüsser das Herz auf dem rechten Flecke haben, wird jeder wissen, der mal am Kampfe theilnahm.“

„Abgesehen davon“, bemerkte nun Fähndrich Zitter, „so tragen unsere Leute jetzt nach zwiefachem Siege ein ganz anderes Vertrauen, ein stolzes Selbstbewußsein in sich und haben eine Kriegstüchtigkeit wie nie vorher.“

„Die sicherlich den Schweden auch nicht fehlt,“ warf Wolf Stecher, den wir bereits kennen, spitzig hin. „Wer einen Entschluß fassen will, muß überlegen, ob er durchführbar ist. Diesmal haben unsere Feinde einen andern Führer, dreimal mehr und schweres Geschoß, von ihrem zahlreichen Fußvolk und der Reiterei gar nicht zu reden.“

„Und warum sollte unser Entschluß zum dritten Mal nicht durchführbar sein?“ fragte Zitter. „Unsere Mauern, Thürme und Gräben sind gut, die Vertheidiger voll Glaubensmuth und Kampfeslust, und wenn Gott uns beisteht, muß der Schwede die Zeche bezahlen.“

„Möglich und nicht möglich“, versetzte der hagere Stecher spöttisch. „So viel steht fest: jetzt ließen sich die Schweden zu einer ehrlichen Capitulation mit geringer Besatzung und geringer Contribution herbei. Nehmen sie aber die Stadt mit Gewalt, so wird sie vielleicht dem Boden gleich gemacht, die Burger springen über die

Klinge und ihre Frauen und Töchter erwartet Schande, Entehrung und ein Loos, das ich nicht schildern mag."

„Nein, nein!" rief jetzt Zitter aufwallend und heftig. „Das walte Gott! Kommt es jedoch so weit, so werfen wir uns in die Veste und ehe diese den Schweden in die Hände fällt, sprengen wir selbst das Haus und uns mit Weib und Kindern in die Luft."

„Bravo! — bravo!" scholl es laut durch den Saal und alle schüttelten dem wackern Fähndrich die Hand. Sodann erhob sich der regierende Bürgermeister und sprach ernst und feierlich: „Unsere Antwort lautet nach Aller Uebereinstimmung, daß wir unserem Glauben, dem Hochstift Bamberg, wie auch unserm gnädigen Landesfürsten treu bleiben und dafür leben und sterben wollen."

Der Sprecher hatte noch nicht geendet, so entstand draußen Tumult und gewaltiger Lärm. Im Sturmschritt eilte Zitter nach der Thüre, die breiten Stufen hinab, wo ihm athemlos ein Bote entgegen kam. „Was giebt's?" — „Die Feinde sind mit Macht angesetzet", keucht dieser, „haben die Wachen zurückgedrängt und die Vorstadt besetzt, während ihr Trompeter noch in der Stadt ist."

„Treulose Schurken!" knirscht Zitter und eilt im Laufe nach dem bedrohten Punkte. Zu spät! Die Schweden waren, dieweil ihr Bote noch auf Antwort wartete, in der Dunkelheit mit starker Macht angeschlichen, schrieen auf jeden Ruf „Gut Freund!", bis sie plötzlich Feuer

gaben, die geräumten Häußer besetzten und die Wachen an's Thor zurückdrängten.

„Herr Fähndrich, laßt uns ein!" ruft ein Ausschüsser vor dem Thore; „die Schufte schießen uns hier wie Haasen zu Tod."

Vorsichtig läßt Zitter ein Nebenthor öffnen und rettet die Wachen. In diesem Augenblicke kommt der schwedische Trompeter die Straße herabgerennt, rings umdräut von wüthendem Volke, das ihn ob des Verrathes niederzuschlagen droht. „Zurück!" ruft Zitter und schiebt mit starker Hand die Nächsten bei Seite. „Wenn unsere Feinde treulos sind, so machen wir's nicht nach. Hinaus, Laffe!" donnert er dann den erschreckten Trompeter an und schnellt ihn zur Thorspalte hinaus, daß der schlanke Reiter einen mächtigen Purzelbaum schlägt und in weiten Sätzen nach seinem Lager flieht.

„Es fehlt noch eine Wache!" ruft Zitter und mustert mit kundigem Auge die Leute. „Zwölf Mann, die am Ziegelanger gestanden." In diesem Momente schlägt Schwertergeklirr, Fluchen und wildes Kampfgeschrei an sein Ohr. Durch eine Schießscharte gewahrt er beim Aufblitzen der Musqueten, daß seine Leute zwischen zwei schwedische Haufen gerathen, die ihnen den Paß verlegt, und unrettbar verloren sind. Sie kämpfen wie Löwen, schreien um Succurs, aber er kennt der Feinde Stärke und Hinterlist, darf das Thor, die Stadt nicht preißgeben und sinnt vergebens auf Rettung. Da bemerkt er, wie urplötzlich ein kleines Häuflein, zwei Landsknechte mit

fliegenden Federn und zwei schwarze Gestalten, wie Geister aus dem Boden emportauchen, hört ihr Kampfgeschrei, sieht ihre Schwerter und Degen blitzen, und bei zwanzig Schweden zu Boden stürzen, während die andern sich erschreckt und hastig zur Flucht wenden. Die Wache erreicht das Thor und findet Einlaß, von ihren Rettern gedeckt. Vier Mann sind gefallen, dafür stehen vier andere da, die das Volk freudig umjubelt. „Habt Dank und seid willkommen!" ruft der Fähndrich. „Wer sich so einführt, verdient kein Mißtrauen. Seid willkommen!" —

II.

Durch Kampf und Noth.

„Beschütz' mit deinem Schild und Schwert,
St. Michael!
Die Kirch', den Hirten und die Heerd'!
Hilf uns hie kämpfen,
Die Feinde dämpfen,
St. Michael!
Ein schöner Ruf zu dem hl. Erzengel Michael.

Diese Ueberrumpelung sollte für Cronach von den schlimmsten Folgen sein, denn Herzog Bernhard verstand es, schon in den nächsten Tagen den treulos errungenen Vortheil auszubeuten. Er ließ am Haßlacher Berge zwei Batterien bauen und mit Feldschlangen und Feuermörsern besetzen, pflanzte sodann seine Stücklein in die Stuben und Sääle, ja selbst auf die Böden der Vorstadthäußer und spielte damit in die Stadt, gegen den Zwin-

ger und die Stadtmauern, daß sich Niemand mehr sehen lassen durfte. Später warf er Feuerballen und Centnersgranaten hinein, die großes Unheil anrichteten, tiefe Löcher in die Straßen schlugen und die Plastersteine haushoch in die Luft schleuderten, eine Wand im Pfarrhofe niederschmetterten und selbst ein Haus mit Fall und Schlag in einem Augenblick zu Boden legten, daß die Hausfrau todt unter den Trümmern blieb. Wer will es dem Commandanten, dem Rathe und den Bürgern verargen, daß sie mit Besorgniß und Unruhe auf die Lage der Dinge blickten? Sie standen Abends beim Pfarrthurme, observirten das Treiben der Feinde und beriethen hin und her, wobei sich wohl jeder hütete, der Ausschüsser und Soldaten wegen seine Furcht laut werden zu lassen. Um so frecher und ungenirter äußerte sich der hagere Wolf Stecher, welcher dabeistand. „Wenn die Schweden so fortmachen", meinte er und konnte einen hämischen Blick auf den Fähndrich Zitter nicht unterdrücken, „so legen sie uns alle Häußer über den Köpfen zusammen; wir müssen zuletzt auf's Haus Rosenberg wandern und werden bald die Ehre haben, das Kraftstücklein aufzuführen, so neulich Herr Zitter im Rathe proponirte."

„An diesem Punkte stehen wir noch nicht", entgegnete dieser ernst und ruhig. „Kommt aber die Stunde, so soll die That nicht ausbleiben. Darauf verlaßt Euch!"

„Nun, was wollt Ihr denn anders beginnen? — Sagt selbst!"

„Mit Gottes Hülfe wird uns ein Plan kommen, daß wir die Schweden aus der Vorstadt treiben. Gelingt das, so ist mir für Stadt und Festung nicht bang."

„Ja so" lachte Stecher, „wenn die Herren Schweden so gut wären, freiwillig Platz zu machen."

„Nein!" fiel der Commandant dazwischen, „wir werfen sie mit Gewalt hinaus. Ein starker Ausfall im Dunkel der Nacht und Alles kann gut gehen".

„Dafür wäre ich auch", rief Stecher, dem dieser Plan sehr einzuleuchten schien und noch viele Stimmen erhoben sich zu seinen Gunsten.

„Ich nicht", erklärte Zitter mit aller Bestimmtheit, „weil das Mißlingen uns rettungslos zu Grunde richtet. Die Schweden sind beständig auf der Hut, das habe ich genau observirt. Unsere Leute kommen zwischen ein Kreuzfeuer, müssen Haus für Haus stürmen, vor sich die starke Fronte, im Rücken vielleicht abgeschnitten oder" ...

„Ei, so gebt einen bessern Einschlag!" fiel ihm Stecher piquirt in's Wort.

Voll Ernst wandte sich Zitter nach kurzem Bedenken an die Bürger und Ausschüsser und sprach: „Sagt mir, Männer, sind wir denn schwächer als unsere Vorfahren? Jene zündeten die Vorstadt an, um die Stadt und Veste gegen die wilden, raubgierigen Horden der Hussiten zu retten. Brennen wir den Schweden die Häußer über dem Kopfe zusammen, so müssen sie wei-

chen! Nach dem Kampfe bauen wir gemeinschaftlich wieder auf. Wollt Ihr?"

„Anzünden — niederbrennen!" riefen mehrere Bürger der Vorstadt zugleich. „Wir bauen schon selbst wieder. Niederbrennen! — gleichviel, wen's trifft."

„Anzünden — niederbrennen!" schallte es von allen Seiten und nie ward ein Beschluß einstimmiger gefaßt.

„Und wer zündet an?" fragte jetzt Stecher spöttisch. „Ein paar Dutzend dürfen sich schon melden, denn die schwedischen Musquetiers werden Jedem ein helles Lichtlein aufzünden, so sich hinauswagt".

Commandant und Rath boten nun schwere Summen für das Wagniß, aber Niemand wollte sich finden. „So zünde ich an!" rief endlich Herr Zitter kurz entschlossen.

„Nicht nöthig!" treten jetzt salutirend die zwei Landsknechte vor. Sie sahen fast wie Vater und Sohn aus, nur trug der jüngere ganz gegen den Brauch der Landsknechte einen langen, garstigen Ziegenbart und hatte den Federhut, unter dem ein mürrisches, fast verzerrtes Gesicht hervorsah, tief in die Stirne gedrückt.

„Wir zünden an um der Ehre willen und warteten nur, ob keiner für Gold sich fände; fallen wir, so stehen unsere Kammeraden ein."

„Männer, Männer!" sprach Zitter, während Aller Blicke voll Bewunderung und Hochachtung auf den Fremden ruhten, — „entweder tragt Ihr verzweifelten

Kampfesmuth im Herzen oder unendlich starken Glauben."

„Oder Liebe," ergänzten die Landsknechte lächelnd und schwenkten, um ihre Vorbereitungen zu treffen.

Glücklich wurde das kecke Wagstück bestanden. In schwarze Mäntel gehüllt und nur mit kurzen Wehren bewaffnet, schlichen die kühnen Landsknechte unter dem Schutze der Nacht hinaus, sich anfangs im dunkeln Schatten der Häußer und Mauern bergend, dann aber in weiten Sätzen über die lichten Stellen springend. So legten sie wohl an zwanzig Orten Feuer ein und erreichten glücklich wieder das Thor, wiewohl die Musqueten von allen Seiten auf sie niederkrachten. Zugleich warfen die Constabler Feuerballen mit eisernen Hacken hinaus auf die Dächer, welche in den Schindeln stecken blieben und von oben zündeten. In kurzer Zeit stand die ganze Vorstadt in hellen Flammen, lichterloh schlugen die prasselnden Garben empor, Rauch und Qualm wälzte sich in die Stadt und Funken sprühten dazwischen, so daß man einzelne Häußer der Stadt an den Giebelwänden continuirlich mit Wasser begießen mußte. Jetzt war es an den Schweden, Posten um Posten zu räumen und von Haus zu Haus zu retiriren. Manchmal versuchten sie noch zu löschen, wurden aber dann von den Bürgern wie Spatzen von den Mauern und Dächern heruntergeschossen. Am andern Morgen athmeten die wackern Vertheidiger zum ersten Mal wieder leicht auf, und Viele mochten nicht daran denken, daß Herzog Bern-

hard durch einen solchen Zwischenfall nicht abgeschreckt werden konnte.

Nach kurzer Zeit ließ nämlich der feindliche Heerführer sein Fußvolk und seine Musquetirer wieder über die Brandstätte vorrücken und alle Trümmer und Mauern besetzen, welche das Feuer nicht zerstört und umgestürzt hatte. Zugleich ließ er verschiedene neue Batterien errichten und mit Carthaunen bepflanzen, welche nun Tag für Tag vom frühen Morgen bis zum Abend mit fürchterlicher Gewalt die Stadtmauern bearbeiteten, während die Geschosse am Haßlacher Berge Feuer und Granaten in die Stadt warfen, daß es sausete und krachte und Einem die Haare gegen Berg gestanden sein mochten. So wurde den Bürgern Stück für Stück und Wehre um Wehre demolirt, während sie selbst den Schweden gar wenig Abbruch thun konnten, weil ihre besten Constabler auf ihren Posten gefallen waren. Mit schwerer Besorgniß sahen sie dem Treiben der Feinde zu und ihr Muth wurde auf die härteste Probe gestellt, als es diesen gelang, ein großes Loch in die Mauer zu machen, so daß sich dieselbe ganz nach außen senkte. Es blieb nun nichts Anderes übrig, als das eine Thor mit Steinen und Erde zu verschütten und in aller Eile eine hölzerne Brustwehr zu errichten, um in der höchsten Noth nur etwas geschützt zu sein.

Um diese Zeit stand Bertha allein im Wohnzimmer ihres älterlichen Hauses, eine wundersame Blume, welche, nach langer Dürre von einem erquickenden Regen

erfrischt, gar freundlich uud wie neu belebt den frischen, duftenden Kelch dem Lichte erschloß. Das knappe Mieder, der lange rothe Rock und die schmale weiße Schürze hoben die schlanke anmuthige Gestalt trefflich hervor. Vor ihr auf dem Tische lag blendendes Linnen in großen Rollen und ihre zarten Händen sputeten sich, Verbandzeug daraus zu schneiden, während vor ihrem geistigen Auge eine Gestalt schwebte, welche sie nicht zu bannen im Stande war, welche seit einigen Tagen die Bewunderung der ganzen Stadt erregte und Alle, Alle, nur sie nicht zu täuschen vermochte. Von Zeil zu Zeit sah sie forschend auf die Straße, denn ihr Vater war seit dem frühen Morgen nicht heimgekehrt. Endlich hörte sie den bekannten Schritt und eilte ihm rasch entgegen, in der Freude ihres Herzens kaum bemerkend, wie sehr sich sein Aussehen geändert und wie er in wenigen Stunden um viele Jahre gealtert war. Sein Haar flatterte wild um das kühne Haupt, das Auge leuchtete düster aus der tiefen Höhlung, die hohe, sonst so glatte Stirne hatte sich in finstere Falten gelegt und sein Gewand war über und über mit Schmutz, Staub und Blut befleckt.

„Du bist doch nicht verwundet, Vater?" forschte die Tochter besorgt, sobald sie die Blutspuren gewahrte.

„Sei ohne Furcht!" entgegnete dieser und ließ sich todtmüde auf einen Sitz nieder. „Ich half nur ein paar Verwundete zurücktragen. Der Körper wäre noch immer fest und stark, wenn nur das Herz nicht verzagen wollte. Doch, wie Gott will!"

„Geht es nicht gut, Vater?"

„Höre mich an, Bertha!" sprach Zitter, statt zu antworten, und blickte traurig vor sich hin. „Schaffe so bald wie möglich unsere Kleinen auf das Haus Rosenberg, auch zur Vorsorge einige Kleinodien und danke Gott, daß unsere gute Mutter diese schwere Zeit nicht mehr erlebt hat."

„Um Gottes willen! — so schlimm steht es?" fragte die Jungfrau bestürzt und ließ im ersten Schrecken ihre Arbeit zu Boden sinken.

„Man weiß nicht, Bertha, wie die Würfel fallen. So oder so und Vorsicht schadet niemals."

„Wenn du so redest, dann sind wir verloren", jammerte das arme Mädchen, dessen glückliche Träume mit einem Schlage vernichtet zu Boden sanken.

„So ist es, mein Kind", bestätigte der Fähndrich düster, „wenn Gott nicht wunderbar hilft."

„Ganz verloren? — rettungslos?" rief die Jungfrau in tiefster Angst und erhob flehend die Hände, während ihr Auge einen Hoffnungsstrahl zu entdecken strebte.

„Wir sind verloren," wiederholte Zitter nochmals und setzte nach kurzem Bedenken mit scharfer Betonung bei: „wenn du nicht rettest."

„Ich, Vater?" wiederholte die Jungfrau in höchster Ueberraschung und eilte pfeilschnell an seine Seite. „Ich Vater?"

„Du allein kannst mit Gottes Hülfe retten."

„Wie kann, wie soll ich retten? So rede doch, um des Himmels willen rede!“ Mit gefalteten Händen, athemlos, in banger Erwartung lauschte das Mädchen der Antwort.

„Höre mich an, Bertha! Unsere Feinde sind zahlreich und gut geführt, unsere Stadtmauern erschüttert, an einem Platze gesunken und durchlöchert. Das kleine Häuflein der Vertheidiger lichtet sich von Stunde zu Stunde mehr und einen Generalsturm der Schweden werden wir nach meinem Ermessen nicht mehr zurückdrängen können. Nun hat so eben der reiche Wolf Stecher eine Conferenz mit mir gehalten und mir versprochen, die Stadt in 24 Stunden zu entsetzen, so wahr die Sonn' am Himmel stehe. Wie und wodurch, sei seine Sache. Daß nun dieser Mann nach außen Verbindungen unterhält, befürchtete ich schon längst, und daß er mit seinem Geld Unglaubliches leisten kann, daran zweifelt Niemand.“

„Was zögert er dann?“ ruft Bertha unwillig. „Seit Jahren genießt er den Schutz der Stadt und muß sich in seinen Rechten und Pflichten wie ein Bürger betrachten.“

„Er will die Stadt retten“, spricht der Vater langsam und deutlich, „verlangt aber als Belohnung dafür, als einzigen, unabänderlichen Preis deine Hand.“

Lautlos sinkt die Jungfrau an der Seite des Vaters in die Knie, bebend preßt sie beide Hände auf das zuckende Herz und ohne Regung starrt ihr Auge nach dem Boden.

„Fasse Muth, Bertha!" mahnt der Fähndrich nach einiger Zeit. „Siehe, was starke Männer mit Hingabe ihres Blutes nicht vermochten, ist dir, einem schwachen Mädchen vorbehalten. Du kannst die Stadt, kannst Hunderte braver Bürger vom sichern Untergang, kannst Hunderte von Frauen und Jungfrauen vor Schmach und Entehrung retten. Was ist dein Glück, dein Leben ge- so viele?"

„Ich will mein Leben gern opfern", preßt Bertha mühsam hervor, „aber sich von einem grausamen Wampyr in einer langen — langen Reihe von Jahren das Blut Tropfen um Tropfen aussaugen zu lassen, heißt tausendmal sterben. Und dann — haucht sie kaum hörbar — mein Verlobter?"

„Kehrt wohl nimmer wieder oder vielleicht als Protestantischer", bemerkt Zitter, wiewohl er diesen Worten selbst keinen Glauben schenkt.

„Nein, nein!" behauptet jetzt die Jungfrau triumphirend und für den Moment bricht ein lichter Freudenstrahl aus ihren Augen. „Er ist nicht abtrünnig, er ist hier und hat seinen Glauben mit dem Schwerte bewiesen. Der junge Landsknecht ist's, Vater, so sich mit den drei Fremden todesmuthig allen Gefahren entgegenstürzt. Er ist's, mich täuscht kein Federhut, kein Ziegenbart und kein geschlitztes Collet. Er ist's."

Das ist ein harter Kampf. Wild und sturmbewegt wogt es in der Brust des Vaters. Hier der Kinder Glück, dort die theure Vaterstadt, dem Untergange

nah. Endlich ermannt er sich und fleht aus tiefstem Herzensgrunde: „Gott im Himmel möge uns beistehen! Cronach soll und muß gerettet werden. O Bertha, opfere deine Hoffnung, opfere dein Glück! Dein Vater bittet, dein Vater beschwört dich darum und der Allmächtige wird dich dafür segnen."

Regungslos kniet die Jungfrau wie im stillen Gebete. Krampfhaft sind die Hände gefaltet, Leichenblässe deckt das Antlitz und der schlanke Körper zittert wie von eisigem Schauer durchrieselt. Jetzt erhebt sie das glanzlose Auge und flüstert kaum hörbar: „Ich will, Vater!" —

In diesem Augenblicke dringt wildes Kampfgeschrei herein, Musquetenfeuer knallt und der Kanonendonner rollt mit erneuerter Wuth. „Sie stürmen schon. Hilf uns, St. Michael!" Mit diesem Rufe springt der Fähndrich auf, drückt einen Kuß auf die bleiche Stirne seines Kindes und eilt hinaus.

Es war drei Uhr Nachmittags. Langsam rückten die Schweden in voller Battalia mit fliegenden Fahnen, mit Leitern, Hacken und Brechwerkzeug heran. Sie hatten ihr Feuer auf die Bresche eingestellt und werfen nun ihr Geschoß in Unmasse auf den Kirchhof und in die Stadt, während ihre Musquetierer die Wehren bestrichen. Die Bürger säumten wohl auch nicht. Aus allen Schußlöchern, Winkeln nnd Spalten, wo man nur beikommen konnte, feuerten sie auf die dicht gedrängte Battalia und streckten gar Viele zu Boden, daß sie das Aufstehen ver-

gaßen. An der Bresche standen auf der einen Seite die wackersten Bürger und Ausschüsser, auf der andern die beiden Landsknechte, die zwei Studenten und die muthigsten Jünglinge der Stadt. Alle waren entschlossen, keinen Zoll breit zu weichen und hatten sich verschworen auf Leben und Tod.

Jetzt stürmen die Schweden mit lautem Hurrah heran. „Hilf uns, St. Michael!" schallt's ihnen kräftig entgegen. Die Schwerter blitzen, die Lanzen und Hellebarden funkeln, Musqueten und Faustrohre knallen dazwischen, Staub und Dampf umhüllt die Kämpfenden, die Commando schallen und schauerlich tönt das Stöhnen der Verwundeten und das Röcheln der Sterbenden. Immer mehr und mehr der Feinde stürmen nach, während jetzt der Commandant Prucker und der Fähndrich Zitter an der Bresche erscheinen und mit lautem Zuruf die todesmuthigen Kämpfer, welche fürchterliche Ernte halten, ermuntern. Beide haben zuvor allenthalben in der Stadt Pulver gelegt, fest entschlossen, sich in der äußersten Noth mit den Ihrigen in die Festung zu werfen und die ganze Stadt in die Luft zu sprengen, damit der Schwede weder Obdach noch Lebensmittel finde.

„Hilf uns, St. Michael!" ruft Zitter und springt in die Reihen der Kämpfer. Es ist hohe Zeit, denn von Minute zu Minute steigt die Gefahr. Reihe um Reihe führen die Schweden frische Mannschaft gegen die Bresche heran, welche wuthentbrannt über die Leichen der gefallenen Kammeraden hinwegstürmt. Die Kräfte der

Vertheidiger lassen nach. Die Meisten bluten aus schweren Wunden und Mancher ist schon in's Knie gesunken und kämpft gegen ein Mauerstück gelehnt, nur mit äußerster Anstrengung fort. Mit lauter Stimme entflammt Zitter auf's Neue ihren Muth, zieht einige neue Kämpfer herbei und zu gleicher Zeit kommt ganz unerwartet Hülfe von oben, wie vom Himmel selbst. Bertha voran reißen die Frauen und Mädchen mit Hacken die Pflastersteine auf, schleppen sie, unbekümmert um der Feinde Geschosse, an die Stadtmauer und schleudern sie in Massen auf die Köpfe der andringenden Krieger. Andere tragen aus dem städtischen Brauhause siedendes Wasser herbei und stürzen auf die kühnsten Stürmer ein Schwitzbad hinab, so glühend heiß, daß keiner mehr zum zweiten Mal darnach verlangt. „Hilf uns St. Michael!" schallt es laut von allen Seiten, kurze Wehren, Picken, Schlachtschwerter, Prügel, Dolche, Faustrohre, Pflastersteine, Holztrümmer und Eisenstöcke sind in Aller Hand, Niemand schont sein Leben, Alles hebt, schleppt, wirft, wehrt, schießt, sticht und kämpft. Und St. Michael läßt seinen treuen Verehrer nicht im Stiche. Voll Grimm und Scham müssen die Schweden endlich Schritt um Schritt weichen und werden von der heldenmüthigen Schaar mit großem Verluste bis an ihr Lager zurückgeschlagen. —

Wer malt uns die hohe Freude, wer das unendliche Entzücken der Bürger, welche die ganze Nacht auf ihren Posten ausharrten, als sie am anderen Morgen

das Lager der Feinde im vollen Aufbruch gewahrten? Das Fußvolk war bereits gen Neuses hin abgezogen, mühsam wurden die Geschütze nachgeschleppt und am Mittag war auch der letzte Reiter dem Auge entschwunden. Jubelnd strömten die Bürger hinaus, um die Werke der Feinde zu demoliren und Beute zu machen. Einer der ersten Gegenstände, welche sie da trafen, war die Leiche des hageren Wolf Stecher. Er lag in einem Laufgraben der Schweden, durch die Brust geschossen und ohne Wehre. Was er an diesem Orte gewollt und wie er dahin gekommen, konnte Niemand erklären, wiewohl ihn Viele laut und offen einen Verräther schalten.

Nach acht Tagen wurde ein hochfeierliches Kirchenfest abgehalten, um Gott für seinen Beistand und die wunderbare Rettung zu danken. Inzwischen hatte sich der jüngere Landsknecht in den gleich jugendlichen Maler Hans Niklaus Sünder verwandelt, und den älteren hatte der brave Fähndrich Zitter, den seine dankbaren Mitbürger noch zum regierenden Bürgermeister erkoren, vermocht, vom Rathe ein ergiebiges, städtisches Amt zu übernehmen. Selbst die zwei Studenten hatten freudig zugesagt, sich einst Cronach als den Platz ihrer Wirksamkeit erkiesen zu wollen. Und als nun alles Volk in der Kirche auf den Knien lag und aus ganzem, frohem Herzen Gott dankte, wurden Bertha und der junge Maler Sünder von dem Commandanten, ihren Aeltern und Zeugen zum Hauptaltare der Kirche geleitet und empfiengen den Segen der Kirche, während hoch und mächtig im Chore

wiederhallten und sich auf den Schwingen der Luft zum Throne des Allerhöchsten emporschwangen die letzten Worte des alten, herrlichen Rufes zum hl. Erzengel Michael:

„Beschütz' mit deinem Schild und Schwert,
St. Michael!
Die Kirch', den Hirten und die Heerd'!
Hilf uns hie kämpfen,
Die Feinde dämpfen,
St. Michael!" —

Seiner Heiligkeit Pius IX. gewidmet.

I.

Des edlen Fürsten segenreiches Walten
Erkennt das Volk mit dankbarem Gemüthe,
Sein Streben ist, des Staates reiche Blüthe
Heilspendend auch zu Früchten zu gestalten.

Es wird sich so ein glücklich Reich entfalten. —
In reicherm Maß jedoch wirkt Gottes Güte,
Lenkt sie die Kraft, die fromm für Ihn erglühte,
Ins höhere Gebiet, das nie kann alten.

Gott selbst verlieh der Kirche Kraft und Leben,
Es führt der Papst sie felsenfest zum Ziele.
Nie kann der Staat sich über sie erheben,

Vergänglich selbst im Lebens-Wechselspiele.
Als Gottgesandter schützt er Millionen,
Treulose Macht kann nimmer ihn entthronen.

II.

Es tobt des Sturmes Macht in unsern Tagen,
Raubt schmählig allen Gläubigen den Frieden;
Statt Recht herrscht boshaft die Gewalt hienieden,
Läßt selbst die Kirche Pein und Noth ertragen.

Ein feines Netz von lügenhaften Sagen
Ist jenem hohen Wahrheitsfreund beschieden,
Der liebreich jedes Feindliche vermieden,
Entschlossen bleibt, sein Leben selbst zu wagen,

Nicht weichend und nicht fürchtend die Gefahren,
Und Feinde selbst noch huldreich zu umfangen,
Nie jenen zürnet, welche sündhaft waren.

Das ist, nach Gottes Vorbild, sein Verlangen.
Durch Ihn ist er mit Heldenkraft gestählet,
Er ist's, der ihn zum Sieger auserwählet.

III.

Raubt man ihm auch die Krone seiner Lande,
Gibt ihm zur Wohnung statt Pallast die Zelle,
Laut preiset er an dieser armen Stelle,
Ärmsten der Menschen gleich, der Demuth Bande,

Und fühlt sich glücklich in dem Bettlerstande.
Bei ihm fließt ja des Himmels reinste Quelle
Im Herzen stets, gleich sanft bewegter Welle,
Gibt Geist und Leib dem Herrn zum Liebespfande.

Er fleht bei Gott für jene, die ihn hassen,
Nie weicht in ihm die reinste Menschenliebe;
Im Leiden selbst fühlt er sich nicht verlassen,

Nur seiner Kirche Heil lenkt seine Triebe.
Nie kann darum der Felsen Petri wanken,
Ihn schützet Gottes Wort vor Sturz und Schwanken.

IV.

Groß ist fürwahr das Uebermaß der Qualen,
Sich häufend stets durch der Verbrecher Trachten,
Treulosen Sinns, das Höchste nicht zu achten,
Erfreut sogar, mit Heuchelei zu prahlen. —

Trostspendend in den Leiden sonder Zahlen
Hob sich das Herz der treuen Schaar; sie brachten
Ergüsse ihres Mitgefühls, gedachten
Im innigsten Gebet zu tausendmalen

Liebreichsten Sinns des Helden, dessen Würde
Nie strahlender des Geistes Aug' entzücket,
Als wenn ihn, gottverwandt, die schwere Bürde,

Heilbringend seiner Kirche, selbst beglücket.
Mag auch des Sturmes Wuth noch wilder toben,
Es wacht der Herr, der Hilfe schickt von Oben.

Dr. J. J. J. von Hoffmann.

Die Wahrheit des Kreuzes.

Von Gottes Schooß zur jungen Schöpfung sich herniederschwingen
Wollt' einst der Wahrheit Aar.
Beim ersten Menschenpaar
Ruht er in Eden's Auen,
Und läßt zur gnäd'gen Rast
Von heil'gen Baumes Ast
Sich selbst den Menschen schauen,
So weit des Geschöpfes Aug' den Schöpfer mag durchdringen.

So kreisen um dies Thal der Huld der Sonnen viel.
Doch als, von Stolz erweckt,
Der Mensch die Hände streckt
Im frevelnden Beginnen,
Zu schau'n der Wahrheit Kern
Gleichwie der Geist des Herrn —
Den Wesensgrund tiefinnen:
Entwandt' sich der Eine Wahre, richtend das freche Spiel.

Und tiefe Geistes-Nacht verwirrt die Creatur.
Gott flucht des Baumes Holz,
Wo des Prometheus Stolz
Gewagt Ihn anzutasten.
Wie nah auch Seine Lieb'
Ihn zu den Menschen trieb:
Läßt Ihn doch nimmer rasten
Sein strenges Recht auf sühneschuldender Erde Flur.

Aeonen schwinden hin — der Nächte Grau'n wird groß,
Bis Christus liebematt
Hinsinkt zur Schmerzensstatt.
Schon steht der Fluchbaum — kahl:
Da hat der Mensch errafft
Mit Augenblickes Kraft
Und hoch gezückt den Stahl —
Die sünd'ge Hand der göttlichen Lieb' versetzt den Todesstoß.

Dort hängt, im Entschluß frei, gefesselt die ew'ge Wahrheit!
Aus Ihres Herzens Tiefen
Sieht man so blutig triefen
Der Liebe heiße Fluth.
Die Menschen trinken schnelle
Aus ihres Heiland's Quelle
Sich frisches Lebensblut;
Und neu erwacht dem umwölkten Geiste des Wissens Klarheit.

Erschlossen liegt das Lebensbuch am Kreuzesthron!
Der Wahre, ungeschaut —
Hat sich den Leib gebaut
Zum Schauspiel für die Erde;

Zur Sühne ist Er worden
Und ließ am Kreuz sich morden,
Daß klar die Menschheit werde.
„Prophet“ der Wahrheit, beut Er Licht als geist'gen Lohn.

Der Gottmensch trank vom Gießbach, der den Weg benetzet,
Darum erhob Er's Haupt,
Vom Dornenkranz umlaubt,
Hinauf zu Gottes Zelt,
Und lenkt mit mächt'gen Händen
Sein heilig Reich ohn' Enden:
Es stammt nicht von der Welt;
Doch ist's durch seinen „König“ in diese Welt gesetzet.

Er tritt in's heil'ge Zelt als „Priester“ in Blutgewanden
Und leget dem Dreieinen
Den Leib, den übereinen,
Den Er einst wunderbar
Von unserm Fleisch genommen,
Zu unsres Fleisches Frommen
Als Opfergabe dar: —
Und versöhnt umarmt uns die Gottheit in unserm Abgesandten.

In dieser Liebe stritt der Kämpfer hehre Zahl,
Die blutig hingeschlachtet,
Jed' Ding für Nichts erachtet,
Daß Christum sie gewinnen.
Und schmachten die Gregoren,
Die Pius, auserkoren,
Daß sie dem Kreuze dienen:
Dann seliges Exil, dann freudig umfang'ner Marterpfahl!

Des Platon Flug, des Stagiriten Schwerteskraft,
Das „Sein“ der Eleaten,
Die „Zahl“ des Krotoniaten
Und ihr unendlich Walten,
Der flache Demokrit,
Des sinn'gen Heraklit
Stets wechselnde Gestalten,
Des Sokrates gewissenstreue Wissenschaft —

In Ehrfurcht sind sie alle — die Weisen — stumm geblieben,
Seit wir das Licht vom Lichte
Geschaut von Angesichte;
Seit Er — die Weisheit, sprach;
Seit Seine Wunden klaffen,
Die uns die Wege schaffen
Zu dessen Herzgemach:
Der Füße Glaub', der Hände Hoffen, des Herzens Lieben.

Auf Christus d'rum, den Weg zum Schacht des Wissens, gläubig fuße;
In Seinen Adern wühle
Mit hoffendem Gefühle
Nach echter Wahrheit Gold;
Und hast du treu gegraben
Nach seines Geistes Gaben,
Ist deiner Liebe Sold
Er selbst, der Schatz, das Leben zeitlos zum Genusse.

O Kreuz der Wahrheit, dein Fundament durchhöhlt wohl eitel
Der Lüge Schlangenheer;
Doch wird der blanke Speer

An deinem Holz abprallen;
Der Menschen Aberwitz,
Ereilt durch deinen Blitz,
Ist jäh herabgefallen
Von Kapanei'scher Leiter Sprossen auf den Scheitel.

Du, Aarons Stab, erhöht auf Golgatha, zogst an dich
Mit deiner Wurzeln Armen
Die Erde voll Erbarmen.
In Blüthen ausgeschlagen,
Wirst du zum Himmel sprossen,
Von Gottes Blut begossen,
Wirst Pius mit dir tragen,
Wenn wir an ihn uns klammern in Liebe inniglich.

Joannes Körber.

In diesem Zeichen wirst du siegen!

Der Leu von Juda stieg empor,
Vom Kreuzesstamm, aus dunklem Grab,
Er öffnete des Himmels Thor
Mit seinem Kreuz als Herrscherstab.
„Der Scepter soll von Juda nicht
Genommen werden", hieß das Wort;
Der Scepter nimmermehr zerbricht,
Der ihn geführt, bleibt auch der Hort.

Und sieh'! Er selber ward der Stein,
Auf dessen Grund sich hebt der Bau,
Der ewig soll gegründet sein,
Der glänzt, daß ihn ein Jeder schau';
Und seinem Stellvertreter gab
Er hin der Schlüssel Vollgewalt,
Ihm gab er hin den Herrscherstab,
Sein Wort im Erdkreis rings erschallt.

Der Kaiserscepter fiel in Staub;
Die Stadt, die einst gebot der Welt,
Sah fallen ihn wie dürres Laub,
Und Petri Stuhl ward aufgestellt.
Er ward zum Thurm von Elfenbein,
Und Petrus selbst zum Felsen ward,
D'rauf ragt im ew'gen Sonnenschein
Das Kreuz, des Himmels Feldstandart'.

Im Kreuze blüht' des Meisters Ruhm,
Und aus dem Kreuz erstand sein Sieg;
So blieb in seinem Heiligthum
Das Kreuz auch der Triumph im Krieg;
Denn immer wogt der Kampf, der Feind
Erhebt den Kriegsruf hell und laut,
Doch heller noch die Sonne scheint,
Je dunkler auch der Nebel graut.

Aus Martyrblut entsproß die Saat,
Und immer größer ward das Feld;
So wird es sein, bis Gottes Rath
Zum Scheiterhauf die Welt zerspellt.
Wie Christus einst zum Himmel fuhr
In seiner Wunden Strahlenschein,
So folgt die Kirche seiner Spur,
Bis sie geht triumphirend ein.

O Kreuz vom Kreuze! dreimal Heil!
Der Rosen birgt in seiner Hand,
Des Kreuzes Ruhm ward auch dein Theil
Und deines Sieges Unterpfand.
Stets ward zum Trost vermeinter Fall,
Der Fels gewinnt, was er verliert,
Und um ihn drängt sich als Krystall
Die Kirche, weil sie Gott regiert.

Franz Hahn.

Die Rettung Roms durch Leo den Großen.

Mit rohen beutegier'gen Horden
Zieht Attila, der Schreckensheld,
Von Land zu Land, und aller Orten,
Wo mit dem Heer er Einkehr hält,
Im Blut liegt, was sich lebend fand,
In Schutt und Trümmern Stadt und Land.

Schon steht er vor den heil'gen Mauern,
Wo ruht im Grab St. Peter aus.
Entsetzen schleicht und Todesschauern
Drinn in der Stadt von Haus zu Haus.
Schon zieht der Feind am off'nen Thor
Das Schwert, die Fackel loht empor.

Ergreifend ziehen heil'ge Lieder
Von fernher zu des Thores Näh'.
Schon hallt im Chor der Schlußreim wieder:
„Miserere! Miserere!"
Da tritt, die Haare silberweiß,
Heraus gebeugt ein edler Greis.

Ein dreifach Kreuz dient ihm zum Speere,
Zum Schwert das Evangelium;
Gebeugte Priester ohne Wehre
Sind sein Gefolge, sind sein Ruhm.
Vor Attila stellt er sich hin
Und ruft ihm zu die Worte kühn:

„Hör' Attila! Laß dein Gebahren!
Die Stadt gehöret meinem Gott!
Vergreif' dich nicht! Wirst sonst erfahren,
Wie die Gewaltthat wird zum Spott!
Der Himmel schützt sein Eigenthum;
Halt Gott in Ehren! Kehre um!"

Zum Greis blickt Attila. Ihm grauet;
Dicht hinter ihm voll Majestät,
Im Feuerglanze, nie erschauet,
Ein allgewalt'ger Riese steht,
Droht Attila, droht seinem Korps,
Hält hoch ein flammend Schwert empor.

Ein Ruf — die Schwerter nimmer blinken,
Ein Wort — die Fackeln löschen aus.
Der Greis, die Priester niedersinken,
Ihr Herz gießt ein Te Deum aus.
Erschüttert küßt dem Papst die Hand
Der wilde Führer — räumt das Land.

Dr. Erhard Bauernschmitt.

Die Kirche und ihre Fesseln.

„Die Römerkirche schlägt den Geist in Fesseln!"
So ruft die Schaar der Ritter von der Kelle,
Und wird nicht müd', es in die Welt zu schreien.
Wir aber sagen euch, daß nirgend freier
Der Geist sich kann hinauf zu Gott erheben,
Daß nirgend inniger sich mit dem Vater
Das Menschenkind vereint als in der Kirche,
Die, seit sie dauert, angefeindet wurde, —
Die sichre Bürgschaft ihres hohen Werthes!

Zwar hat sie Fesseln; aber nur dem Fleische,
Der Sinnlichkeit, der sündigen Begierde
Legt sie sie an. Und dies ist ihr Verbrechen,
Dieß ist dem Troß der frechen Gottesläugner
Ein Dorn im Auge, jenen Glaubensfeinden,
Die nicht den lind'sten Zügel dulden mögen,
Die gern die Fleischeslust emancipiren,
Den Bauch zu ihrem Dalai-Lama machen!

Doch lasset ihr, die standhaft ihr der Mutter
Seid treu geblieben *), laßt euch nicht bethören,
Im alten Glauben euch nicht wankend machen!
Wie laut sie immer draußen schrei'n und toben,
Die Mauer Salems wird und kann nicht sinken.
Ihr kennt den Geist, der in den Gegnern hauset,
Ihr kennt den Grund, auf dem die Kirche ruhet,
Ihr kennt die milden Bande, die sie auflegt
Zum ewigen Heil der gottgeschaffnen Seele;
Sie schlägt den Geist nicht, nein — das Fleisch in Fesseln!

Barndt.

---

*) Während des Ronge-Schwindels vor 15 Jahren.

Pius der Siebente und der Fährmann.

Im Golf von Genua.

Die Wolken flattern wie angstverstört,
Und Wind und Woge braust wildempört.
Weß' ist der Kahn, der in kecker Reis'
Ringt durch die Brandung? Drin sitzt ein Greis?

Sankt Petri Schifflein, das ist in Noth —
Es ist der Papst, der sitzet im Boot!
Der siebte Pius im schlechten Kleid,
Das Haupt der katholischen Christenheit!

Und Frost durchschüttert ihm das Gebein;
Denn Woge um Woge schlägt hinein.
Doch schau'n es die Häscher stumpf und kalt;
Der Mann ist so wehrlos, so schwach und alt!

Da rührt es dem Schiffer das Herz in der Brust;
Hätt' er nicht gewollt, er hätte gemußt:
Die eigene Jacke legt er ihm an,
Lenkt stumm drauf weiter den zitternden Kahn.

Und auf steht Pius so hehr und fromm,
Als stünd' er am Altar im Petersdom;
Er spricht das heilige Segenswort, —

Das Wort, das tönt durch Jahrhunderte fort,
Die ganze Höll' widerstand ihm nie,
Und jetzt? Auch der Scherge sank in das Knie.

P. Erembert Guppenberger.

Der Thurm und die Raben.

Es steht seit vielen Jahren
Ein Thurm auf Felsengrund;
Was dieser Thurm erfahren,
Das sei euch jetzo kund. —

Die Raben um ihn fliegen
Mit Hast in großer Schaar.
Sie wollen ihn bekriegen;
Es drohet ihm Gefahr.

Denn unaufhörlich picken
Sie mit den Schnäbeln an,
Sie möchten ihn zerstücken
In ihrem tollen Wahn.

Doch unversehrt er stehet
Auf jenem Felsen dort;
Ob Zeit um Zeit vergehet,
Er bleibt ein sich'rer Hort.

Ein Hort bei allen Sorgen,
Im Leben und im Tod.
Wer dorten ist geborgen,
Für den hat's keine Noth.

Kennst du den Thurm, den hohen?
Es ist Sankt Petri Thron.
Kennst du der Raben Drohen?
Ja wohl, du kennst sie schon.

Es sind die Feinde alle,
Die schon Jahrhundert lang
Dem Thron, voll Gift und Galle,
Bereiten Zwang und Drang.

Sie suchen und sie ringen,
Den Thron zu stürzen um;
Doch soll es nie gelingen,
Das ist des Thrones Ruhm.

Denn der den Thron erbauet, —
Der ist von Ewigkeit;
Drum fest auf ihn vertrauet
Bei allem Sturm der Zeit.

Ihm ist das Wort gesprochen:
„Die Hölle stürzt ihn nicht!“
Drum bleibt er ungebrochen,
Wenn Alles auch zerbricht. —

Rupf.

Flehn um Frieden.

Gott, der Menschenherzen lenket,
Wie den Sturz der Woge senket,
Daß sie mild die Wiese tränket;

Gott, der sanft die Saaten schirmet,
Wenn sich wüst die Wolke thürmet,
Und Orkan das Land durchstürmet;

Gott, der schwüle Lüfte kühlet,
Wenn der Strahl die Welt durchwühlet,
Jeder Scheu und Schrecken fühlet. —

Wetter rasen, Wogen toben,
Ruh' und Frieden sind zerstoben,
Doch in Gnade thronst du droben!

Gnade, Gnade, Herr, den Deinen,
Die in Buße Dir sich einen,
Ihre Sündenschuld beweinen!

Gnade, Herr, uns armen Sündern,
Gnade, Vater, Deinen Kindern,
Wollest Angst und Noth uns mindern!

Frieden droben und hienieden,
Frieden drinnen, draußen Frieden
Sei, o Vater, uns beschieden!

Dr. Friedrich Teipel.

Der Peterspfennig.

Ein Weihnachtsbild.

Es gibt allerlei Weihnachtsbilder, helle und dunkle, trübe, bei deren Entstehen das Herz geblutet hat in geheimem Schmerze, und freudenvolle, bei denen es aufjubelte mit den Engeln der heiligen Nacht. Es ist schon erzählt worden von armen Kindern, denen das liebe Christkind nicht irdische Gaben an bunten Bildern und Büchern, an Obst und Backwerk, sondern ein wunderherrliches Kleinod, den Schlüssel zum goldenen Himmelreich gebracht hat; von armen Menschen, die das Christkind mitleidig aus der Noth des Winters in die Schatzkammer des ewigen Frühlings, aus der Nacht des Kummers und nagender unabsehbarer Sorge in den leuchtenden Sonnentag des anderen Lebens geführt; von sündenbelasteten, von schwerem Bann und Traum befangene Seelen, denen in der heil. Nacht durch die himmlische Gnade ein Blick in das Reich Gottes zu Theil geworden, und die von da an gute Kinder des ewigen Vaters geworden sind.

Ein Bild dieser Art, meine ich, wäre das schönste, und ein solches will ich, wenn auch in schwachen Umrissen zeichnen.

Herr Arthur Windmüller war ein berühmter und vielbeschäftigter Schriftsteller. Seine Artikel über Kunst und Literatur wurden von den ersten Journalen gesucht und theuer bezahlt; um seine Novellen rissen sich die Verleger belletristischer Zeitschriften, seine Romane, deren jedes Jahr einer erschien, fanden stets im Publikum und bei der Kritik die beifälligste Aufnahme. So lebte er in einer Atmosphäre von geistreichen und erhabenen Gedanken, von stolzer Freude am Schaffen und am Lob und Preis für das Geschaffene, von stiller Befriedigung über den Ertrag seiner Arbeit, der ihm neben den Renten seines Vermögens eine gesicherte, fast glänzende Existenz gewährte. War der Mann nicht glücklich?

Er hatte eine Frau, die ihm bei seiner Arbeit geistreich und voll feinen Taktes und Geschmackes förderlichst an die Hand ging und dabei das Hauswesen in musterhafter Ordnung hielt. Sein einziges Kind, ein blühendes Mädchen, versprach an Geist und feiner Sitte und Empfänglichkeit für alles Schöne und Große der Mutter nachzuarten. War der Mann glücklich?

Arthur sah seine Frau, sein Kind, seine Freunde in vollster Uebereinstimmung mit seinem eigenen Denken und Streben. Die Welt trug ihn auf den Händen, und er seinerseits hatte keinen höheren Gedanken, als dem Urtheil der Welt und den Anforderungen des feinsten Geschmackes in der Literatur zu genügen. Dieses schwierige Werk gelang ihm nun auch in seltener Weise, und das war es vor Allem, was ihn glücklich machte, glücklicher,

als die schönsten häuslichen Familienverhältnisse es vermocht hätten.

Und dennoch strich über dieses heitere, helle Lebensbild zuweilen ein trüber Schatten. Noch nie hatte es ihm gelingen wollen, für seine Arbeiten und seine Erfolge den ungetheilten Beifall seiner greisen Mutter zu gewinnen. Die Frau Räthin, eine ernste Dame, die in Ehren vor Gott und der Welt alt geworden und in einem siechen Körper einen hohen, frommen Geist barg, schüttelte wohl manchmal den Kopf, wenn Arthur im Kreise seiner Familie etwas von den Schöpfungen seines Geistes oder von einem seiner schriftstellerischen Triumphe erzählte; hie und da ließ eine leicht hingeworfene Bemerkung sogar gewahren, daß sie seine Anschauung und Gesinnung mißbillige. Dieß verfehlte nicht auf Arthur Eindruck zu machen, denn er liebte seine Mutter aufrichtig und fühlte sich ihr überdieß zu hohem Danke verpflichtet, da sie ihm ihr ganzes Vermögen zu völlig freier Verfügung abgetreten hatte, als er ihr seinen Entschluß erklärte, lediglich mit der Feder sich eine Stellung und Geltung in der Welt zu verschaffen. Da schmerzte es ihn denn auch, daß sie mit der Laufbahn, die zu betreten sie selbst ihm geholfen, so wenig zufrieden sich zeige, und daß seine und ihre Anschauungen vom Werthe und Zwecke des irdischen Daseins und von der Arbeit und Wirksamkeit im Leben so weit auseinander gingen. „Du solltest mehr für dich und deine Seele arbeiten," hatte sie ihm gesagt, als sie einmal, es war das einzige Mal,

eine ernste Erörterung über diesen Gegenstand gepflogen; „vom Lohn und von der Gunst der Welt nimmst du nichts mit hinüber in's andere Leben; der ewige Richter wird dich dereinst nicht nach den Werken deines Geistes, sondern nach denen des Herzens fragen, und nicht nach der Ehre, die du von den Kritikern gewonnen, sondern nach dem stillen Danke, den getröstete und gebesserte und gerettete Herzen dir für deine Werke zollen, wird Er am Tage der Vergeltung seinen Urtheilsspruch fällen." Arthur hatte die wohlmeinende Warnung in den Wind geschlagen, denn er glaubte und sprach es zu wiederholten Malen aus, daß ein Mann, der das Banner des Geistes so hoch wie er trage und das menschlich Schöne und Edle mit solcher Liebe und Treue pflege, dem ewigen Wesen viel ähnlicher sei und von ihm mit größerem Wohlgefallen angesehen werden müsse, als der große Haufe, der an der Scholle klebe. In Bezug auf das andere Leben war er daher ganz beruhigt und er schlug sich jeden Gedanken an dasselbe um so lieber aus dem Sinn, als ja das diesseitige Leben ihm so viel Freude und Glück und Genuß bot.

Da fuhren wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Ereignisse der letzten Jahre zerstörend in die fröhlich keimende Saat und schlugen da und dort manch glänzende Hoffnung in den Boden. Auch Arthur hatte unter der Störung der Geschäfte zu leiden, wenn auch in geringerem Maße als die meisten seiner Berufsgenossen. Ein Theil seines Vermögens ging durch einen

Bankerot verloren, sein letzter Roman fand nicht mehr die allgemeine Beachtung und den zahlreichen Leserkreis wie früher, ein Heer von Flugschriften überschwemmte den Büchermarkt und verdrängte die gediegenen Werke des Geistes. Das kränkte den stolzen Mann und flößte ihm sogar für seine materielle Existenz schon einige leise Besorgniß ein. Die Frau Räthin aber fing zuweilen von dem Ernste der Zeit zu reden an, mahnte andeutend zu Beschränkungen im Haushalt und sprach mit der Schwiegertochter und der Enkelin Gebete für das Glück der Waffen Oesterreichs, das allein den Riesenkampf gegen die vereinigte Macht der Bosheit und der Lüge zu kämpfen hatte.

Wenn Arthur auch weder katholische Blätter noch radikale las, so fand er doch in den sogenannten gemäßigt liberalen Blättern Andeutungen genug, die ihn erkennen ließen, daß es sich jetzt um Recht und Wahrheit, um den Bestand aller Ordnung und Gesetzlichkeit handle. Er glühte vor Zorn, wenn er von dem schmählichsten und niedrigsten aller Bubenstücke, die jemals geliefert worden, von der italienischen Revolution las und hörte, und jemehr diese sich entwickelte, desto mehr fühlte sein Rechtssinn sich empört, desto mehr drängte es ihn, thätig mit einzustehen für die Erhaltung der ewigen Güter der Menschheit, die jetzt in Frage gestellt erschienen. Schon fing er an den Muth jenes Heldengreises zu bewundern, der allein im Toben des Aufruhrs aller höllischen Mächte seine Hirtenstimme gegen ihr fluchwür-

diges Treiben erhob; aber er sah in ihm nur den Fürsten von Rom, nicht das Haupt und den Vater der Christenheit, nicht den Hort und Schirmherrn der Ordnung und Freiheit, der unmittelbarer als andere Fürsten die Mission hat, Recht und Wahrheit auf Erden zu schirmen und zu hüten. Das Beispiel dieses königlichen Greises, der selbst nach dem Falle seines kleinen Heeres unerschrocken auf dem verlorenen Posten aushält, nicht erbebt vor dem Kanonendonner, der einen jungen königlichen Helden auf einem andern verlornen Posten umtost, wirkte beschämend zugleich und ermuthigend auf Arthur. „Betet!“ sagte die Frau Räthin zu ihrer Schwiegertochter und Enkelin; „denn die Tage der Entscheidung nahen.“ Sie wünschte, daß Arthur am Werke des Peterspfennigs sich betheilige, aber er sagte: „Mit unseren Pfennigen ist Nichts gethan, was liegt denn auch daran, ob der Papst der Herr von Rom bleibt oder nicht? der Geist der Zeit fordert ohnehin, daß diese Priester-Herrschaft zu Ende gehe, aber die Herrschaft des Rechtes und des Gesetzes soll nicht von einer Bande von Freibeutern umgestürzt werden. Wir Männer müssen mit der That und mit den Waffen des Geistes dafür einstehen!“ Und er setzte sich hin und schrieb ein Buch, in dem er alle Entrüstung seiner Seele gegen die Revolution, alle Glut seines Geistes ausgoß. Und er schrieb und schrieb manche stille Abendstunde; im Zimmer neben seinem Kabinete knieten aber und beteten die Räthin und Anna, ihre Schwiegertochter,

und Marie die Enkelin für den heiligen Vater, und manchmal drangen die Töne ihrer Stimmen zu dem emsig Schreibenden hinüber und lockten auf seine Lippen ein bitteres Lächeln.

Das Buch war fertig, war gedruckt und begann seine Wanderung. Während sein Verfasser gespannt die erste Recension darüber erwartete, nahte der Christabend und es wurden Berathungen darüber gepflogen, welche Geschenke die kleine Marie erhalten sollte. Anna brachte Verschiedenes in Vorschlag, aber Arthur mußte dießmal mehr als sonst Rücksicht auf seine Kasse nehmen, und so wurden manche von dem Mädchen der Mutter verrathene geheime Wünsche als unerfüllbar beschieden. Doch einer davon, für dessen Gewährung Marie auf alles Andere verzichten wollte, sollte erfüllt werden, nämlich daß sie zum ersten Male in ihrem Leben eine kleine Summe zur freien Verfügung erhalte. Arthur willigte ein, und die Sache war abgemacht.

Wer es erfahren hat, mit welch herzinnigem Vergnügen liebevolle Aeltern die Christgeschenke für die Kinder ordnen und das Bäumchen putzen und die Gaben ihrer Liebe um dasselbe gruppiren, kann sich vorstellen, wie Arthur am heiligen Abend über der süßen Arbeit, die Geschenke für Anna, Marie und die Mutter zu ordnen, auf alles Andere vergaß, selbst auf das letzte Buch und auf die gespannte Erwartung seines Erfolges, ja er ließ sich nicht einmal stören, als der Briefträger Zeitungen und Briefe brachte.

Endlich war die Arbeit gethan, die Stunde der Bescheerung gekommen. Schüchtern trat Marie zu dem Tischchen, an das sie der Vater mit freudeglänzenden Blicken wies; da prangte ein zierliches Bäumchen und warf seinen hellen Lichtschimmer über die Geschenke, die unter ihm lagen. Aus seinen grünen Zweigen aber blinkte und flimmerte es wie eitel Silber; an seidene Bändchen gereiht glitzerten neue Groschenstücke und wanden sich durch das dunkle Grün wie schillernde Schlangen. Mit einem Schrei freudiger Ueberraschung flog Marie in die Arme der geliebten Aeltern.

Als die ersten Ausbrüche der Freude verrauscht und einer stillen Betrachtung der bescheerten Herrlichkeiten gewichen waren, zog sich Arthur in sein Kabinet zurück, um den Posteinlauf durchzusehen. Sein erster Blick fiel auf eine Zeitung und flog bald über eine Seite derselben hin. Arthurs neueste Schrift war darin besprochen, aber mit einer Bitterkeit des Widerspruches, mit einer Rücksichtslosigkeit gegen die ganze ruhmvolle Vergangenheit des Schriftstellers, daß er wie vernichtet zusammenbrach. So Etwas war ihm nie begegnet, so tief hatte er aus der Höhe seines literarischen Glanzes nie herabzustürzen gedacht. „Windmüller hat mit diesem Buche einen Verrath an der denkenden Menschheit, an der ganzen Richtung des Jahrhunderts begangen," hieß es in dem Blatte. „Nun, wo der Zeitgeist endlich mit der alten Welt Abrechnung hält und die letzten Reste des Mittelalters in Trümmer wirft, wagt man es

noch, das historische Recht anzurufen und für seine Aufrechthaltung sich auszusprechen! Und mit welcher Anmaßung geschieht das in diesem Buche! Wie sind die Folgerungen auf den Kopf gestellt! wie falsch die Schlüsse! Und die Sprache ist die eines gemeinen literarischen Klopffechters, rauh und roh!“

Arthur brauchte lange Zeit, bis er von dem furchtbaren Schlag sich erholte und den Muth faßte, wenn auch noch mit zitternder Hand, nach einer andern Zeitung zu greifen. Es war das Blatt, für das er Jahre lang gearbeitet, für dessen Leser er als eine Autorität in Sachen der Kunstkritik galt. Hier war der Widerspruch nicht so rückhaltlos bloßgelegt, aber dafür mit der ätzenden Lauge des Spottes versetzt, und die Redaktion drückte in einer Note ihr Bedauern darüber aus, daß der Verfasser einer lange mit so vielem Glück eingehaltenen Richtung untreu zu werden und in das Lager der Reaktion überzugehen scheine.

So lohnte Arthur'n sein Götze, die Welt, mit schnödem Undank. Sie kündigte ihm die Freundschaft auf, sie brandmarkte ihn als einen Fahnenflüchtigen. Das war das Furchtbarste, was ihm begegnen konnte. Jedem Schlag des Schicksals, den Einwirkungen der schweren Zeitlage, dem Verlust seines Vermögens konnte er durch erhöhte Thätigkeit seines reichen Geistes begegnen; seine schöpferische Thatkraft bangte nicht vor den schwierigsten Umständen. Aber jetzt war ihm der Boden, auf dem er wirken konnte, unter den Füßen weggezogen; das

unglückselige Buch hatte ihn bei der Welt in Mißkredit gebracht. Und womit hatte er das verschuldet? Er hatte der innersten Stimme seines Herzens, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben, Gehör gegeben und hatte zum ersten Mal nicht aus dem Kopf, sondern aus dem Herzen geschrieben, und die Welt verurtheilte sein Beginnen. Wohin sollte er sich nun wenden?

Arthur legte die sorgenschwere Stirn in die auf den Tisch gestemmten Hände. In der tiefen Stille des Abends, die kein Laut unterbrach als sein banges Athmen und manchmal ein halb unterdrückter Seufzer, zog sein ganzes Leben und Wirken an seiner Seele vorüber. Er mühte sich Etwas aufzufinden, was er nicht vor dem Richterstuhle der Ehre vertreten könnte, und er fand Nichts. Er mühte sich Etwas zu ersinnen, was ihm mangelte, um vor dem strengsten Urtheil zu bestehen. Hatte er nicht Alles gethan, was eines Mannes von Geist und Ehre würdig war? Fehlte ihm Etwas, um eiu ganzer, ein tüchtiger Mann zu sein? ....

Im Zimmer daneben rauschte und flüsterte es. Arthur erhob den Kopf, noch erfüllt von den trüben Gedanken, die ihm centnerschwer auf dem Herz lagen. „Was thue ich jetzt?“ fragte er sich selbst, aus dem dumpfen Hinbrüten sich aufraffend. „Was soll ich thun, damit ich nicht zusammenbreche?“ und alle seine Sinne waren gespannt, wie wenn er eine Antwort auf die verhängnißvolle Frage erwarte.

Und im Zimmer daneben sprach die Stimme seines Kindes: „Ich glaube an Gott den Vater... und an Jesum Christum seinen eingebornen Sohn“ — und „Ich glaube an Gott den Vater... und an Jesum Christum seinen eingebornen Sohn“ — sprach er nach und dachte an die seligen Tage seiner Kindheit, als er auf dem Schoß der Mutter das Glaubensbekenntniß lernte. „O wer zu diesem Glauben mich führte!“ seufzte er, und wieder ertönte es drüben: „Ich glaube an den heiligen Geist und an die eine heilige katholische apostolische Kirche“...

Unwillkürlich erhob sich Arthur und öffnete unhörbar die Thüre in's Nebenzimmer. Da kniete die Mutter vor dem Crucifix, und neben ihr Anna und Marie. Mit tiefer Rührung sah er auf das liebliche Bild, das all seine Lieben vereinte; nach einer Weile kam ihm der Gedanke: Ach könnte ich bei ihnen knieen!

Zweimal war bereits das Vaterunser in dem Kranz der zehn englischen Grüße vollendet, da wurde des Kindes Stimme unsicher und leise. „Geh' zu Bette, Marie,“ mahnte die Mutter, „du bist zu müde.“

„Laß sie nur,“ sprach die Räthin; „das Kind soll beten lernen. Nicht wahr, Marie, du betest doch gerne für unsern heiligen Vater?“

„O wie gerne!“ sprach das Kind. „Aber heute bete ich für meinen lieben Vater, und morgen will ich ihn bitten, daß er künftig mit uns betet. Und thut er's nicht, so bete ich täglich noch eigens einen Rosenkranz für

ihn. Einen Rosenkranz für jeden Groschen, den er mir heute zum Peterspfenning gegeben hat!"

„Gut nun, Kind," sprach die Räthin, „beten wir weiter." Und wieder quollen über die Lippen jene heiligen, himmelentstammten Worte, die aus dem Munde der Menschen vor Gott süßer als die Harmonien der Engel klingen. Es dauerte nicht lange, so faltete auch Arthur im Hintergrunde die Hände, und das letzte Vater unser und die letzten zehn Ave betete er auf den Knieen mit. Ueber den Worten des Gebetes, die er im Herzen nachsprach, schwebten die Worte seines geliebten Kindes: „Ich bete heute für meinen lieben Vater," wie ein Gruß und Mahnwort aus der anderen Welt, und aus den Tiefen des Herzens, dieses im Dienste der Welt fast versteinerten Herzens, löste sich, wie der Quell aus dem Wüstenfelsen unter dem Schlage des Stabes Mosis, der Heilquell der Reuethränen.

Als Rosenkranz und Litanei beendigt waren, erhoben sich die Betenden. Marie gewahrte zuerst den Vater und eilte in seine offenen Arme. Dann erhob sich auch die Räthin, von Anna unterstützt, sie trat zu ihrem Sohne, der die bebenden Lippen auf ihre Hand drückte. „Mir ist es," sagte sie tief ergriffen, „als wärest du an diesem heiligen Abend mir zum zweiten Mal geboren."

„Und mir ist," antworte Arthur, „als sei mir ein neues Leben aufgegangen."

„Der Segen Gottes und unseres heil. Vaters ist heute in unser Haus eingezogen, Arthur!" sprach Anna,

„und unsere Marie hat ihn uns verdient. Du mußt wissen, daß sie die Groschen sich nur deßwegen zum Christgeschenk erbat, um jede Woche einen als Peterspfennig spenden zu können. Nicht wahr, mein Lieber, du wirst hinter deinem Kinde nicht zurückstehen wollen?“

„Nein, nein!“ rief Arthur unter Thränen, „gewiß nicht. Ich lege von heute an meine Feder mit meinem ganzen Denken und Streben auf Gottes Altar als Peterspfennig, und ihr werdet von morgen an auch nicht mehr allein für den hl. Vater beten.“ Und Arthur erzählte, wie ihn die Welt von sich gestoßen, weil er ihr, selbst ohne es noch zu wollen, entgegen getreten. „Jetzt stelle ich mich aber,“ schloß er seinen Bericht, „mit allem Ernste dahin, wohin sie mich gewiesen, auf die Seite des Herrn, denn in der Mitte zwischen beiden stehen nur Tröpfe. Er wird mir, das fühle ich, den Frieden geben, den der Weihrauch des weltlichen Ruhmes mir nie gebracht hat.“

Da klangen von den Kirchen der Stadt die Glocken zusammen, die zum nächtlichen Gottesdienste riefen, und im Himmel klang es zu dieser Stunde, wie in der ersten heiligen Nacht: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind.

Dr. L. Lang.

Das Familien-Wappen Pius IX. *)

Auf gold'nen Kugeln aufgestellt
In himmelblauem Wappenfeld
Zwei gold'ne Leu'n mit gold'nen Kronen
Auf Einem Fuß: nach allen Zonen
Soll Pius' Löwenruf erschallen!
Sein Fürstenthron wird nie zerfallen.
Die rothen Balken zeugen Muth
Selbst in des Martertodes Blut.
Querstreifen noch auf weißem Grund
Bezeugen seines Geistes Bund.
Und wenn du noch des Glaubens Schild
Und Petri Schlüsseln fügst daran:
So zeigst du Pius' Siegesbahn.

Johann Krick.

---

*) Das Wappen Sr. Heiligkeit des Papstes Pius IX. bilden zwei gekrönte goldene Löwen, in blauem Feld auf goldenen Kugeln mit einem Fuß stehend, und rothe Balken oder Querstreifen auf weißem Grunde.

Der Fels im Meere.

Schau auf! es ragt ein Felsen-Eiland
Empor im weiten Meer,
Und segnend schwebt der Welten Heiland
Darüber licht und hehr.

Da blüht des Glaubens heil'ge Blume,
Da reift der Hoffnung Frucht,
Da hält die Liebe, Gott zum Ruhme,
Die Welt in frommer Zucht.

Das Eiland ist das Herz der Erde,
Und wie es pulst und schlägt,
So wird des Herrn erles'ne Heerde
Von Land zu Land erregt.

Und Einer ist zum Liebesfürsten
Auf jenen Fels gesetzt,
Der Alle, die nach Gnade dürsten,
Aus ihrem Borne letzt.

Was Wunder, daß die Bösen alle
Mit Grimm hinüberschau'n,
Und flehen, daß der Felsen falle,
Um ihre Burg zu bau'n!

Von Zeit zu Zeit läßt's Gott geschehen,
Daß dieses wilde Heer,
Wie grausen Sturmes schrecklich Wehen,
Sich lagert über's Meer.

Dann fegt der Sturm die dunklen Tiefen,
Dann brüllt und wogt die See,
Die Wasser, welche ruhig schliefen,
Sie heulen Zorn und Weh.

Die Blitze zucken aus den Lüften,
Der Gischt spritzt hoch empor.
Dann schlagen aus der Hölle Grüften
Die Teufel keck an's Thor.

Was soll's! der Sturm, die glüh'nden Blitze,
Sie sind wie leichter Schaum,
Die Fluth netzt von des Fürsten Sitze
Die tiefsten Stufen kaum.

Und all das Toben kann nur zeigen,
Wie stark der Felsen stand;
Und wenn die Stürme kraftlos schweigen,
Blüht doppelt schön das Land.

Schau dort den Schwarm von todten Kaisern,
In Erz gehüllt und Stahl;
Die Hand, der Fuß, der Leib sind eisern,
Ihr Heer ist ohne Zahl.

Sie stiegen mit dem Fluch in Händen
Bergab und riefen laut:
Des Papstes Macht soll heute enden,
Die unsre wird gebaut!

Sie schonten nicht des Degens Schneide
Und sparten nicht das Blei,
Und dennoch flogen ihre Eide
Wie Spreu am Fels vorbei.

Die Kaiser sind schon längst begraben,
Und noch steht Petri Stuhl;
Die Adler krächzen, gleich den Raben,
Um ihren Sündenpfuhl.

Und was den Todten nicht gelungen,
Wird auch in uns'rer Zeit
Von Schwert und Kugel nicht erzwungen
Bis an die Ewigkeit!

Steck' deinen Degen in die Scheide,
Gott selber führt die Schlacht.
Sein Hauch schon stumpft die blanke Schneide, —
Wie arm ist deine Macht!

Wilhelm Herchenbach.

Traum und Wirklichkeit.

Im Traum schritt mit dem Geist der Mitternacht
Ich jüngst die stillen Straßen auf und nieder:
Wie da und dort geweint ward und gelacht
Vor einer Stunde noch! — — nun träumt man wieder,
Die Lust ist einer Blume gleich verdorrt,
Die vollsten Becher hörten auf zu schäumen,
Auch zog der Kummer mit der Sonne fort;
Die Welt ist müde — laß sie, laß sie träumen!

Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern
Flog meine Seele um in weiten Räumen,
Wie in sich selbst versenkte sie sich gern
In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen;
Und was ich da in stiller Nacht geschaut,
Ich will es nun, ihr Freunde! euch entdecken,
Wenn dies Gesicht auch mich hat arg gegraut,
Ihr aber dürft euch jetzt nicht mehr erschrecken.

Gigantisch thürmt vor mir sich ein Palast,
Ich schaue durch die purpurnen Gardinen:
Ein Kaiser träumend nach dem Schwerte faßt,
Mit düsteren und angstverwirrten Mienen,
Gelb wie die Krone ist sein Angesicht,
Er läßt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,
Er stürzt zur Erde und die Krone bricht! —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
Ich stehe still vor eines Kerkers Gitter;
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er büßt jetzt seine treue Liebe bitter.
Er schläft, und fühlt er, was man ihm geraubt,
In seinen dunklen, schwülen Kerkerräumen?
Auf hartem Steine liegt sein edles Haupt —
O Gott der Starkmuth, laß ihn weiter träumen!

Und hier im festgewölbten Kaufmannshaus,
Da liegt ein Geldmensch am verschloss'nen Schranke,
Und seine Hand sie wechselt ein und aus
Das blanke Gold, das glänzt als Traumgedanke.
Er ächzt und stöhnt, er ballt die Faust, er droht,
Die Wittwe läßt er pfänden ohne Säumen,
(Die bat um Nachsicht, da im Haus kein Brod,)
Gott der Vergeltung, laß ihn weiter träumen!

Ein Häuschen dort am Bach! — ein schmaler Raum!
Unschuld und Hunger theilen d'rin ein Bette.
Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
Daß dieser ihn aus wachen Aengsten rette.

Mit jedem Korn, das Traumeshand entfällt,
Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
Die enge Hütte weitet sich zur Welt, —
O Gott der Güte, laß die Armen träumen!

Sieh', sprach der Geist, so träumt die ganze Welt,
Der Arme, Reiche, Fürst wie Unterthanen.
Dem Einen wird der Traum zur Freudenwelt,
Dem Anderen ist er ein Schreckensmahnen.
Doch wisse, wenn die ganze Welt auch schlaft,
Sieh' knieen dort in stiller Hauskapelle
Den frommen G r e i s, er hat sich aufgerafft,
Zu beten da an Gott geweihter Stelle.

Du kennst den Greis im weißen Priesterkleid,
Mit gold'nem Kreuz und Ring, der Würde Zeichen,
Im Antlitz Kümmerniß und tiefes Leid, —
Siehst du ihn dort zum Kruzifixe reichen.
Hör' sein Gebet, es seufzt sein Vaterherz:
„Herr, deine eine, heil'ge Kirche rette
Und lind're deines Stellvertreters Schmerz!"
N u n F r e u n d e, w a s t h u t i h r? E i n j e d e r b e t e!

Sailer.

Gebet.

Stille ist es um mich her.
  Keines Menschen Rede
Stört in stiller Nacht mich mehr,
  Wenn ich einsam bete.
Und wem gilt mein still Gebet?
  Wem gilt meine Klage,
Die an Deine Majestät,
  Herr! ich Sünder wage?

Den, der, weil Du so gewollt,
  Deinen Thron bestiegen,
Laß dem Frevel, der ihm grollt,
  Herr, nicht unterliegen!
Sieh die Thränen, die geweint
  Ihm, dem Vater, werden,
Weil am besten er's gemeint,
  Stets mit uns auf Erden!

Ihm, der stets die Palme hielt
  Seinem Feind entgegen,
Der des Feindes Haß vergilt
  Mit dem Vatersegen,
Ihm — es weiß die ganze Welt,
  Welchen Dank sie schuldet —
Ihm, Allmächtiger, vergelt'
  Was er Leid's geduldet!

Gönn', daß er auf seinem Pfad
Muthig vorwärts schreite.
Oder liegt's in Deinem Rath,
Daß er duld' und leide;
O dann gönne, daß im Leid
Sich der Muth bewähre,
Der, zum Kampfe auch bereit,
Glüht für Deine Ehre.

Aus den Katakomben schon
Viel' zum Kreuze stiegen!
Die Geschichte spricht zum Lohn
Laut von ihren Siegen.
Und wie lang noch, und es zeugt
Wieder die Geschichte,
Daß sich Roma's Größe beugt
Nicht dem Weltgerichte!

Millionen mit mir fleh'n.
Herr, Du wirst gewähren,
Daß wir nicht die Frevler seh'n
Deinen Stuhl entehren!
Deinen Sohn, so fromm, so groß,
Den die Welt gepriesen
Längst, laß in des Friedens Schooß
Endlich Ruh genießen.

Dr. Saffer.

Die Mutter der schönen Liebe.

In des Waldes stillstem Frieden,
Fern vom Aug' der Welt geschieden,
Steht ein Kirchlein, schlicht und arm;
Pilgernd naht die fromme Menge,
Und Gebete und Gesänge
Steigen aus dem Herzen warm,
Und in Andacht hingesunken
Ehren Alle freudetrunken
Sie, die Mutter schöner Liebe.

Walle, Lüftchen, walle, welle,
Hauche Frieden um die Stelle,
Gottesfrieden, Himmelsruh'!
Aus entfernten Christenlanden
Und von Herzen, liebentbrannten,
Bringest du uns Kunde zu:
Daß in tausend frommen Weisen
Tausend Lippen freudig preisen
Sie, die Mutter schöner Liebe.

Die hier sprießen auf den Wiesen
Wollet, Blumen, alle grüßen
Sie, des Himmels Königin;
Hauchet eure süß'ten Düfte
Ihr zum Opfer durch die Lüfte,
Durch des Himmels Räume hin!
Schmückt, ihr Lilien, die wir binden
Mit der Rose Prachtgewinden,
Sie, die Mutter schöner Liebe!

Und ihr Bäume sollt euch beugen,
Freundlich neigen mit den Zweigen
Ueber dieses heil'ge Dach;
Und mit jedes Blattes Rauschen
Sollt ihr Lob um Lob austauschen,
Stets zu ihrem Lobe wach;
Lobet in der Früh' und flüstert,
Lobet, wann der Abend düstert,
Sie, die Mutter schöner Liebe!

Höre uns, o Mutter hehre,
Ruft zu Dir im Thal der Zähre
Gläubigfromm die Pilgerschaar:
Dir, Maria, Dir ergeben
Sei in Tugend unser Leben,
Hilf uns, Mutter, in Gefahr!
Bricht im Tode unser Auge,
Preisen wir mit letztem Hauche
Dich, die Mutter schöner Liebe.

August Abel.

St. Michaelslied.

1. O unüberwindlicher Held!
:,: Sancte Michael :,:
Komm uns zu Hülf, zieh mit zu Feld!
:,: Hilf uns hie kämpfen,
Die Feind' zu dämpfen,
Sancte Michael! — :,:
2. Die Kirch' dir anbefohlen ist, ꝛc.
Du unser Schutz und Schirmer bist ꝛc.
3. Du bist der himmlisch Capitain ꝛc.
Dein Kriegsheer alle Engel sein. ꝛc.
4. Groß ist dein' Macht, groß ist dein Heer ꝛc.
Groß auf dem Land, groß auf dem Meer ꝛc.
5. Von deiner Macht zu sagen weiß ꝛc.
Der höllisch' Drach' mit seinem G'schmeiß. ꝛc.
6. Den Drachen du ergriffen hast ꝛc.
Und unter deine Füß' gefaßt.
7. Mit Lucifer hast du gekämpft,
Du hast sein Heer mit Macht gedämpft.
8. O starker Held! groß ist dein' Kraft,
Ach komm mit deiner Ritterschaft!
9. Beschütz' mit deinem Schild und Schwert
Die Kirch', den Hirten und die Heerd' ꝛc.

Jos. Wormstall.

Des Papstes Gregor [1]) Demuth.

Mauritius [2]) der strenge Mann,
Der sprach: es muß geschehen,
Zum Papste kenn' ich Gregor an,
Nicht darf er widerstehen.
Er ist ein Mann der höchsten Kraft,
Der Weisheit und der Wissenschaft,
Ein' Gregor giebt's nicht immer.

Nach Rom hin fleugt des Kaisers Wort,
Da jubelt's und es klinget:
Heil Gregor dir, der Roma Hort,
Des Kaisers Machtspruch zwinget;
Der Herr lauscht gnädig unserm Fleh'n,
Heil, Sion, du sollst auferstehn,
Und deine Feinde fallen!

1) Gregor I. Er stammte aus einer altrömischen Familie und zählte unter seinen Ahnen Papst Felix III.

2) Mauritius, Kaiser von Constantinopel.

Der Gregor hört der Freude Klang,
Und seine Demuth zittert,
Ihm dünkt er wie ein Grabgesang,
Der bang sein Herz erschüttert.
Wie soll ich Petri Erbe sein,
Der Kirche Licht als Leuchtthurm leih'n,
Ich elend armer Sünder?

Dann hängt er um ein rauh Gewand,
Die Demuth giebt die Flügel,
Zum Thor den Fuß hinausgewandt,
Ruht er am stillen Hügel.
Die düstre Kluft hält ihn geborgen,
Und betend läßt er seine Sorgen,
Doch Gottes Auge schauet.

Zum Petersdome wallt ein Zug
Mit Gregor's Litaneien.
O Herr, vergiß des Zornes Fluch,
Laß deiner Huld uns freuen,
Dein treuer Gregor ist verschwunden,
O wolle deine Mild' bekunden
Und sein Versteck verrathen.

Die Bitten waren fromm gemeint,
Und Gottes Güte schont,
Wer auf zu ihm von Herzen weint,
Wird auch von ihm belohnt.
Und als zum dritten Mal die Nacht
Geheim an Gregor's Lager wacht,
Da ward erhört ihr Flehen.

Und eine lichte Säule ließ
Vom Himmel sich hernieder,
Und auch ein Engel, der Gott pries
Im Sang der Lobeslieder.
Und alles Volk das Wunder preist,
Das ihm der Demuth Diener weist,
Den Gott zum Papst gewählet.

Zum Petersdome wallt ein Zug
Mit Gregor's Litaneien,
Er selbst, er folget Gottes Ruf
Und hilft ihn benedeien.
Noch eh der Lieder Jubel schweigt,
Ist ihm St. Peter's Ring gereicht,
Und Gregor Hirt der Christen. 3)

Und seine Demuth trieb die Kraft,
Die Wunder ließ erblühen,
Die Demuth hat ihn groß gemacht,
Der Kirche Geist verliehen.
Und diese fromm' Demüthigkeit,
Sie ward ein Stolz der Christenheit,
Deß wir uns ewig rühmen.

J. v. Neufforge.

---

3) Am 3ten September des Jahres 590.

Des Protestirens Consequenz.

Einst — war das „Protestiren" schön,
Man war ihm hold, man hatt' es lieb,
Als nur gen Roma's Felsenhöh'n
Unschuldig es sein Wesen trieb.

Solch' Protestiren fand man fromm,
Und man beklatscht' es Schritt um Schritt;
Es galt ja blos der Kirche Dom:
Drum focht man damals tapfer mit.

Dreihundert Jahr' entfloh'n wie Dunst,
Seitdem man übt' ohn' Unterlaß
Des „Protestirens" krit'sche Kunst.
Und in drei Säculn lernt sich was!

Im Anfang wurde reformirt
Und protestirt auf Erden nur:
Der Glaube wurde glatt rasirt
Von jeglicher papist'schen Spur.

Da gab es Zopf und Teufelsschwanz
Und Götzenbild und Ablaßmarkt!
Dies Alles ward im wilden Tanz
Todt protestirt und eingesargt.

Und als man unten fertig war,
Ging's in den Himmel hoch hinauf:
Man las den Text der Heil'genschaar,
Und hob die ganze Sippschaft auf.

Gott Vater, hört, ward abgeschafft!
„Selbst sind wir Götter," rufen sie,
„Voll Macht und Herrlichkeit und Kraft!
„Wir beugen vor uns selbst das Knie!"

Darauf muß Christ, der Gottessohn,
Vor's Forum unsrer Heldenschaar,
Und seiner Gottheit alter Thron
Wird seines alten Glanzes baar.

Der Zeitgeist wird zum heil'gen Geist;
Den läßt man walten ohne Wahl.
Und ob ihr Werk auch teuflisch heißt, —
Der heil'ge Zeitgeist macht's legal.

Nun der Dreiein' ist fortnegirt,
Man neuerdings zur Erde fährt,
Und was sich hier noch conservirt,
Dem wird rundweg der Krieg erklärt.

„Giebt's keine Kirch', und ist kein Glaub',
„Und ist kein Gott im Himmel mehr,
„Dann, König, nieder in den Staub!
„Und gib dein Reich und Scepter her!

„Laß seh'n, wie fest dein Thron wohl steht!
„Uns scheint, der Wurmfraß ist darin;
„Er sink' mit Kron' und Majestät
„Und ohne Gottes Gnaden hin!

„Wir sind ein freies Bürgerthum
„Der scharlachrothen Republik!
„Aus Fürstenblut stammt unser Ruhm,
„Despotenmord ist unser Sieg!

„Was Adel und was Ahnenschwarm!
„Mit Ständen und mit Orden fort!
„Bei uns giebt's weder reich noch arm:
„Gleichheit ist unser Losungswort!

„Und kein Erwerb noch Eigenthum
„Stör' länger unser Bruderglück!
„Weg mit der Ehe Sclaventhum!
„Zurück, zur Menschlichkeit zurück!" —

Und höret, was die Herren nun
Noch sagen: „In der Bibel drin
„Steht klar vertheidigt unser Thun!
„Uns deucht also des Wortes Sinn!

„Denn in uns brennt des Geistes Licht,
„Wir sind ja Priester allesammt
„Und souverain, und brauchen nicht
„Auctorität und Kirchenamt!" — —

Doch solchen Protestirens Form
Sieht man zur Stunde nimmer gern;
Sie finden es gar zu abnorm —
All' die protest-bedrohten Herrn.

Des „Protestirens“ stolzer Fluß
Soll nun zurück in's einst'ge Bett;
Doch da — hilft weder Soll noch Muß,
Hilft Pulver nicht, noch Bajonett.

Drum seufzen und drum stimmen sie
Klaglieder an voll Herzeleid,
Und fallen frommlich in die Knie,
Und preisen die vergang'ne Zeit:

„Einst — war das Protestiren schön,
„Man war ihm hold, man hatt' es lieb,
„Als nur gen Roma's Felsenhöh'n
„Gemüthlich es sein Wesen trieb!“ —

Jedoch: wer Wind sä't, erntet Sturm;
Es folgt der Winter auf den Lenz!
Erkennt denn, Wächter auf dem Thurm,
Des „Protestirens“ Consequenz!!

Barndt.

Brennuslied.

Vernehmt auf's Neue das alte Lied
Vom Gallier Brennus dem Zweiten!
Seit Alexander der Große verschied,
War leicht sein Reich zu bestreiten:
Es war ja in mehrere Staaten getheilt,
Wo keiner dem andern zu Hülfe geeilt.

So ward es dem gallischen Brennus nicht schwer,
Mit seinen geknechteten Schaaren
Zu schlagen das makedonische Heer:
Es erlag den Kelten-Barbaren.
Flugs hat nun der Brennus auf Griechenland
Sein räuberisch lüsternes Auge gewandt.

Ihn lockte vorzüglich der delphische Schatz,
Den wollte der Gallier heben
Mit seiner eroberungsüchtigen Tatz',
Um königlicher zu leben.
„Es muß ja den Menschen ein reicher Gott
Was geben", äußerte Brennus im Spott.

Da hat er auch stracks bei der Gallier Brut
Auf Beifallsjubel getroffen,
Bei Galliern, die der Gefangenen Blut

Aus Menschenschädeln gesoffen
Und gallischer Frauen und Kinder sogar
Nicht haben geschont auf dem Götzen-Altar.

Bald war der thessalische Sperchiosfluß
Von Galliern überschritten,
Indeß er gesendet Horden zu Fuß
Und andere Banden beritten:
Die mußten verheeren Aetoliens Land,
Daß Phokis wo möglich allein da stand.

Und Brennus umging den Thermopylä-Paß
Und lag nun vor Delphi gerüstet.
„Die Schätze zu nehmen ist uns ein Spaß",
Hat Brennus im Trunk sich gebrüstet.
Ein tapferes Häuflein von Griechen jedoch
Schlug selbigen Tages die Gallier noch.

Erdbeben und Sturm und Hagel und Blitz
Und Wunder mußten geschehen:
Denn über Apollons Orakelsitz
Hat man Jungfrauen gesehen,
Die hyperborische Laodike
Und ihre Gefährtin Hyperoche.

Die machten den Delphi-Vertheidigern Muth
Und verwirrten den Schwarm der Barbaren:
Und sechzehn Tausende schwammen im Blut,
Die jüngst noch so fürchterlich waren.
Und Brennus, der Delphi zu fressen gedacht,
Erstach sich selber am Ende der Schlacht.

Und Kichor führte den winzigen Rest
Der Tempelverwüster von dannen,
Die nirgends der ihnen folgenden Pest
Und Rache der Völker entrannen;
Und Kelten haben im Schrecken der Nacht
Einander auch selbst noch niedergemacht.

Dies Wunder geschah beiläufig im Jahr
Zweihundertundsiebzigundsieben,
Eh' Christus auf Erden geboren war:
Historiker haben's beschrieben —
Polybios (a), Livius (b), Diodor (c),
Pausanias (d), Trogus (e) und Andre zuvor.

Wenn heidnische Götter von Griechenland
So rächten die Tempelverwüstung,
Dann ist in des Einzigen Gottes Hand
Noch eine gar andere Rüstung:
Und wären der Kirchenberauber auch noch
So viele, der Herr vernichtet sie doch.

Ist eine hellenische Gottheit noch bis
In christliche Zeiten geblieben,
Dann ist es die strafende Nemesis (f):
Die müssen auch Heilige lieben.
Wer selbst leibhaftigen Teufeln verzeiht,
Der geht in Geduld und Ergebung zu weit.

Dr. Karl Gregor Müglich.

(a) IX. 35. (b) XXXVIII. 16. (c) XXII. 3 & 13. (d) I, 4 & X, 22. (e) Justin. VIII, 1 & XXIV, 7. (f) Hesiod θεογ. 223. Arist. ηθικ. μεγ. II. 28.

Werner.